Je (b) 8

Je(b)8

I
2E7

I
435

Des Herrn

Marquis Caraccioli
wahrer Mentor,

Oder:

Anleitung,

wie
sich ein kluger Hofmeister
bey Erziehung
der
adelichen Jugend
zu verhalten hat.

Aus dem Französischen.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1784.

Staatl. Bibliothek Passau

099 179 938

Vorrede.

Gegenwärtiges Werkchen ist zum Nutzen der adelichen Jugend aus der Feder des durch so viele Schriften berühmten Herrn Marquis Caraccioli geflossen, und hat die Erziehung eines jungen Herrn unter der Aufsicht eines klugen Hofmeisters zum Zweck, an welcher der Religion sowohl, als dem Staate so vieles gelegen ist.

Wem sollte es aber nicht fremde vorkommen, daß ohnerachtet der schönsten Bücher und Anleitungen, welche zu Erziehung der Jugend in allen Sprachen an das Taglicht gekommen, und annoch kommen, ohnerachtet der klügsten und verständigsten Hof- und Lehrmeister, die ihr zugegeben werden, gleichwohl dieses so wichtige Geschäft öfters in das Stecken gerathe, oder wenigstens jene ersprieslīche Folgen nicht habe, welche man sich davon versprochen hat; da bisweilen bey manchem erwachsenen Herrn, aus seiner dummen, tobsinnigen, albernen, und aberwitzigen Aufführung keine Spuren einer vorhergegange-

nen Anführung und ordentlichen Erziehung in der Jugend, zu ersehen sind.

Wir wollen das Uebel in der Quelle aufsuchen, das ist, einige sichere Ursachen, warum die Erziehung nicht allezeit ihre erwünschte Folgen habe, anführen. Erstens zwar ist der Fehler öfters bey der Jugend selbst. Junge Herren, wenn sie der eitle Wind ihres hohen Herkommens zur Unzeit aufbläset, lassen sich auf eine stolze Art den Grafen, den Freyherrn, den Ritter und Baron in den stutzigen Kopf kommen; ein stiller Hochmuth, und bisweilen eine böse Gemüthsbeschaffenheit thut dabey auch das ihrige, und was geschieht? Das schöne Gebäude der edlen Erziehung, das der Vollkommenheit schon nahe gewesen, fängt an zu wanken, ja es fällt nach einer kurzen Zeit gänzlich über einen Haufen. Wie bescheiden, wie vernünftig der Hofmeister immer darein geht, wie nützlich und unvergleichlich seine Lehren und Verordnungen immer sind, so wird er als ein Miethling, als eine Person, die um das Geld gedingt ist, angesehen; seine verehrungswürdige Ermahnungen, seine heilsame Vorstellungen dringen nicht ein, der junge Herr thut den ganzen Tag, was er nur will, oder wenn er auch schon an dem Studierpult sitzt, die Tagordnung beobachtet, so geschieht doch alles ohne Nachdruck, ohne Eifer, ohne Ernst; sein flüchtiger Geist beschäftiget sich zugleich mit tausenderley Ausschweifungen; übel gesinnte oder niederträchtige Diener

schwätzen ihm von dem zukünftigen Glück, welches auf ihn mit offenen Armen wartet, den Kopf voll an; was Wunder, wenn sodann die Erziehung übel ausfällt?

Die zweyte Ursache sind bisweilen die Eltern selbst. Einige aus ihnen halten zu streng auf die Zucht ihrer Kinder, ein jeglicher bey der ausschweifenden Jugend so leicht zu machender Fehltritt wird von ihnen auf das genaueste geahndet, und abgestraft. Nur einmal das Jahr lachen sie in Gegenwart ihrer Kinder, ihre Stirne ist immer in Runzeln gezogen, alles ist ernsthaft, keine Freyheit wird den Kindern gestattet, vielmehr werden sie auf eine unbescheidene Art eingeschränkt. Indessen fügt es sich mit der Zeit, daß der Junge ein Herr für sich selbst wird, gewisse Fälle haben ihn zur Regierung berufen, er weiß sich auf einmal in das so süsse Gift seiner Freyheit nicht zu schicken; zuvor schmachtete er als ein Sclav, nunmehro aber sieht er sich von allen Banden los: Und was erfolgt? Er überschreitet alle Schranken, und gleichwie zuvor seine Sclaverey auf das höchste gestiegen, also ist nunmehr seine schrankenlose Freyheit unartig, vermessen und boshaft.

Wiederum andere Eltern sehen in ihre Kinder, als in einen Spiegel; der Hofmeister hat über sie keine uneingeschränkte Gewalt, was er Nützliches anordnet, das wird, wo sich die Junge darüber aus schlauer Bosheit beklagen, durch andere Befehle wieder abgestellt; Man darf ih-

re Kinder mit keinen scheelen Augen ansehen, noch weniger nach dem Umstand züchtigen; der junge Liebling hat in allem vorhinein schon recht. Und was ist es sodann Wunder, daß mit der Zeit die verhofften Früchten von der Erziehung im reifern Alter nicht eingesammelt werden, da der gute Saamen schon in der Saat ist ersticket worden?

Die dritte Ursache mögen wohl auch die Hofmeister selbst seyn. Nicht selten versehen so wichtige Stellen und Dienste solche Männer, die annoch selbst eines Hofmeisters bedürfen. Ihr Thun und Lassen hat keine Art, ihre Sitten sind pöbelhaft, sie sind von schlechtem Herkommen, und noch schlechterer Erziehung, sie kommen eben von dem Studieren her, oder sind Leute, die unter verdeckten Begebenheiten ihres Schicksals in der Welt herum schweifen, eine böse Seele in ihrem Busen ohne Religion, ohne Gewissen ernähren, und nur um das Geld dienen; nothwendigerweis müssen sie also vielmal auch in wichtigen Sachen durch die Finger sehen, um nicht aus dem Hause geschaffet zu werden. Wer kann sich wohl von solchen Miethlingen eine gute Kinderzucht versprechen?

Wer ist aber wohl an diesem Unfug die Hauptursache, als eben die Eltern selbst? Man scheuet keine Unkosten, sich einen guten Jagdhund, ein Kleid nach der Mode, ein schönes Pferd und andere Tändeleyen anzuschaffen, aber einen rechtschaffenen Mann als einen Hofmeister in das Haus zu nehmen,

und

und selbem nach seiner so viel sagenden Amtsverrichtung eine hinlängliche Besoldung auszubezahlen, das sagt zu viel, das reißt ein Loch in den Beutel, hiemit ist der nächste der beste, der mit der Kost, und einem geringen jährlichen Gehalt zufrieden ist, zugleich in der Noth auch andere niederträchtige Dienste machen muß, gut genug.

Endlich sind die Bedienten die vierte Ursache einer übel ausgefallenen Erziehung. Diese dienstbaren Geister, von denen ein junger Herr um das baare Geld, oder gemachte Verheissungen, ihrer bey anzutretender Regierung in Gnaden zu gedenken, alles haben kann, sind bisweilen so verwegen, daß sie den Befehlen des Hofmeisters widersprechen, wider selben den jungen Herrn aufbringen, und allerley abentheuerliche Vorstellungen ihm in den Kopf bringen. Sie wissen allerley böse Händel, Bekannt- und Gesellschaften durch Vorstreckung eines Stück Geldes zu unterhalten, und andere unartige Dinge mehr zu stiften.

Wird es anjetzo jemanden noch fremd vorkommen, wenn bey so vielen Steinen des Anstosses das Geschäft von der Erziehung der Kinder nicht allezeit die erwünschte Wirkungen nach sich ziehet? Wer sieht nicht, daß das Amt eines Hofmeisters über die Massen viel sage, daß dahin ein vernünftiger, bescheidener, erfahrner, artiger, tugendhafter und christlicher Mann erfodert werde, um so mehr, als selber in seinen jungen Herren Leute vor sich hat, die

heute

heute oder morgen der Kirche als Prälaten, Kaisern, Königen und Fürsten aber als geheime Räthe und Staatsminister, dem gemeinen Wesen als Väter des Vaterlandes und eifrige Beförderer der menschlichen Glückseligkeit vorzustehen haben.

Wie vielen Dank mag hernach nicht einem wahren Mentor ein nunmehr auf dem erhabenen Ehrenthrone menschlicher Herrlichkeit sitzender Telemac zu sagen schuldig seyn? Gewiß hat selber seinem Hofmeister nach Gott die Bildung seines Herzens, und das, was er ist, kann und weiß, zu verdanken. Gleichwohl müssen wir sehen, wie bisweilen solche unter der Last ihres Alters seufzende Hofmeister verachtet, als unnütz abgedankt, und von jenen selbst, die sie erzogen, verachtet werden. O Zeiten! o Sitten!

Eltern, Kinder, Hof- und Lehrmeister mögen sich also mit Nutzen in diesem Buche umsehen. Caraccioli erinnert in demselben alle ihrer Pflichten, und führet sie an, das zu seyn und zu werden, was sie seyn sollten. Der Himmel segne also diese meine Arbeit jenen zu gut, denen zum Nutzen ich mir die Mühe, selbe zu übersetzen, gegeben habe.

Der wahre Mentor.

Es läßt so schwer, unter den Menschen einen ächten Mentor ausfindig zu machen, daß Fenelon, der große Fenelon selbst, um seinem Telemac einen sichern Geleitsmann an die Hand zu geben, seine Zuflucht zu den Göttern zu nehmen, wohl gethan zu seyn glaubte.

Und in der That wäre es zu wünschen, daß jeder Hofmeister jene Tugenden besäße, welche einer Minerva angedichtet werden. Die Jugend, jener edle, jener so viel sagende Theil, woran jedem Staate so viel gelegen ist, fodert von uns allen möglichen Fleiß und Aufmerksamkeit. Ein jeder junger Mensch stellt in sich, auf eine gewisse Art, eine Republik, ein gemeines Wesen, oder besser zu reden, eine Welt vor, welche beglückt zu beherrschen, man sich zerschiedener Regierungsarten, nach erheischenden Umständen, bedienen muß. Allein, wo sind jene kluge Männer zu erfragen, welche sich auf diese Kunst verstehen? Man redet immer von beglückter Beherrschung

 und

und Bereicherung der Königreich, und ein jeder glaubt nach seiner Denkungsart berechtiget zu seyn, weit aussehende Vorschläge zu diesem Ziel und Ende auf die Bahn zu bringen. Da stellt und bestimmt einer die Kriegsheere, ein anderer führt die Staatsbedienten in die Schule, und theilt selben Unterrichte mit; gleichwohl strandet alle diese schöne Politik, wenn die Frage aufgeworfen wird, wie man einen jungen Menschen heilsam und nützlich unterrichten, und erziehen solle? Es ist nämlich nur gar zu wahr, daß die Leidenschaften, welche sein Herz in Bewegung setzen, und die düstern Wolken, die ihn umschatten, sehr schwer auseinander zu treiben sind. Gewiß, die Gesinnungen des Herzens eines jungen Menschen auszuforschen, wäre eine der wichtigsten Entdeckungen. Indem aber dieß eine fast unmögliche Sache ist, so muß ein ächter Mentor sein eigenes Herz prüfen. In demselben wird er sich, so, wie er in den erstern Jahren beschaffen war, finden, und jenes, was ihn immer in Bewegung hielt, gewahr nehmen. Sich selbst wohl erkennen, ist die erste Stuffe zur Erkenntniß anderer zu gelangen. Unsere Jugend ist auf eine gewisse Art nichts anderes, als die Wiederholung jener, unserer Väter. Gleicher Geschmack, gleiche Begierde, gleiche seltene Einfälle. Der ganze Unterschied besteht pur in dem schwächern, oder lebhaftern Feuer, nach dem man seine Leidenschaften zu begnügen suchet.

Sollten

Sollten die Menschen zum zweytenmal gebohren werden, so würden sie sich ohne Zweifel die Ausschweifungen ihres vergangenen Lebens zu Nutzen machen, und sich ordentlicher zu verhalten bedacht seyn: aber zum Unglücke läßt uns die flüchtige Zeit, mit der auch wir dahin gehen, der Sache ernstlich nachzudenken, wenige Augenblicke übrig. Wir leben von einem Tage zum andern bis in das Grab, oder vielmehr lassen wir uns von dem Triebe der Zeit öfters dahin reissen, ohne einmal gewahr zu nehmen, daß wir gelebt haben. Ueber kurz stellet sich unsern Augen das unordentliche Leben dar, so wir geführt haben, wir fangen sodann an aus tiefem Herzen zu seufzen, und schließen die Augen zu, ohne dieselbe einmal mehr zu eröffnen. So ergeht es meistens denen, die ihren weisen Führern die Ohren verstopft, die nur der rauschenden Stimme ihrer stolzen Neigungen Gehör gegeben haben. Welch eine verführerische Stimme, die uns betrügt, und in den Untergang stürzet!

Kaum haben wir das siebente Jahr zurückgelegt, zeigt sich in uns im Kleinern ein zum Bösen geneigter Wille, und unser Verstand, den die Leichtfertigkeit schon bezaubert, hält sich nur an Kinderpossen: alles kömmt uns fremd vor, alles, nur die Vernunft nicht, scheint unsern Augen seltsam und wunderbar. Die Wollust scheint uns reizend, die Tugend beschwerlich, die Armuth unerträglich, der Reichthum beneidenswürdig. Wir

sind in diesen Jahren leicht zu bereden, das Recht der Erstgeburt um Kinderpossen, oder um ein verzuckertes Brod behend zu verkaufen; man weint und heult so lang, und viel, bis man ein neues Kleid davon trägt. Nein, was sind alle unsere Einbildungen, alle zerschiedene Begierden, aller Eigensinn anders, als die ersten Triebe, deren sich die Sinnlichkeit bedient, eine Seele, die ihrem Werth nach die Sterne übertrifft, bis zur Erde hinunter zu ziehen?

Wie sieht es aber alsdann mit der Kindheit in Mitte solcher Unordnungen aus? Wie leicht ist es ihr nicht, auf Irr- und Abwege zu verfallen, wenn sie nicht ein Licht, das ihren düstern Geist sattsam zu erleuchten vermögend wäre, bestrahlet? Geschieht dieß, fangen wir erst an einen ordentlichen Schritt nach dem andern zu wagen, und ganz gemach in jenen annoch schmalen Weg einzutreten, welchen einem jeden von uns die göttliche Vorsicht zu machen, verordnet. Ohne Obsicht unserer Eltern, ohne ihren Unterricht gehen wir nur blindlings daher. Unser erstes Alter legen wir unter ihren Augen zurück, und die Jahre unserer Jugend rücken nach und nach an. Wie ist nun die Jugend beschaffen? Wer kann uns selbe erkenntlich schildern? Sie zeigt sich da in reizender Gestalt mit allen Anmuthungen natürlicher Artigkeit; dort verhüllt sie sich in den Lastern und Verstellungen; hier ist sie einem aufgeheiterten Angesicht ähnlich, und spielet

gleich einer bunten Blume bey Aufgang der Sonne mit aller Annehmlichkeit; da sieht sie trotzig und verworren darein, das Unruhige läßt sich an ihrer Stirne lesen, und aus den finstern Augen sattsam ersehen; dort zeigt sie sich in beßter Kraft, die von Tag zu Tag zunimmt, der unangenehmen Witterung des Lufts und der Jahrzeiten sich widersetzet, und weder Mühe noch Arbeit scheuet; hier ist sie nachläßig, und läßt geschehen, daß den Leib zerschiedene Runzeln und Falten verstalten, und eine Menge wahrhafter, oder eingebildeter Krankheiten überfallen, die dem Geist im Wege stehen, daß er nicht nach Verlangen wirken kann.

Das Gedächtniß, obschon es die schweresten und härtesten Sprüche zu behalten fähig ist, verhindert hierinnen eine gewisse Gleichgültigkeit zu den Wissenschaften: der Einbildungskraft, die gleich einem Kunstfeuer empor steigt, und sich aller Orten ausbreitet, steht eine gewisse Leichtfertigkeit, die weit geschwinder, als der Wind, und nichts als Rauch und eiteln Dunst nach sich läßt, in dem Weg.

Dieß ist der Streit, welchem die mehresten unserer jungen Leute ausgesetzet sind. Es wird alles erfodert, einen jungen Menschen kennen zu lernen. Du glaubst, ihn ausgekundschaftet, und seine Bildung auf das erkenntlichste entworfen zu haben: allein du betrügst dich; er ist vor deinen Au-

gen verschwunden; er ist nicht mehr der, der er gewesen.

Vier Dinge sind, sagt der weise Mann, welche zu ergründen schwer hält: Ein Adler, der in seinem Fluge die Wolken durchschneidt; die Geschwindigkeit eines Schiffes, so auf den Wellen des Meers daher schwimmt; das Kriechen und Krümmen einer Schlange, und die Wege eines Jünglings in seiner Jugend. Und in der That, da selbe stäts unruhig, stets ausschweifend, stets in Bewegung ist, so findet sich selbe nie besser, als wo sie nicht ist. Sie gleicht einem lebendigen Quecksilber, das beständig steiget; einem neuen Wein, der immer gähret; einem Cameleon, das alle Farben annimmt.

Edle Jahre, die ihr nicht mehr wiederkehret! = = wie! ihr solltet in der Unwissenheit unserer selbst, in der Verwirrung, in der Bewegung, in der Unterlassung unserer Pflichten vorbey fliessen! = = Wie! sollten jene theure Augenblicke, die als ein Saamen zukünftiger Ehre und Glückseligkeit anzusehen sind, durch ein und andere Mistritte verdunkelt werden? = = die Vorsicht, um den Menschen zur Demuth zu verleiten, wollte demselben die Schwäche seiner Vernunft, und die Zergänglichkeit seines Lebens, das gestern angefangen, heute abnimmt, und morgen sich endet, zu erkennen geben. Unsere Lebenstage durchwandern unvermerkt drey zerschiedene Himmelsstriche: der heisse, oder hitzige

Him-

Himmelsstrich stellt unsere Jugend, der mäßige, die männlichen Jahre, und der kalte, unser graues Alter vor, weil in diesem alle unsere Leidenschaften abnehmen, und die Heftigkeit unserer Einbildungskraft nach und nach erlischt.

Welch ein Vergnügen, einen jungen Menschen zu sehen, den die Vernunft leitet, der auf eine edle Art die liebenswürdige Eigenschaften seiner Seele anwendet! welch ein Vergnügen, einen jungen Menschen sehen, der in Mitte düsterer Finsternisse von allen Seiten das wahre Gut suchet! . Was ist die Jugend anders als jene Zeit, in der man den Schleyer, also zu reden, aufdeckt, und die Schalen von jedem Gegenstande, um die Eigenschaften desselben zu erforschen, ablöst. Wir verhalten uns gegen die Natur so, wie sie sich gegen uns. Sie stellt uns nicht auf einmal her, sondern nach und nach. Jetzt gestaltet sie unsere Glieder, jetzt flößt sie einen Lebenssaft in selbe. Kurz, sie theilt sich uns nach und nach mit.

Diese Erste Entdeckungen würden uns ohne Zweifel bezaubern, und wir würden dieselbe tiefer in Sinn nehmen, wenn nicht die tobende Leidenschaften sich um uns her mit vieler Wuth machten; selbe bekriegen uns auf eine solche ungestüme Art, daß sie unsere Jugend ganz außerordentlich verstellen. Wer an der Sache zweifelt, der mache einen Schritt zurück, und erinnere sich des 15, 16, 17, 19, und 20. Jahres. Was waren wir dazumal?

Eine kleine Welt voll der Vorurtheile und Regungen, ein Sammelplatz der Widersprüche und der Vergehungen. Wir wollten unsere Lehrmeister nicht erdulden, wir flohen, wo wir konnten, vor den Augen unserer Eltern, wir seufzeten nach einer Freyheit, die man billig ruchlos nennen konnte. Das Studiren schiene uns eine schwere Bürde; die Unwissenheit machte uns Vergnügen; den merklichsten Augenblick nennten wir jenen Zeitpunkt, in dem wir unsere wachtbare Vorsteher hintergangen; ein Diener des Hauses mußte die Stelle des getreuesten Freundes vertreten; seine Gesellschaft schätzten wir über alle andere, wir fühlten ein Vergnügen, wo wir, wenn man also reden darf, die Einsicht gewisser Zeitvertreibungen vor den Augen unserer Eltern oder Hofmeister verheelen, oder in der Stille geniessen konnten.

Wollte Gott! daß diese Schilderung nur in unserer Einbildung bestünde, und daß unsere Feder, da selbe die Ausschweifungen der Jugend entwirft, einen Schritt zu weit gethan hätte! ach! diese Bildung, ist also zu reden, nur ein gar zu geringer Entwurf von dem, was junge Leute zu thun pflegen. Zielen nicht alle ihre Gesinnungen dahin ab, andere hinter das Licht zu führen und zu betrügen? Sie lesen zum Beyspiel, bey Eröffnung eines Buchs von der Tugend, und zu gleicher Zeit schildern sie in ihnen selbst die häßlichsten Züge des Lasters, Sie hören mit begierigen Ohren ein

rei-

reizendes Gespräch von der Sittenlehre an, ihr Herz aber verschließt selbem allen Eingang. Billig kann und darf also ein jeder von uns in der Bitterkeit seines Herzens zu Gott rufen: Herr! erinnere dich nicht der Verbrechen und Unwissenheit meiner Jugend. Mitten also in dieser elenden Beschaffenheit, mitten unter den Leidenschaften lassen wir den wahren Mentor, der einen jungen Menschen anführen, oder leiten soll, auftreten. Mir kömmt es vor, als sehe ich ihn schon wirklich in so erbaulicher Beschäftigung. Er fängt an, die Gesinnungen seines Knabens auszukundschaften, und hält sich gleich einer ausgesetzten Wache. Er läßt anfänglich, was er Unanständiges gesehen, gleich, als wüßte er nichts davon, vorbey gehen, er ist geduldig, er schreitet von dem Nachsehen zu der Verweisung, von dieser endlich zur Strafe, wenn kein anderes Mittel mehr verhülflich ist.

Nichts wirft einen jungen Menschen mehr zurück, als ein gar zu strenges und zu ernsthaftes Aussehen seines Hofmeisters. Viele derselben, weil sie bey dem erstern Austritte ihre Stirne nicht aufgeheitert, verlohren das Vertrauen ihres Knabens, welches zu erhalten, man sachte darein gehen, und munter sich zeigen muß. Die Anmüthigkeit macht uns wenigstens zu Bewunderer desjenigen, so wir nachzuahmen annoch nicht Muth genug besitzen. Die Jugend gleicht einer feinen und zarten Leinwand, auf welcher man eine kostbare

Stückerey hinzeichnet, und itzt bald Silber, bald Gold, bald Seiden einarbeiten muß. Dieses erfodert aber viele Aufmerksamkeit. Mag nicht etwann die Stücknadel zu groß seyn? Vielleicht ist die Seide nicht wohl gesponnen? Folglich zerreißt sich die Leinwand; die Stückung ist etwa zu erhaben und zu rauh, sie fasselt endlich aus, und da siehet man nichts als Unordnung, Ungleichheit, und viele Knöpfe. Ein kluger Mentor, bevor er Verweisungen austheilet, sucht das Gemüth seines Jungens zu gewinnen. Er siehet nach, ob die junge Pflanze, welche man ihm anvertrauet, träg, eilfertig, oder hitzig, ob selbe in einer guten Erde Wurzel gefaßt, das ist, ob sie von tugendhaften Aeltern abstamme; dieweil ausgemacht, daß die Erziehung eines jungen Menschen, der von frommen Aeltern abstammet, weit leichter; das Werk ist bey einem solchen, also zu reden, schon halb ausgemacht, alles hilft dazu, den jungen Menschen wohl zu erziehen, der Hofmeister darf nur seinen entworfenen Plan befolgen. Entgegen, was ein mit bittern Thränen zu beweinendes Unglück, einen Jüngling, der auf dem Wege der Tugend mit fertigen Schritten anher geht, von den Aeltern, da sie sich den Absichten eines klugen Mentors entgegen setzen, halte machen!

Und wie viele Aeltern von dieser Gattung giebt es nicht, welche, da sie den Leidenschaften ihrer Kinder zu viel schmeicheln, und selben alles

alles zugestehen, am Ende sehen müssen, daß sie ihnen nachahmen? Dieses ist der verderbliche Ursprung jener Herren, deren man nicht wenige zählet, die dem Lande zur Geisel, und selbst nicht wissen, warum sie leben.

Allein, laßt uns das Auge von den Aergernissen abwenden, und vielmehr die Tugenden etwas genauers betrachten. Wir wollen nun setzen, daß ein ächter Mentor in einem wohlgeordneten Hause eingestanden, und daß er allda den Knaben, so man seiner Aufsicht als ein geheiligtes Pfand anvertrauet, übernehme: seine ersten Blicke sind liebreich und freundlich: den Knaben zu gewinnen, schicket er sich einige Zeit nach selbem, er spielt, er lacht mit ihm; er legt selbem zu Anfang nichts in Weg, er siehet ihn kommen, und gehen, er läßt ihm eine gewiße Freyheit, daraus nimmt Mentor ab, nach was dessen Herze sinnet, und was es liebt.

Wohl eine sehenswürdige Begebenheit, so in diesen ersten Tägen sich zeiget! Es tritt ein junger Knabe auf, der furchtsam und zugleich listig, der rückhältig, der seine Augen und alle seine kleinen Kräften, den Ort auszusehen, an welchem sein Hofmeister am schwächesten, um dieser Gelegenheit sich zu seiner Zeit zu bedienen, verwendet. Demnach muß ein kluger Mentor immer dahin bedacht seyn, sein Ansehen zu erhalten, dieß soll und muß sein Endzweck seyn. Die Furcht verschaffet Haß, die Freundschaft macht verächtlich, nur

die Hochachtung hält das Mittel so, daß wir was Guts zu wirken, im Stande sind. Die Freundschaft eines jungen Herrn, den man erziehet, solle erst das Ende und die Belohnug der schönen Erziehung seyn; man muß selbe auf jene Zeit hinaus sparen, in welcher der Junge im Stande ist, vernünftiger zu urtheilen, was er seinem Lehrmeister schuldig, und wo er zu der Erkänntlichkeit geschickter. Die Freundschaft junger Leute, die annoch unter der Aufsicht stehen, dauert insgemein eine kurze Zeit; sie verliert sich auf die mindeste Verweisung, so man ihnen ertheilt, ja auf die mindeste Unbeständigkeit ihres flüchtigen Willens. Die geringste Bestrafung wirft auf einmal in ihrem Herzen alle Zuneigungen, welche viele Monate angehalten, über einen Haufen; entgegen kann selbe der Hochachtung nicht schaden. Diese belangend, kann sich selbe Mentor nicht besser verschaffen, als vermittelst einer gesetzten Aufführung. Ein Knabe, von was Gemüthsart er immer seyn möge, hat zu thun genug, sich wider eine vernünftige Aufführung eines ihme immer gleichen Mentors zu schützen.

Diese zu guter Zeit angewohnte Gleicheit des Geistes, reizet einen jungen Menschen zur Nachahmung. Dieß ist kein kleiner Sieg, besonders bey den grossen, die insgemein schon von der Geburt eigensinnig zu werden anfangen. Es mag nun ein Geschlechtsfehler, oder eine Einbildung einer falschen Hoheit seyn, ist bey selben nichts Seltenes, daß sie heute jenen nicht

nicht mehr ansehe, den sie gestern angebethen: ja, sie wollen mit allem Gewalt von gewissen Dingen nichts mehr wissen, welche sie gleichwohl nicht vergessen sollten; eben darum werfen sie tausendmal die nämliche Frage auf.

Und in der That muß ein ächter Mentor jenen vier geheimnißvollen Thieren, durch welche die Evangelisten vorgestellet werden, gleichen: das ist, er muß itzt einen Menschen machen, sich in die Schwachheiten seines anvertrauten Knabens mit Nachsehen schicken, und seine Fehler und Mängel in gelassener Geduld ertragen: itzt einen Ochsen, um die Hitze des Tags und der Nacht und die Widersprüche auszudauern: itzt einen Löwen, um das Laster auszurotten, und endlich einen Adler, um sich in seinen Gedanken und Neigungen über den Pöbel zu schwingen.

Allein es fragt sich itzt, wo ein Mentor anzutreffen, der diese Eigenschaft besitzet? Ein ächter und kein Miedling, der nur sein Augenmerk auf die Besoldung und den Eigennutz hat, der mit dem Knaben, und vielleicht mehrers, als selber, bedacht ist die Eltern zu hintergehen, und der endlich im Hause, in dem er sich befindet, nichts anders als einen Schwätzer macht, der alles siehet, alles hinterbringt. Ein vernünftiger Hofmeister ist ferne von alle dem, was ihn nicht angehet. Er liegt sich selbsten ob, und mischet sich in nichts ein, es seye dann, was seine Amtsstelle betrifft. Ach! welch ein Amt! da muß er auf

ein neues zum Kind werden; dort als ein Lehrmeister reden; hier mit Bescheidenheit loben, dort mit Vernunft Verweise austheilen; itzt einen Fehler groß machen, itzt selben verkleinern. Alles hängt gleichwohl von dem ab, daß er sich wohl nach der Zeit und den Umständen zu richten wisse; nun aber mögen selbe seyn, wie sie wollen, solle ein Mentor immer im Stande seyn, dem Lachen und Scherzen seines Knabens einen Einhalt zu thun. Viele junge Herren überschreiten die Schranken der ihnen vergünstigten Ergötzlichkeiten, weil der Hofmeister nicht vermögend, ihren Zerstreuungen Schranken zu setzen. Diese üble Beschaffenheit hat seinen Ursprung in dem Anfang, oder Eintritt eines Mentors in das Haus, da selber darauf vergessen, einen strengen Gehorsam von dem Knaben sich zu verschaffen. Nach der Hand läßt es viel zu schwer, wieder eine gewisse Ernsthaftigkeit anzunehmen, und junge Leute nach seinem Sinn zu richten.

Ich weiß, daß die Unabhängigkeit, und die üble Aufführung gegen den Hofmeister öfters von daher komme, weil selber von schlechten Leuten Welche Ehrerbietigkeit kann ein junger Mensch für seinen Mentor hegen, den seine Eltern verachten, den sie ansehen als eine gedingte Person; der ein bisgen mehr sagt, als ein Kammerdiener! zu wünschen wäre, daß Adeliche allezeit Adelichen anvertrauet würden, insbesondere, wo es darauf ankommt, die Welt zu erkennen, in dieser sich wohl aufzu-

führen,

führen, und mit den Leuten umgehen zu lernen. Ohne Zweifel hängt die Tugend nicht von der Geburt ab, ohne Zweifel ist die Geburt eine Wirkung eines Ungefehrs: gleichwohl folget dieser Geburt insgemein eine beglückte Erziehung nach, welche die Seele erhebt, dem Herzen edle Gesinnungen einflößt, und sie in Stand setzet, Unterrichte zu geben, wie man eine Lebensart an sich nehmen sollte. Es hat der Adel was gewisses Erhabenes im Umgange und in den Gesellschaften an sich, daß man nur mitten unter selben erlernen kann.

Was kann man itzt von jenen verwegenen denken, so aller Orten auftreten, und vermittelst einrr gewissen Verschlagenheit, und listigen Streichen endlich für Hofmeister angenommen worden? So, wie man nichts von ihrer Ankunft, noch, wer sie sind, weiß, also machen sie sich verächtlich, und man siehet sie für ein nothwendiges an. Ein ächter Mentor giebt sich gleich bey dem ersten Auftritt zu erkennen; er will geehret werden, und diese Hochachtung muß sich auf Zeugnisse gründen, die darthun, wer er ist; er läßt sich nachfragen, ja er nimmt das Ehrenamt eines Mentors erst an, nachdem er eingesehen, daß er was Gutes bewirken könne: sonst hiesse dieses so viel, als sich den jungen Herrn öffentlich verganten, oder dem ersten feil bieten, der sich zeigt. Demnach müssen die Eltern und der Hofmeister zusammen sehen, und mit einstimmigen Vertrauen und Artigkeit, alles, den jungen Herrn

betref-

betreffend, abhandeln. Wie mag aber dieses wohl möglich seyn, wenn sie einander nicht kennen, noch sich unter einander kennen zu lernen bedacht sind?

Es solle uns nicht fremd vorkommen, wenn die Stelle eines Hofmeisters, die doch eine der verehrungswürdigsten seyn sollte, hinunter gesetzt, und bey allen verächtlich gemacht wurde. Die Eltern und die Hofmeister wollten es also haben; letztere, weil sie sich selbst kein Ansehen gemacht, erstere, weil sie zu viel auf das Geld sehen, und für einen rechtschaffenen Mann sich nichts wollen kosten lassen. O Zeit! O Sitten! Man wirft, also zu reden, in unnöthigen und überflüßigen Ausgaben das Geld zum Fenster hinaus: man kauft um vieles Geld ein Bild, oder Gemählde, das gefällt; man zahlt einen Singer über seine Kunst, und reicht selben mehr, als er verhoft; man giebt sich alle Mühe, einen wohl abgerichteten Jagdhund anzuschaffen, entgegen handelt man genau, man spart, man karget, wo die Rede, einen Hofmeister für seine Kinder in das Haus zu nehmen; einen Hofmeister, von welchem gleichwohl ihr künftiges Glück und Beförderung, ja bisweilen das ewige Heil abhängt.

O! wenn man das Gute, das ein ächter Mentor zu bewerkstelligen im Stande ist, reiflich überlegte, so würde man selben, wie jenen Menschen Diogenes mit der Laterne, aufsuchen, man würde ihn, als eine Gabe des Himmels

mels aufnehmen, als ein Wunderwerk, das unterrichtet und leitet, anhören. Welch ein schönes Beyspiel haben uns nicht hierinnen die berühmteste Helden hinterlassen? Ich rede von den Römern. Plotin, jener von allem materialischen Wesen so abgesonderte Weltweise, der kaum seine Seele in dem elenden Leib verschlossen, erdulden konnte, raget aus allen hervor. Ein jeglicher fragte nach ihm, ein jeglicher wollte ihn kennen, und die Erziehung seiner Kinder anvertrauen. Väter, denen der Tod zum theil den Faden des Lebens schon abgeschnitten, und die allbereit zu sterben anfiengen, empfahlen in ihrem letzten Willen dem Plotin die Erziehung ihrer Kinder: sie hielten davor, daß dieses das kostbareste Vermächtniß sey, so sie den Ihrigen hinterlassen könnten... So handelten öfters die belobte und zu loben würdige Römer. Sie schätzten den Feldbau nur in so weit hoch, als selber ein Vorbild des Baues, oder Verbesserung des Gemüths war. Und in der That zeigt sich zwischen beeden eine wunderbarliche Aehnlichkeit. Ein Gärtner siehet, wie vor seinen Augen die Kräuter und Blumen aufwachsen, ein Hofmeister, wie sich die Tugenden und Gaben in der Seele seines Knabens nach und nach zeigen. Der Gärtner beschneidet die Aeste des Baums, der Hofmeister schneidet die Laster ab: der Gärtner sammelt die Früchten von dem, was er gepflanzet, und kostet selbe; der Hofmeister nimmt Theil an der Glorie seines

jungen Herrn, und macht selbe in den Augen der Welt kundbar. Auf diese Art nehmen nach und nach seine Lehren und Unterrichte in dem Herzen eines jungen Herrn Platz, sie fassen Grund, sie fangen an zu blühen, und bringen häufige Früchte zu rechter Zeit hervor.

Ein ächter Mentor erkennet den Werth dieser Vortheile, und er befleißt sich selbige werkstellig zu machen. Da er ohne Unterlaß dahin bedacht seinem Amte würdig vorzustehen, als giebt er jenen, so ihn zu verachten Lust hätten, damit zu verstehen, wie hoch ein verständiger Mensch, ein Mensch von guter Lebensart über andere (bevor in jenen Zeiten, wo tausend Thörichte vor einen vernünftigen) zu schätzen. Weiters ist er Ursach, daß jener billig geehret werde, der sich gänzlich der Jugend zum Beßten widmet. Seneca sagte einstens zu einem seiner Lehrjünger, in dem er die Erkenntlichkeit rege machen wollte: **Erinnere dich, daß du jenem vollkommen verbunden, und zu danken habest, der dich zu dem gemacht, der du wirklich bist.**

Das Leben haben wir mit den Thieren gemein, und wenn wir nur das Leben, und sonst keinen andern Vorzug hätten, verdienten wir in der That keine Achtung; allein das zweyte Leben, das uns von den Sinnen und der Materie sondert, das zweyte Leben sage ich, das unsere Wesenheit versüsset, unsere Sitten adelt, das uns endlich zu geselligen

Men-

Menschen machet, ist eine so kostbare Gutthat, daß man selbe nicht genug schätzen, noch begreiffen kann.

Laßt uns auf eine Zeit die Große dieser Welt, ohne ihre Lehrmeister und Hofmeister betrachten: stellt euch einen Trajan, einen Marcus Aurelius, einen Antonin, ohne Hofmeister vor, mein was würden wohl diese Kaiser geworden seyn? Tyrannen, oder Nichtsnützige, und nur dem Jagen und Schlafen ergebene Menschen. Die blühende Reiche, die Beobachtung der Gesetze, die gesittete Lebensart, die werthgeschätzte Wissenschaft, haben wir einer beglückten Erziehung zu danken: ihr müssen wir jene von Gott und den Untergebenen beliebte Könige zuschreiben: ihr sind jene Beyspiele der Tugend, jene erhabene Werke, welche ein beständiger Gegenstand unserer Bewunderung sind, zu verdanken. Socrates, wann er von der Neigung, die er in sich zu den ruchlosen Lastern gefühlt, redet, bekennt, daß er nur vermittelst der guten Lehrsätze, so man ihm ertheilt, über seine Leidenschaften gesieget. Ohne Grimm mögen wir keinen Blick auf jene Völker werfen, bey welchen die Erziehung annoch nicht statt findet; es scheint als seyen selbe von den wildesten Thieren nur durch die Gestalt des Leibes unterschieden.

Das größte Unglück ist also für die Jugend, wenn selbe unter den Händen unwissender und unordentlicher Eltern aufwächset, in

Schlössern wohnt, in denen essen, trinken und spielen, die ganze Tagesordnung ausmacht. Auf solche Art befindet sich selbe in Mitte aller Unordnungen, und für das Künftige sehr übel, ja elendiglich bestellt. Ein kluger Mentor, der solche Hindernisse aus dem Wege zu räumen beflissen, denket dahin, die Augen seines Knabens von solchen verderblichen Gegenständen auf eine angenehme Art abzuwenden, ohne jedoch der schuldigen Ehrerbietigkeit gegen die Eltern zu nahe zu treten. Er weis einer Seits die Unterthänigkeit und den Gehorsam, anderer Seits aber die Unschuld zu erhalten.

Ich will hier nicht behaupten, daß man bey jungen Herren die Untugenden eines Volks von der Wurzel auszuheilen, bedacht seyn solle. Man muß unterweil gestatten, sagt der Verfasser des Geistes der Gesetze, daß selbe, schwache, unernstliche Dinge ernstlich, entgegen ernstliche Dinge fröhlich nach ihrer Landesart entrichten. Und in der That wurde es so viel sagen, als das Wasser wider seinen natürlichen Lauf in die Höhe treiben; wo man verlangte, daß ein ernsthafter Engländer gewisse Artigkeiten eines Franzmanns, ein Franzmann das Ernsthafte eines Engländers annehmen sollte; jedermann nehme Gelegenheit über solche Veränderungen zu lachen. Die Beschaffenheit eines Strich Landes hat zwar keinen Einfluß in unsere Religion, (wenn es gleich der Verfasser von dem Geist der Gesetze zu behaup-

haupten suchet) wohl aber in unsere Sitten, also zwar, daß ein ächter Mentor vernünftig darauf sehen muß. Eben darum richtet er seine Lehrsätze nach der Gemüthsart desjenigen, den er erziehet, und nach dem Land, in dem er sich befindet. Also gewinnt Mentor einen Franzosen durch die Freundlichkeit, einen Engländer durch die Hochachtung, einen Italiäner durch die Arglistigkeit, einen Deutschen durch ein gewisses ernsthaftes Wesen, einen Polacken durch Höflichkeit und Standhaftigkeit, einen Spanier aber vermittelst eines edlen Hochmuths.

Wir reden hier (welches sich deutlich abnehmen läßt) nur von der zerschiedenen Weise und Manier, nach welcher ein Mentor seine Amtsverrichtung eines theils anzuordnen hat; sintemal solche Weise und Manier nach den Umständen und Orten auch wieder verschieden ist; was aber die Hauptregeln der Erziehung betrifft, sind selbe immer die nämliche. Vor allem muß sich ein tüchtiger Hofmeister vor seinen Knaben wohl in acht nehmen. Kleine Kinder ärgern ist eines der größten Laster; eben darum soll Mentor bedachtsam im Reden seyn: nie solle selber von seinen Lippen ein zweydeutiges Wort aussprechen: nie eine Freude ab jenen sogenannten guten Einfällen zeigen, so der Schamhaftigkeit zu nahe treten, und die ein heiliger Hieronymus, ein Voranzeigen einer in Zügen liegenden Unschuld nennet. Ein Hofmeister, der beständig dahin bedacht ist, daß

er all jenes entferne und abschaffe, was diese Tugenden beleidigen könnte, der zeigt aus seinem Antlitz, aus seinen Worten und Umgang, daß ihm selbe Werth; seine Blicke beobachten genau jene seine adelichen Schüler auf das genaueste, und wissen all die Leute wohl zu ergründen, die um selben her sich befinden. Es ist nämlich nur gar zu gewiß, daß, wenn junge Herrn, zum Unglück, bey Zeit auf böse Wege gerathen, und die Tugend bey ihnen schon in der Geburt ersticket, insgemein die Hausgenossen, oder Bediente, so mit selben einen Umgang gehabt, dessen die wesentliche Ursache sind.

Ein Bedienter macht vor der Welt nicht mehr, als einen Bedienten, aber in den Augen eines Jünglings, der sonst keinen Vertrauten hat, oder einen solchen sucht, unter dessen Schutz er seinen Leidenschaften Zügel und Zaum desto freyer lassen kann, sagt selber schon was mehrer, das ist, einen, den der junge Herr sich endlich zum Freunde macht. Gewiß ist, daß bey solchen Leuten um das Geld alles kann erlangt werden; die Jugend weis es nur gar zu wohl, und sie weis sich ihrer auch zu seiner Zeit zu bedienen.

Wie verhält sich aber in dergleichen Umständen ein kluger Mentor? Er begehrt von den Eltern vor allem andern Erlaubniß, Diener von solcher Art aus dem Dienst zu jagen, und solche davor anzunehmen, die er, nach reifer

Erwä-

Erwägung tauglich zu seyn glaubt: Er gestattet nur jenen mit seinem jungen Herrn einen Umgang, von denen er, nach triftigen Zeugnissen und eigener Erfahrung überwiesen ist, daß ihnen zu trauen. Mentor gehet mit selben vertraulich um, ohne jedoch sie zu einer niederträchtigen Schmäuchelen zu vermögen, sintemal ein so häßliches Laster nicht einmal an einem Bedienten zu dulden. Nähme dies ein junger Herr gewahr; würde er auf die Gedanken verfallen, als befände er sich mitten in dem Inquisitionsgerichte, wovon er sich los zu reissen, alles anwenden würde: entgegen würde der Diener, um desto länger auf Kosten seines Herrn zu leben, öfters das, was er weis, und das, was er nicht weis, sagen.

Es ist ein besonderes Glück, Diener ausfindig zu machen, die getreu, aber keine Aufseher, die Freunde der Tugend, nicht aber des Eigennützes sind. Solche muß man suchen, oder sie wenigstens dahin abrichten; zuweil gelingt es auch. Alle diese Vorsorgen, von welchen wir bisher geredet, und die höchst nothwendig sind, die Wohlanständigkeit und Eingezogenheit zu erhalten, müssen in keine eitele und vergebliche Furcht, oder lächerlichen Argwohn auslaufen. Ich erkläre mich deutlicher: ein zu großes Mistrauen auf die Aufführung eines Lehrlings macht öfters die Leidenschaften in selbem rege, und giebt ihm Gelegenheit auf jene Sachen zu denken, von denen er noch keinen Begriff hatte. Ein Mentor muß

wachtbar seyn, doch so, daß es der Knabe nicht merket. Durch vieles Reden von dem, was wider die Eingezogenheit lauft, könnte man oft solche Begierde rege machen, die gerader Dings selber zuwider sind.

Fort also mit jener Schulfuchserey, welche beständig unruhig ist, und beständig andere beunruhiget, auch in den einfältigsten Handlungen was Unanständiges findet, und das mindeste Wort, oder Zeichen übel auszulegen weis. Ein kluger Mentor urtheilet viel lieber das Beßte von dem, was geschehen, als daß er sich ohne Ursache ärgern sollte: er traut und bauet vielmehr auf die Gegenwart Gottes, als daß er sonder wichtigen Grund, jene, eines bösen Geistes fürchtet, den ein einbildischer Kopf aller Orten zu ersehen glaubt.

Am härtesten hält es, einen Hofmeister von erklärter Frömmigkeit ausfindig zu machen, der das wahre von dem Falschen zu unterscheiden weis. Und so muß jener beschaffen seyn, den wir hier schildern. Ohne Frömmigkeit sind die Sitten zweydeutig, und die Eingezogenheit selbst ein Räzel. Einem Menschen, der keine Religion hat, traut man gewiß sein Geld nicht an, noch weniger ernennt man ihn zum Vollzieher des letzten Willens.

Was wir hier noch weiters anzumerken für nöthig finden, daß verdammet jene gar zu kühne Eltern, welche ihre Kinder Hofmeistern, die keinen Glauben haben, anvertrauen. Ein

Mensch

Mensch ohne Glauben hat gewiß keine gute Sitten, wohl aber finden sich selbe rein und ordentlich bey jenem, der eine Religion hat. Der Unterschied ist also handgreiflich; hiemit läßt sich an der Wahl eines frommen und klugen Mentors, vor einem unbekannten und verdächtigen nicht lang zweifeln.

Welch ein Vergnügen für die liebe Eltern, wenn sie sich selbst den süßen Trost verschaffen können, daß ihr Sohn mit einem Schutzengel versehen, der ihn vor Gott sicher führt, der ihm die triftigste Lehren, ein guter Bürger und Menschenfreund zu werden, beybringt, der ihm diese Welt als ein Schauspiel vorstellt, das sein Ende in Bälde erreichen wird, der ihm die Arbeit, als eine, allen von Adam abstammenden auferlegte Schuldigkeit, zu lieben anmahnet, und einen reichen Schatz von Tugenden zu sammeln, anrathet. In solchen Umständen fallen alle Zweifel über die Aufführung des Kinds, alle Sorgfalt über den Fortgang, alle Furcht wegen seiner Gesundheit hinweg, weil den Eltern wohl bewußt, daß Mentor, seinen jungen Telemac nicht aus den Augen läßt, daß er nach seinem Gewissen, und nicht aus Eigennützigkeit handelt, weil ihm bewußt, daß er dem Allerhöchsten, wegen der Erziehung des ihme anvertrauten Knabens, werde Rechenschaft geben müssen. Demnach sollen Eltern, denen ihre Ruhe am Herzen liegt, vor allem von der Re-

ligion des Hofmeisters sich erkundigen, und genaue Nachricht einhohlen.

Aber von was vor einer Religion? Sonder Zweifel von der Katholischen, weil, da alle andere ohne Grund, und von einem äusserlichen Gottesdienst abziehen, als zerstören sie damit die Quelle reizender Beyspiele. Nein, wie sollte sich ein junger Knab ab der Frömmigkeit eines Calvinisten, der all seine Religion nur in dem Innerlichen bestellt, und manche Jahre vorbey streichen läßt, ohne daß man von selber von aussen ein Zeichen an ihm gewahr nimmt, erbauen können?

Wo die wahre Religion in das Herz eines Knabens einen Einfluß gewinnt, wird er unter dem Schatten der Tugend, unter der Aufsicht seiner Eltern und Lehrmeistern erwachsen; er wird das Uebel fliehen und Gutes thun. Welch eine Erleichterung für einen Mentor, mitten unter den von seinem Amt unabsonderlichen Unruhen! Welch ein Trost, wann er überzeugt ist, daß das kleine Herz seines anvertrauten Pfandes, in allem Gott zum Zwecke habe, und daß es weit mehrer in die Ungnade Gottes, als aller Menschen insgesammt zu fallen, sich befürchte?

O Stärke der Religion! Ihr allein ist vorbehalten so gewaltige Wunderdinge in zarten Herzen zu wirken: Sie allein vermag ein wildes Gemüth zu besänftigen; sie allein span-

spannet unsern Begierden eine Richtschnur vor; sie allein ziehet den Leidenschaften das Kleid der Tugenden an Ohne die Religion sind die schönsten Gebothe eitler Tand, hochmüthig und gleißnerisch... Heilige Religion! bemächtige dich der Herzen, so wird die Oberfläche des Erdreichs von neuem zu blühen anfangen: wir werden sodann sehen rechtschaffene Eltern ihren Kindern das schönste Beyspiel geben, und die Kinder in ihre Pfade mit fertigen Schritten eintreten.

Man muß itzt die Religion, so, wie wir sie beschrieben, mit der Scheinheiligkeit und dem Aberglauben nicht vermengen. Eine übel verstandene Andacht macht den Geist irre, und füllt den Kopf mit Einbildungen an: ein ächter Mentor muß behutsam darein gehen, um so mehr, als die Großen nach ihrer Bekehrung insgemein mehrer zur Scheinandacht, als einer gegründeten Frömmigkeit geneigt sind. Ich nehme die Andächtige, oder Scheinandacht in jenem Verstand, in dem sie der hochwürdigste Bischof und große Flechier, der uns ihre Kennzeichen entdeckt, genommen hat. Selbe sind nämlich an Kleinigkeiten gebunden, sie sind ihnen selbst gelinde, andern aber streng, sie ärgern sich ab allem, halten auf gewisse Uebungen der Religion, so sie sich selbst einbilden, mehrer, als auf die von der Kirche verordnete; sie verpflichten einen Geistlichen tägliches Tags Messe zu lesen, ohne sich

zu

zu bekümmern, ob er dieß alle Tag zu thun im Stand; sie bethen mit vielem Innbrunst überlaut, sie wollen, wenn sie fasten, von andern gesehen werden; zu dem Ende benennen sie gewisse Bethstunden, gewisse Fasttäge, und vermittelst solcher Sonderlichkeiten machen sie ihre Schlösser und sich selbst berufen. Unsere wahre Religion entgegen beobachtet und zeigt im Aeusserlichen nicht mehr, als die Kirche verordnet, im übrigen verläßt sie sich auf Gott, welcher uns anbefiehlt, daß wir in der Stille bethen, und in der Stille Almosen geben sollen. Mein Gott! wie viele Menschen schänden nicht die Religion, da sie das Wesentliche derselben vernachläßigen, und nur an die Rinde, das ist, an das Aeusserliche sich halten? Sie machen sich ein Gewissen eine freywillige Fasten zu brechen, entgegen gedenken sie wenig dahin ihre Schuldner zu bezahlen, noch ihren Dienern in der Frömmigkeit einige Unterrichte zu geben, ob schon Paulus deutlich gesagt: daß wer vor seine Hausgenossen keine Sorge hege, ärger als ein Ungläubiger sey. Heißt das nicht sich vor einer Mucken fürchten, und davor ein Kameel verschlingen?

Solche unbedachtsame Schritte mindern die Achtung, so man für die Religion haben sollte, und sie selbst seufzet über solche Misbräuche und Aberglauben: ein kluger Mentor schweigt hierzu nicht, er erhebt eine gründli-

che

che Andacht, Er stellt selbe den Augen seines Jungen mit kenntlichen Farben vor, als einen Gegenstand, der aller Bewunderung würdig, als ein Werk der Gottseligkeit selbst. Es hat seine Richtigkeit, daß, wenn einem jungen Herrn das Christenthum wohl eingeschärfet wird, es tiefe Wurzel fasse, und täglich zunehme. Man weis Leute, die sich mit aller Gewalt von selbst aus einer schädlichen Freyheit gerissen, und jenem gähen Sturz, dem sie sich muthwillig genähert, blos durch dieß noch entkommen, weil sie der christlichen Grundsätze, so man ihnen in der Jugend eingeflößt, sich in der Zeit erinnert haben. Folglich kann von den Eltern und Hofmeistern jungen Leuten nie zu viel von der Religion beygebracht werden; weil die wahre Religion nichts zu befürchten hat, als daß man sie nicht genugsam wisse, oder in selber nicht sattsam unterrichtet sey.

Hier ist annoch anzumerken, daß öfters ein einziges, zur bequemen Zeit angebrachtes Wort, in die Seele des Knabens tiefer eindringe, als alle Predigten. Redet der Knabe von ungefehr von dem gähen Tod eines großen Weltbeherrschers, so bedient sich ein Mentor der Gelegenheit, und zeigt demselben das flüchtige Wesen der Güter und Ehrenstellen dieser nichtigen Welt. Entzündet sich mitten in einem Königreiche ein fürchterlicher Krieg, stellt er selbem die Menschen, als Werkzeuge göttlicher

Rache vor; endiget sich ein Lust- oder Kartenspiel, so bringt er was von der Flüchtigkeit der Wohllüste und ihrem großen Nichts auf die Bahn. Solche Lehren dringen sich, wie ein Pfeil, bis in das Innerste des Herzens ein.

Es giebt noch andere Mittel die Religion einem jungen Herrn werth zu machen. Ich werde einen Beweis anführen, der ein kluger Einfall kann genannt werden. Mir kam die Begebenheit wunderbar vor.

Ein nicht minder wegen ihrer Geburt, als tugend berühmte Dame, wollte einstens einem ihrer Söhne eine große Ehrerbietigkeit gegen das Wort Gottes einflößen. Selbige ließ demnach in ihrem Haus eine Kapell zurichten; diese wurde mit Gold, Silber und Purpur geschmückt und ausgeziert: darinn befand sich ein Bethstuhl, der prächtig bedeckt war, und auf selbem lage das neue Gesetzbuch: ein Gitter verschloß den Eingang in den geheiligten Ort, und man öfnete selbes nur an gewissen Tägen, wo der junge Herr, nachdem er auf dem Stuhl mit Ehrfurcht geknieet, sich dem Evangelienbuch nähern, und in selbem drey Verse ablesen durfte, dann mußte er das Buch küssen, und sich fortmachen. Diese Gunst wurde dem jungen Herrn nur zugestanden, wenn er sich wohl gehalten, und seine Pflichten erfüllet hatte. Mann nennte sodann selben glückselig, weil es ihm erlaubt

war im Worte Gottes zu lesen: entgegen wurde jener Tag, an welchem, in der Schrift zu lesen, ihm abgeschlagen worden, ein unglückseliger genannt. Die prächtige Rüstung dieses geheiligten Ort, die Beschwerde dahin zu kommen, die Ehrerbietigkeit, mit welcher er, nach vorher gegangener Erlaubniß, in der Schrift lesen durfte, flößten dem Kind eine solche Ehrerbietigkeit für das neue Gesetzbuch ein, daß er selbe Zeit seines Lebens beybehalten. Nie hat er nachmal ohne Schauder dieses geheiligte Buch, so ewige Wahrheiten enthält, geöffnet... Ach! es wäre itzt zu wünschen, daß diese Hochschätzungen in alle Herzen junger Leute sich erbreiteten! um so mehr als selbe heut zu Tage im neuen Gesetz, gleich als in einem andern Buch, ohne Ehrerbietigkeit, und ohne Vorbereitung lesen.

Einem vernünftigen Mentor stehet zu, daß er seinem jungen Herrn das Erhabene, das Gründliche, und zu gleicher Zeit das Deutliche der heiligen Schrift weise. Aus dieser soll er ihm Beyspiele der Geduld, der Standhaftigkeit, der Milde öfters anführen, und mit der Zeit bey äussernder Gelegenheit selbe nachzuahmen, Lust einflößen. Weiters muß in den geheiligten Blättern ein Mentor seine eigene Pflichten, und jene des jungen Herrn finden, anbey beyde bedenklich überlesen. Aus selber wird er mit Erstaunen überzeugt werden, daß seine Amtverrichtung von jener

eines Erzengels Raphael, der den jungen Tobias anführte, durchaus nicht unterschieden.

Wenn ein Mentor sodann die Religion in dem Herzen eines jungen Menschen einmal fest gegründet, muß er selbem die Hoheit seiner Seele zu betrachten, und einen löblichen Gebrauch von den Kräften, oder wirksamen Fähigkeiten derselben zu machen, vernünftig belehren. Aus dieser edlen Seele entspringen die Begriffe, oder Känntnisse der Sachen, die Begierden, die Neigungen; in dieser Seele stalten sich die Anschläge, fügen sich die Absichten, streiten und kämpfen die Gedanken; dieser Seele zu gut müssen wir wachen und arbeiten. Wer immer dieß nicht zum Gegenstande hat, der läßt sich bis zur Gemeinschaft unvernünftiger Thiere hinunter: Er weis so wenig, als diese, weder von seinem Anfange, noch von seinem Ende was herzusagen. Aus der Ursache soll man eifrigst beflissen seyn der Jugend zu guter Zeit ein Verlangen, sich selbst zu erkennen, einzuflößen, und selber alle Mittel, die wir in uns dahin finden, entdecken. Dies stehet vor allem einem ächten Mentor zu; selber muß die Kunst besitzen seinen Lehrling dahin zu leiten, daß er aus, und von sich selbst eine Menge vernünftiger und nützlicher Schlüsse zu machen, im Stande ist. Der junge Mensch fängt sodann eine Achtung für sich selbst zu hegen, an; er betrachtet sich als ein Bildniß der Gottheit; er thut weiters auf

eine

eine gewisse Art sich selbst vervielfachen, wenn er nach den Gaben seiner Seele in allen Wissenschaften sich bewandert macht.

Fort demnach mit jenen Hofmeistern, die einem jungen Herrn die Weise erhaben zu denken auf keine andere Art, als durch die Vorstellung seiner hohen Geburt, beyzubringen wissen. Ohne Zweifel muß dieß Fernglas auch zuweilen hervor geholt werden; allein, was ist selbes in Betrachtung jenes weit aussehenden Feldes, das uns eine ganz geistige, und eben darum unsterbliche Seele darstellt? An dergleichen edle Betrachtungen muß der Hofmeister seinen jungen Herrn nach und nach gewöhnen. O! welch reichen Nutzen wird er nicht daraus ziehen?

Mir ist nicht unbewußt, daß dieser verhofte Nutzen nach vieler Meinung nur in der Einbildung bestehe; ich weis, daß heut zu Tage von der Seele zu reden, eben so viel sagt, als von einem Abentheure was anzumerken; ich weis, daß man sich nur an das Aeusserliche mache, und wenig von dem innerlichen Licht, bey dessen Glanz wir doch das Aeusserliche begreiffen, halte; werden wir aber von derentwegen auf den Ursprung unserer Vernunftschlüße und Ueberlegungen zurück zu gehen unterlassen? Man könnte von der Seele vieler sagen, was ein Fontenell von der Einbildungskraft des berühmten Mallebranche gesagt: Sie

dienet Undankbaren. Ein jeglicher entlehnet von selber die Mittel sich hervor zu thun, sich groß zu machen, Wege die Natur zu erforschen, die Künsten zu begreifen: und gleichwohl hat ein jeglicher keine sattsame Erkenntniß von ihrer Vortreflichkeit und Fähigkeit. Man läßt heut zu Tage einigen Metaphysikern, die man gleichwohl für einbilderisch hält, die Sorge über, der Seele nachzudenken, und mit ihr sich zu beschäftigen. Welch ein seltenes Unglück, daß unsere Zeiten zum Reich der Leichtsinnigkeit machet! Ein Unglück, das einen Propheten Jeremias einstens schon auszuruffen zwange: **Alles Erdreich ist verwüstet, weil niemand seine Seele in Betrachtung ziehet.**

Ein junger Herr, der bey guten Grundsätzen erzogen worden, betrachtet alle Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit: Er siehet diese Welt als eine ausgeschmückte Schaubühne an, die in kurzer Zeit über einen Haufen zusammen fallen wird; er hält nur jenen für einen sichern Schatz, den er in sich selbst besitzet; er begreift gar wohl, daß er nur jene für Feinde zu halten habe, die der Seele schaden können; daß der Gewinn dieser erschaffenen Allheit zu nichts diene, wann die Seele, jenes edle Ebenbild Gottes, verlohren gieng.

Mittelst dieser Denkungsart werden die Geschöpfe von jener Gattung des Anhangs

abge-

abgesöndert, in den sich unsere Leidenschaften aller Orten einlassen; mittelst solcher Art entdecket man den falschen Schein, der verführet, und ergründet die Ursachen desjenigen, so uns bezaubert, oder Erstaunung erwecket; so werden wir schon beynahe in der Geburt zu Weltweisen, und da ein jeglicher Gegenstand von nun an nicht mehr uns zu hintergehen vermag, schätzen, oder verachten wir alles nach dem Gewicht der gesunden Vernunft.

Beglückte Weltweisheit, die ihren Ursprung in unsern Herzen, nicht aber in dem Getümmel unserer Leidenschaften hat! beglückte Weltweisheit, die sich auf die Vernunft gründet, und die tolle Vorurtheile bestreitet! Sie nimmt mit den Jahren zu, sie unterhält den Frieden, sie verschaffet wahres Vergnügen, sie sieget endlich über alle misliche Fälle, denen uns das wankende Glück aussetzet. Die Täge sind nicht zu lang, wenn man vernünftig zu denken weis. Die Schwermuth, die sich sonst auch bey den Wohllüstigsten einfindet, siehet, daß ihr bey jenem aller Zutritt verschlossen, der vernünftig zu denken weis. Es ist einem solchen um und um wohl, weil er aller Orten mit seiner Seele, die man ihm nicht benehmen kann, einen Umgang pflegt.

Dergleichen Grundsätze bringt ein kluger Mentor der von Natur flüchtigen Jugend bey; dergleichen Gegenstände stellt er derselben

ben vor, und zwar auf eine so annehmliche Art, die auch die über allen sinnlichen Begriff erhabenste Dinge liebenswürdig machet. Von der Erkenntniß seiner selbst kömmt man sodann nach und nach ganz unvermerkt auf die Erkenntniß anderer Dinge; eine Sache die gleichwohl nie ohne Beyhülfe der Wissenschaften geschehen kann. Sollte man itzt sich nicht billig aufhalten in Betrachtung, daß diese einem Menschen so anständige Wissenschaften vielen gleichwohl fremde sind? Man ist überzeugt, daß jene, die sich auf selbe in ihren zarten Jahren verlegen, mit der Zeit einen höchst nützlichen Gebrauch von selben machen würden; gleichwohl vernachläßiget man ein so schönes Mittel der ganzen Welt edle Zweige vortreflicher und gelehrter Männer zu verschaffen. Mein Sohn, sagte einstens ein Vater, ist nicht gebohren die Weltweisheit, oder Redekunst allein zu erlernen, nein, sondern ich will einen Soldaten, oder Gesandten daraus machen; sonst nichts. Welch eine Sprache! bestehet dann die Kriegskunst nur in dem, daß man mit Kugeln und Degen umzugehen, und sich zu schlagen wisse? Ist eine Gesandschaft pur eine Reise von allerley Vor- und Zukehrung, oder ein Besuch, der aus allerley Gepräng und Ehrerbietungen bestehet? Wo man vernünftig die Sache überlegt, so wird sichs zeigen, daß ein ächter Kriegsmann ein Sammelplatz von allen Wissenschaften seyn muß: daß ein Gesandter ohne Geist, ohne besondere

Ga-

Gaben, ohne Begriffe, nichts anders als ein seichter Höfling, der an dem Hofe, an den er geschickt ist, sich selbst und seinem Fürsten wenig Ehre macht.

Man muß aber hier durch das Wort **Wissenschaften**, nicht jene erste Grundsätze und Unterrichte verstehen, die in den Schulen vorkommen: Nein, jenes kann keine Wissenschaft heißen, das erst der Eingang und Anfang dazu ist. Jeglicher junger Mensch wird am Ende seiner untern Schulen erst in Stand gesetzt, was Rechtschaffenes zu lernen Ich verstehe demnach durch die **Wissenschaften** gewisse Entdeckungen im Reiche der Natur, die Erkenntniß der Luftzeichen, die Unterscheidungen der Völker, ihrer Gesetze, Gebräuche, Sitten, rc. die Ordnung der Zeit und Begebenheiten, so sich in selber zugetragen. Dieß ist das große Buch, in dem junge Herrn sich umsehen müssen. Hier kann ich eines gewissen Königs (den ich zu nennen für unnöthig halte,) nicht vergessen; selber bedauerte sehr, daß ihm so wenig in der Jugend von den Wissenschaften beygebracht worden: diesen Fehler zu ersetzen, fieng er an ein großer Gönner der Gelehrten zu seyn, und dieß zwar auf eine sonderbare Art. Er suchte in andern, was er bey sich fand. **Colbert**, jener grosse Staatsbediente, legte sich als ein Mann von 60. Jahren wieder auf die lateinische Sprache, und die Rechtsgelehrtheit. **Tellier**, ein Kanzler in Frank-

reich, ließ sich die Logic wieder vorlesen, um mit jungen Herrn gründlich davon reden zu können.

Wir verlangen hier nicht, daß man aus einem edlen Knaben einen vollkommenen Dichter, Redner, oder Feldmesser mache, wohl aber, daß man ihn in der Dichtkunst, Beredtsamkeit und Weltweisheit unterrichte; man muß in ihm, also zu reden, einen innerlichen Gemach zubereiten, der mit den Begriffen, oder Erkenntnissen vieler Dinge ausgeschmückt, in den er sich mitten unter dem Weltgetümmel begeben, in der Stille aufhalten, und gewisse Grundsätze und Folgen, die auf seinen Stand sich schicken, zu seinem Nutzen ersehen könne. Ein junger Mensch, der zuweilen gerne allein ist, dessen Vergnügen und Wohlstand nicht von Ort und Gesellschaft abhängt, der hat schon in seinen Studierjahren grosse Schritte gethan. Geschieht es hernach, daß ihn das Glück in das Feld, oder auf das ungestüme Meer berufet, weis er sich zu trösten. Eine Feder, ein Buch, ein Zirkel, dienet ihm zum Zeitvertreib, und vertritt die Stelle eines Schau- oder Kartenspiels.

Die Wissenschaften, schreibt Cicero, begleiten uns überall hin; sie reisen, sie schlafen mit uns, sie sind unser Vergnügen, und nichts ist vermögend diesen Schatz uns zu rauben. Welch ein kostbarer Schatz! selber sättigt mehr, als alle Reichthümer zusammen;

Er

Er ist aller Orten zu finden, weil es keine Stadt, keine Landschaft giebt, da nicht aufgeklärte Männer, besonders von letzten Zeiten her, wo der feine Geschmack der Künste und Wissenschaften sich sehr erbreitet, anzutreffen sind; ganz Europa wußte an dem Glanz, womit Ludovic der Große das Reich der Wissenschaften und der Gelehrten ausschmückte, Theil zu nehmen. Entfernen wir uns von Haus bis in die tausend Meilen, werden wir die nämliche Autores, die uns bekannt sind, in den Büchern angezogen finden; wir werden hören, daß andere gleiches Urtheil mit uns über sie fällen, wir werden vernehmen, daß die nämliche Stellen auch andern gefallen; sehen, daß sie eben die Schriften mit Vergnügen lesen, und die nämliche Thaten bewundern

Es hat demnach seine Richtigkeit, daß wohl unterwiesene Menschen sich aller Orten ähnlich sind, alle halten sich nur an das Ergötzende und Nützliche. Diesemnach verdienen die Wissenschaften vor dem Handel und Wandel das Band der Völker genennet zu werden. Wer sollte glauben, daß unterweilen ganze Völker einstimmig zusammen gekommen, dieß Buch, oder diesen Verfasser hoch und und werth zu halten? Also vereinigt in einem Augenblick, die Gelehrsamkeit eine Menge Geister, die sonst von einander zerschieden sind.

Allein, wie viele Gattungen der Wissenschaft giebt es nicht, die einem übergroßen Baum, der bis an die Wolken raget, und mit seinen Wurzeln das Unterste der Erde berührt, gleichen. Einem ächten Mentor sind alle seine Zweige sattsam bekannt, und er erklärt seinem jungen Herrn eines nach dem andern.

Wir wollen von der Logic, als der Kunst vernünftig zu denken, den Anfang machen. Jene, die ehedem (mit Hinweglassung der gründlichen aristotelischen Dialectic) gelehret wurde,, war erbarmungswürdig, und die heutige, so an manchen Orten gelehret wird, dienet unterweilen zu nichts. Man will die Jugend vernünftig denken und schließen lehren, und die Jugend lernet öfters (ich will glauben ohne Verschulden des Lehrers) nur eitel sophistereyen, und Scheinschlüsse zu machen. Unsere Logic ist öfters nur eine Sammlung von leeren Distinctionen, welche gegenseitige Sätze der Logic problematisch, oder im Ungewissen lassen. Also verfertigte Du Han im letzten Jahrhundert eine Philosophie *in utramque partem*. das ist, für beyde Theile, wo er beyde Theile, die ältere und neuere Logiker, zwar nicht über alle, doch viele Sätze disputirend auftreten, beyder Sache aber unentschieden läßt. Eine Logic, eine gründliche Logic lehret den Geist richtig denken, und das ist ihr Zweck. Nichts ist nothwendiger,

diger, als diese Richtigkeit, so lang wir unter einander in diesem Jammerthal wandern. Jener, der zum Unglück nichts von dieser richtigen Art zu denken weis, verschafft einer Gesellchaft den nämlichen Nutzen, den eine zersprungene Glocke in einem schön gebauten Glockenhause verschaft: das ist, er verderbt alle Zusammenstimmung, und diese Verstimmung erklingt bis in das Innerste der Seele, bey allen jenen, die vernünftig denken.

Wollte Gott! daß diese flüchtige Anmerkung einige Lehrer dahin bewegte, ihre Logic zu verbessern, und dafür jene eines Port-Royal nachzuahmen, ihnen Muth machte! Allein, ein jeder will eine Logic nach seinem Kopf verfertigen; und was folgt endlich daraus, fast alle junge Leute studiren die Logic, und fast alle junge Leute wissen nicht richtig weder zu denken, noch zu schließen. Wo fehlt es? Am schlecht Lehren, oder am schlecht Lernen; die Welt wimmelt von aufgeblasenen Geistern, dern Lehre schwülstig, listig, und abentheuerlich.

Hier wäre der Ort, jene auf der lächerlichen Seite vorzustellen, die sich in der Lehrart an den alten Schultand feste halten; allein selbe sind genug gestraft, daß sie dergleichen ungereimte Dinge mit solchem Ernst und Nachdruck lehren, und noch ärger, daß sie glauben, was sie lehren, wenn es offenbar unnütze Dinge sind.

Die Sittenlehre, jene Seele der Religion und des bürgerlichen Lebens, wird von Tag zu Tag verderbter. Ein jeglicher thut davon, und dazu nach seinem Belieben, und nach dem Triebe der Neigung. Allein, o welche Irrungen entstehen nicht daraus, ab denen die Heyden öfters sich schämen würden! das Gewissen eines ächten Mentors, das von guten Büchern unterrichtet, und von allen ungegründeten Einbildungen und Muthmassungen frey ist, redet nur von den gewissen Gebothen, und richtet nach selben die Sitten des jungen Herrn ein. Der Grundsatz zur Sittenlehre ist jenes, aller Herzen tief eingeprägte Sprüchwort: **Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch nicht.** Dieser bedenkliche Spruch hat die Liebe des Nächsten zum Endzweck, um so mehr aber auch die göttliche, weil erstere aus letzterer folget

Die Metaphysik betreffend ist selbe zu bedauren, weil sie von der Welt gänzlich vertrieben ist. Wir verstehen hier nicht unter der Metaphysik jenes leere Geschwätz, daß man in den Schulen höret. Wir nennen die Erkenntniß Gottes, und seiner selbst; kurz jene, welche der berühmte Mallebranche so wohl in seiner Frage nach der Wahrheit zu erklären wußte, eine Metaphysik. Allein, wer ist der, so sich mit Fleiß auf die Metaphysik legt? Man siehet sie vor was unnützes, oder

als

als eine Wirkung der Einbildung an: aus diesem Grund muß obiger Weltweise ein Träumer heißen. So wenigst schildert man ihn andern ab, nicht zwar, als wenn es ihm wirklich geträumet hätte, sondern, weil seine Gedanken nicht mehr nach der itzigen Mode sind.

Dem sey wie ihm wolle, so bleibt der Metaphysik der Vorzug vor allen übrigen Wissenschaften, und wer immer über die Sinne sich zu erheben gedenkt, der hält sich an ihre Grundsätze; selbe leuchten ein, sie sind wahrhaftig, sie führen uns auf ein unermessenes Wesen an, wegen welchem wir gebohren zu seyn fühlen. Keine Wissenschaft dünkt mich, die Jugend von einem wohllüstigen und üppigen Leben abzuhalten, mehrer anständig zu seyn, als die Metaphysik; eben darum muß ein Mentor dahin bedacht seyn, daß selbe in alle Handlungen seines jungen Herrn einen Einfluß habe. Auf solche Art wird der junge Herr ohnvermerklich zu einem Metaphysiker, und ohne zu befürchten, daß er in selber zu viel thue, glücklich werden.

Die, besonders in unsern Zeiten sehr zur Vollkommenheit gediehene Physik, zeugt von einer Menge Lehrer, die selbe wohl abgehandelt. Man bedient sich ihrer, man führt sie als eine reiche Quelle an, woraus die Geheimnisse der Natur zu schöpfen; man ist über das dahin bedacht nach und nach einen jungen

Herrn

Herrn in jenen grossen Naturslehreren, dern Engelland und Frankreich sich rühmen, belesen zu machen, man nennet ihm einen Descartes, einen Newton, und überzeugt selben, daß die Weltweisheit des letztern aus jener des erstern entsprungen, ohneracht der Lobsprüche, so ersterm beygelegt werden. Ja, wer weis, ob nicht Newton, wenn er nach hundert Jahren auf dieser Weltschaubühne wieder auftreten sollte, der größte Feind des Newtonianismi selbsten wäre? Eben, wie Descartes ohnfehlbar sein eigenes Lehrgebäude bestreiten würde, wo er wieder zum Vorschein kommen sollte? Dergleichen von der Jugend gemachte Erwägungen haben wenigstens die Folge, daß selbe auf Dinge, deren Möglichkeit vielleicht keineswegs bestehet, sich nicht gründe; jene viele Weltweise aber, die man ehedem für ein Wunderwerk (worüber manche zwar heut zu Tag das Gespött treiben) hielt, nicht gänzlich außer die Augen setze.

Ein junger Herr mag, was die Physik belangt, nicht durch ordentliche Vorlesungen in selber unterrichtet werden. Das grosse Buch der Natur, das allen und jeden zu allen Zeiten offen stehet, giebt ohne Unterlaß Gelegenheit an die Hand davon zu reden. Die düstre Nacht selbst verhindert nicht, daß man sich darinn umsehe; der gestirnte Himmel selbst wird uns zur angenehmsten Schule, in welcher wir vieles lernen können. Tycho = Brache

pflegte

pflegte die Nacht mit Beobachtung der Sterne zuzubringen.

Werde ich wohl itzt mich unterfangen jenes, was man von den Mathematicis hält, hier anzumerken? Diese Wissenschaft soll einem jungen Herrn nur in so weit angenehm seyn, in wie weit selbe einen guten Geschmack in den Wissenschaften sich zu verschaffen, was beyträgt. Diese also in ihrer Weitläufigkeit unermeßliche Wissenschaft ist vielleicht nach allen ihren Urtheilen nicht so nützlich, als ihre Liebhaber uns bereden wollen. Man siehet täglich die Kunst Winkel und Ecke zu entwerfen, Linien, oder Vierecke zu machen von den größten Mathematicis, mit Beobachtungen in gedruckten Blättern ausgehen; und wie selbe endlich nach einem fünfzigjährigen Lebenslauf keine andere Werke, als unnütze Ausrechnungen zurück lassen. Es ist genug in der Sache gethan, wenn man dem jungen Herrn die Grundsätze der Algeber, der Geometrie, der Arithmetik, beyzubringen sich Mühe gegeben; entgegen sollte man sich in der Bau und Kriegskunst länger verweilen. Dieß sind Dinge die tägliches Tags zum Nutzen des gemeinen Wesens vorkommen, ihr Gebrauch und Wissenschaft ist höchst ersprieslich, eben darum können sie mit keinem flüchtigen Auge abgehandelt werden.

Die Gottesgelehrtheit ist heut zu Tage bey den Adelichen fremde, warum? Weil

fast

fast alle von ihr keine rechte Begriffe haben. Sie wissen nur von jener scholastischen Theologie, die auf allen Bäncken gelehret wird, und die nach ihrer Art pur für Geistliche ist. Allein es giebt annoch eine andere Theologie, oder Gottesgelehrtheit, in welcher bewandert zu seyn dem Adel wohl anstehet. Der Gegenstand dieser ist die Erkenntniß der Glaubenslehren, der Kirchenversammlungen, der Kirchengeschichten. Sollte wohl ein Christ den Fortgang, die Streite und Siege des Christenthums nicht wissen? Der wenigste Theil junger Herren haben eine Erkenntniß von den Festen, die in der Kirche des Jahrs hindurch abgehalten werden. Sie wohnen dem Gottesdienste bey, ohne den Geist desselben zu begreifen; sie vermischen die Werke der Väter mit jenen der Schrift, und die Räthe mit den Gebothen. Welch eine Schande für sie und ihre Lehrmeister! Man weis was zu reden von den Schauspielen, von den Auszierungen, von den Gebräuchen und Moden; entgegen von den Handlungen und Ceremonien der Kirche ist der Begriff seicht, oder gar keiner. Was ist sich also zu wundern, wenn die Jugend in der Kirche lange Weile hat? Sie siehet sich in selber, eben, als in einem fremden Lande um, wo sie nichts angehet, wo nichts Seltenes vorkömmt; sie hat die Augen offen, und sieht gleichwohl nichts; und doch, was Pracht, was Herrlichkeit findet sich nicht bey dem Gottesdienst, sagt Bruyere, ein!

Welch

Welch ein geheimer Verstand in den Psalmen! welch ein Nachdruck in den Gesängern, welch ein Pomp in den Feyerlichkeiten! Alles erbauet, alles verkündiget die Gegenwart des Heiligen der Heiligen.

Nun kommen wir zu einer eingeschränkteren Wissenschaft als die Gottesgelehrtheit ist, das ist, zu der Geographie, oder Weltbeschreibung, selbe handelt nur von dem Erdboden, einem (nach der Copernikanischen Redensart) der kleinsten Planeten, eben darum kann sie nicht zu weitläuftig seyn. In Betrachtung nun der Schranken, die unserm Verstand gesetzt, und der Ordnung der Vorsichtigkeit, welche auf eine Zeit in die Welt uns gesetzt, und zu Einwohnern dieses Thals der Thränen gemacht, sollten wir gleichwohl auch einen Begrif von unserer Erdkugel haben. Die Erdkugel sagt an sich selbst wenig, eben darum wäre es schändlich selbe nicht zu verstehen. Wir kommen aus ihrer Schooß, und müssen auch in selbe wiederkehren; demnach liegt uns ob ihre Oberfläche durchzuwandern, ihre Berge, Flüsse und Städte zu entdecken. Ein junger Herr wird ganz entzückt, wenn er eine Landschaft ansiehet, die dem Ansehen nach fast unermeßlich ist. Ein kluger Mentor weis diese Vorstellung, die bey seinem Telemac eine solche Freude verursacht, sich zu nutzen zu machen, er läßt seinen Gedanken mit jenen des jungen Herrn freyen Lauf, und macht über

ein jedes Ort seine Anmerkungen. Jetzt stellt er selbem die Lage, itzt die Erbauung der Stadt, oder des Orts, in dem er sich befindet, oder der Landschaft, in wercher er gebohren, vor; und so wird der junge Telemac von Schritt zu Schritt, bis an die äusserste Weltgränzen geführet.

Die Geschichte, jene reizende Erzehlerinn der Tugenden und Laster; die Geschichte, jenes Buch, wo sich ein jeder findet, wo ein jeder den Fortgang der Künste und des Ehrgeitzes, den Anfang der Kriege und ihre Daure, den Ursprung und Untergang der Reiche, die ausgesonnene Streiche der Höfe und ihre Entwicklung lieset, ist für einen jungen Herrn eine höchst nöthige Wissenschaft. Alles, was wir sehen, rathet uns auf selbe sich zu legen; die Gräber die wir mit Füssen treten, die Häuser, welche wir bewohnen, die Orte, so wir durchwandern, sogar der Staub, der sich unterweilen erhebt, und als ein Ueberbleibsel der Bezwinger, und ihrer einstens mächtigen Armeen anzusehen, ermahnt uns dahin. Ein kluger Mentor nimmt aus allen Gegenständen, die ihm vorkommen, Gelegenheit, seinem Knaben die Geschichtswissenschaft beyzubringen: eine jegliche Begebenheit entwirft er selbem auf eine wundersame Art: Er bestimmt die Jahrsrechnung vom ersten Menschen an, er befleißt sich in allem nach dem Werke des grossen Bossuet, über die allgemeine Weltgeschichte

geschichte auszudrücken Und in der That lieset man auf jedem Blatte dieses Mannes Anzeige der Gottheit, welche straft, schützt und belohnt, die erhebt und erniedriget, die aufbauet und zusammen wirft Das Studiren der Geschichte wird auf diese Art eine Quelle reifer Ueberlegungen; darbey muß man aber hauptsächlich jene seiner Zeit nicht vernachläßigen. Es gewinnt das Ansehen, als wenn es uns pur allein daran läge, zu wissen, was die Römer und Griechen gethan, eben, als könnte nicht in jedem Jahrhunderte jenes wieder zum Vorschein kommen, was im vorigen sich zugetragen, eben, als hätten die mit uns Lebende weder Leidenschaften noch Tugenden, eben, als wenn heut zu Tage auf dieser Welt nicht auch merkwürdige Begebenheiten vorgiengen. Sonder Zweifel rühren mich die Begebenheiten, die also zu reden, vor meinen Augen sich zugetragen, mehr, eben darum habe ich Ursache, fleißiger selben nachzufragen, ehender, als jenen der vergangenen Zeiten, welche bisweilen ungewiß, und in dem düstern Schatten des Alterthums sich verlieren. Aus diesem Grunde könnte auch nicht schaden, einen jungen Herrn frühzeitig zur Lesung der Zeitungen anzugewöhnen.

Ich weis gar wohl, daß unsere heutige Zeitungsschreiber ihre Blätter auf eine lächerliche Art, mit tausenderley nichtswerthen Dingen anzufüllen, Belieben tragen. Man kann

ganze Seiten durchlesen, ohne was anders gewahr zu nehmen, als z. B. dieser Fürst hat öffentlich gespeißt, er hat eine große Jagd angeordnet; hier ist Ball, hier Opera aufgeführet worden. Welche zum Theil eitle Erzehlungen auf Kosten des Lesers! Unterdessen finden sich mitten unter diesen Kleinigkeiten auch andere Handlungen, die nützlich zu wissen sind. Es hat seine Richtigkeit, daß in den Reichen immer gewisse Bewegungen der Leidenschaften und des Eigennutzes obwalten, deren Erzehlung in so weit nützlich, in wie weit man daraus vernünftig folgern kann. Auf solche Erzehlungen nun muß ein Mentor seinen Telemac aufmerksam machen; er muß ihm gleichsam mit den Fingern auf die Anschläge, Absichten und Räthe der Menschen weisen. Und o wie nützlich ist das nicht! Man kommt auf diese Weise in die Erkenntniß jener, die mit uns leben, man lernet daraus, was sie sind, und was sie können; man entdeckt, daß einige nach ihren Zeiten sehr vieles, andere zu wenig gethan haben. Gewiß, kein Urtheil ist gründlicher, als das in Vergleichung einer Sache mit der andern abgefaßt wird, also zwar, daß, wo man einen Gegenstand besonders betrachtet, nach der Hand aber nicht alles wieder zusammen nimmt, unmöglich ein Urtheil wohl ausfallen kann.

Dieß ist nun der Weg, auf welchem ein junger Herr in die Erkenntniß, der heut zu

Tag lebenden Häuser, eines jeden Fürstens Ansprüche und Vortheile kommen kann. Diese Erkenntniß macht ihn begierig, und giebt Gelegenheit an die Hand, das weitere zu entdecken, jedoch mit Bescheidenheit, aus Furcht jene Müßiggänger nachzuahmen, welche die Staaten nach ihrem Eigensinne anordnen, und dort mit ihren Augen Colossen zu sehen glauben, wo es doch nur nichtige Stäublein sind. Folgten die Hofmeister dieser Vorschrift fleißig, so würde man nicht immer junge Herren finden, denen so gar ihre Ankunft, Voreltern, und die von ihnen abstammende Geschlechter unbekannt sind. Einige wissen kaum in was für einem Jahrhunderte sie leben, was sie, und wer die Ihrige sind. Ein ächter Mentor sucht solcher Unanständigkeit mit aller Behutsamkeit in der Zeit vorzubeugen.

Die Rechtsgelehrtsamkeit betreffend, hat selbe viel zu großen Zusammenhang mit unserm Nutzen, als daß wir selbe unangemerkt lassen können. Sie handelt von den Gesetzen und Gebräuchen, folglich setzt sie uns in den Stand, unsere Güter zu erhalten, oder selbe zu rächen. Man lernet vermittelst der Kenntnissen, welche die Gelehrtsamkeit verschaffet, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Die verständige Welt bedarf gewisser Regeln, eben, wie die physikalische, und ein jedes Volk folgt einer Zucht und gewisser Verordnung, die auf Lebens- und

Landesart sich schicket. Diese Regeln nun stehen in gewissen Büchern beysammen, und sind der Gegenstand der Aufmerksamkeit eines jungen Herrn, der sich unterrichten läßt, und der die Schranken, oder wie weit sich die Gerichtsbarkeit seines Beherrschers erstrecket, wissen will. Man muß in dieser Wissenschaft das Mittel zwischen den Franzosen und Italiänern wählen. Einige legen sich zu viel auf die Rechtsgelehrtsamkeit, andere entgegen zu wenig. Ich rede hier nicht von jenen, denen das Gesetz vollkommen zu wissen nach ihrem Stand und Amt oblieget; man findet aller Orten Leute, die sich darauf mit aller Erspießlichkeit und Nutzen verlegen.

Nun wagen wir einen Schritt zur Medicin und Arzneykunst; ich bekenne zum voraus, daß auch ihre Grundsätze in die Erziehung eines Knabens einen Einfluß haben. Unser immer gebrechliche, immer zerschiedener Dinge benöthigter Leib fodert von uns, daß wir ihm mit Hülfsmittel an die Hände gehen; hiemit müssen wir nothwendig zuvor von selben einen Begrif haben. Die einfachste Mittel sind ohne weiters die beßte, und selbe finden wir in unseren Gärten. Der weise Mann verweiset uns zu selben, als zur Wurzel unserer Heilung und Herstellung. Nein, warum sollten wir so leichte Mittel fahren lassen, und fremden Händen uns anvertrauen, da wir doch selbst zu Aerzte werden

den können? Ein Steuermann verläßt das Ruder des Schifs erst, wenn er sich selbst nicht mehr zu helffen weis. So lang wir bey uns selbst sind, so lang wir unsere Krankheit verstehen, geziemt sich, daß wir auf Hülfsmittel für uns selbst bedacht sind.

Uebrigens mag man sich auf diese Kunst bey Zeiten verlegen; gleichwohl ist die Erfahrung in selber die beßte Lehrmeisterinn; diese aber entspringt aus der Ausmerksamkeit, auf die im Schwang gehende Krankheiten, welche vor unsern Augen ausbrechen, und aus dem Fleiß, den wir anwenden, um zu erfahren, wie man selben begegnen soll. Nichts ist gemeiner, als daß junge Herren ein Kopfweh, oder einen Anstoß vom Fieber, so schüchtern mache, gleich, als wären sie von einem Schlag getroffen, oder wirklich mit hitzigem Fieber behaftet. Sie sind auf eine Zeit ganz außer sich, und ein Arzt, den man in Eil beruffen, vermag kaum, mit all seiner Beredtsamkeit, selbe zu beruhigen.

Der von einem klugen Mentor wohl unterrichtete Lehrjunge weiß die tägliche Krankheiten, von jenen, die mehrers sagen und gefährlicher sind, gar wohl zu unterscheiden. Ihm ist die Beschaffenheit seines Leibes, die Abänderung, welche die Vollblütigkeit und die Gall, oder die Vermengung eines mit dem andern verursachen kann, kein Geheimniß.

Es ist kein geringer Vortheil, das Gebäu unsers Leibes und die Beschaffenheit aller Theile, so viel möglich ist, wissen und verstehen: tausend sich äußernde Gelegenheiten zeigen, wie möglich dieß sey. Gesetzt, daß man auf dem Lande, wo insgemein keine geschickte Bader vorhanden, sondern Leute, die kaum das Schlageisen zu heben wissen, einer Aderläß bedarf: was ist in solchem Fall zu thun? Der was weniges in der Medicin versteht, der weißt sie auf die Cephalic, oder Hauptader, die oben auf dem Arm ober der Median zu finden, und die ohne Gefahr kann geschlagen werden. Weiters kann geschehen, daß man einer Arzney nöthig habe: man schreibt selbst die Dose und alles, was dazu gehört, vor, um so sicherer, als man seine Leibensbeschaffenheit vollkommen kennt. Kurz, nie sollte man eine Arzney einnehmen ohne vor zu wissen, aus was selbe gemacht sey, und was sie für eine Wirkung nach sich ziehe.

Ich wünschte, daß ein jeder, bey gesunden Stunden die Krankheiten und den Ursprung derselben, denen er ausgesetzt ist, zu Papier brächte; der Arzt, deme bey ereignender Gefahr der Zettel überreicht würde, wüßte sich sodann leicht Rath zu schaffen, und das benöthigte Mittel vorzuschreiben, weil nichts gefährlichers, als gleichen Krankheiten auf gleiche Weise begegnen, da öfters, was diesen beym Leben erhält, einem andern den

Garaus

Garans machen kann. Unsere Leiber sind einander nicht ähnlich, die Kräften ungleich, und die Feuchtigkeiten verschieden. Allem Uebel vorzukommen, kann insgemein gesagt werden, daß die Mäßigung im Essen und Trinken, der Gebrauch des Wassers, und der Milch, wann dem Magen selbe anständig, das beßte Erhaltungsmittel sey. Das Wasser, ob schon viele darüber sich aufhalten, (sonder Zweifel, weil es zu gemein) stellet die innerliche natürliche Feuchtigkeit her, dienet zu allen Verdauungen, wendet die Nahrung allen Theilen zu, mäßigt die Hitze, und zertheilt die Gall; das Wasser heilt die Fieber, Kopf- Magen- und Halsweh; im Fall man selbes zu wiederholten malen gebraucht, und damit einige Zeit fortfährt.

Was ich hier von eigener Erfahrung behaupte, dieß bestättiget auch der große Galenus: man ließt in selbem, daß er nie eine Person gehabt, welche, wann sie von einem hitzigen Fieber einen Anfall bekommen, nicht in Bälde wieder hergestellt würde, und das pur von Gebrauch des frischen Wassers, das er ihr beständig zu trinken verordnete. Hacquet redet eben so vortheilhaft von dem Wasser, und er bemerkt, daß die Iroquaner, Huroner und Alonginer von der Zeit an nicht so lang mehr leben, großen und verschiedenen Krankheiten unterworfen sind, als man den Wein und Brandtewein in Canada

eingeführt. Hier ist annoch zu merken, daß jene, so Wasser trinken, ein weit schärferes Gesicht haben, von aufgeklärterem Geist, größere Liebhaber der Wissenschaften, und tauglicher, gute Räthe mitzutheilen, oder große Geschäfte zu Stand zu bringen, sind. Der Wein, wenn er aus der Absicht, dem Wasser sein rauhes Wesen zu benehmen, oder den Geist von Zeit zu Zeit zu ermuntern, getrunken wird, ist ein vortrefliches Getrank, von deme die Schrift sagt: **Der Wein erfreuet des Menschen Herz.**

Hier muß ich gleichsam auf Wohlgerathen (weil die Sache in Stande, und zur Ausübung zu bringen, beschwerlich scheint) was anmerken. Wenn ein jeder Mensch nach einer ihm anständigen Nahrung sich umsehete, würde meines Gedunkens ein jeder vielleicht auch länger leben; mein, warum dauren sonst wohl bestellte Leiber, die gleichwohl ohne besondern Zufall vierzig, oder fünfzig Jahre aushalten sollen so kurze Zeit? Unsere Lebenstäge sollen sich ordentlich auf sechzig, siebenzig und achtzig Jahre nach der Anzeige des Propheten, hinaus erstrecken: gleichwohl sehen wir das Gegentheil. Was mag wohl die Ursache seyn? Da isset einer, dem nur das Fleisch gut thäte, auch Fisch; dort geniesset einer, der nur von Geflügel essen sollte, auch das Fleisch vierfüßiger Thiere, und so weiters. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Eyern,

Wurzeln, Kräutern und Milchspeisen, die nicht allen wohl anschlagen. Ein jeder weis, daß die natürliche Leibesbeschaffenheiten eine von des andern zerschieden, gleichwohl gehen alle in einem Haus zu einem Tische, und essen von einer Speise. Was ist es dann Wunder zu nehmen, wenn die Wirkungen der Nahrung nicht gleich, da ja die natürliche Leibesbeschaffenheit bey den Menschen keine der andern ähnlich ist? Sollte die Beschwerniß einem jeglichen nach seiner Leibsbeschaffenheit zu essen zu geben, diesen unsern Vortrag nicht thunlich machen, muß wenigstens die Mäßigkeit davor die Stelle vertreten, insbesondere bey jungen Herrn, die öfters ohne Noth und Ordnung, wenn es ihnen ankommt, zu essen pflegen. Was sagt aber dieß anders, als sich selbst Krankheiten über den Hals ziehen, und seinen nahen Tod befördern? Ein **Mentor** ist hierinnen sorgfältig, und er verhindert dergleichen unbescheidenes Schmausen und Naschen, das nur der Eigensinn, oder Müßiggang der Großen erfunden.

Bisher haben wir von den Wissenschaften gesprochen; nun ist auch was von der Art und Weise zu erinneren, wie man selbe wohl vortragen, oder davon reden solle, das ohne Beyhülfe der Rhetoric, oder Redekunst nicht möglich seyn mag. Auf die Kunst mit Worten sich wohl und zierlich in allem auszudrücken, müssen junge Herrn besonders sich legen, um

so mehr, als es ihnen in dem Umgang zustehet, besonders in öffentlichen Gesellschaften, sich edler, als der Pöbel zu zeigen.

Wie viele Umstände giebt es nicht, wo ein Adelicher öffentlich erscheinen muß, wo er andere bewillkommen, und die Anrede beantworten muß? Es hat seine Richtigkeit, daß es eine der nothwendigsten Wissenschaften sey, sich angenehm auszudrücken und zierlich zu schreiben, weil der Gebrauch von beyden täglich vorfällt. Allein wie, und von wem werden sie die Kunst lernen? Von einem beredsamen Anführer. Man weis, was die Erziehung des Herzogs von Burgund durch den unsterblichen Fenelon vor vortheilhafte Folgen gehabt. Dieser Prinz druckte sich wie Telemac aus, weil er den Mentor öfters angehöret. Man darf indessen gleichwohl für gewiß glauben, daß ein und andere zierlich aus der Rhetoric, oder Redekunst hergehohlte, und auswendig gelernte Stelle die natürliche Beredsamkeit noch lang nicht ausmache: nein, sondern das fleißige Lesen wohlgeschriebener Bücher, der Umgang mit beredtsamen Männern sind die Mittel, ebenfalls beredtsam zu werden.

Ueber das soll ein Hofmeister seinen jungen Herrn die wahre Quelle, woraus er das Angenehme, das Schöne in der Beredtsamkeit schöpfen könne, anzeigen; er muß ihnen

ernst- und spaßhafte, Empfehlungs- und Begreifungs-Briefe, auf eine hohe und mittlere Art, nach Beschaffenheit der Person, an welche geschrieben, oder der Materie so abgehandelt wird, zu verfertigen auftragen. Anders schreibt man einem seines gleichen, und wieder anders ist die Schreibart an einen, der mehr sagt. Den Gebrauch, und die Uebung in den Briefen kann ich nie zu viel anbefehlen. Jene der Frau von Servigne sind in dieser Gattung eine Richtschnur, oder Vorschrift (wenn man die zu große Zärtlichkeit, so sie für ihre Tochter einfließen läßt, ausnimmt,) so was heißet.

Was die Dichtkunst betrifft, halten wir selbe eines theils für viel zu edel, als daß man einen jungen Herrn nicht auch unterweil damit beschäftigen sollte: andern theils für zu gering ihn damit einnehmen zu wollen. In einem gewissen Alter weder einen Virgil, Horaz, oder Boileau gelesen haben, läßt verächtlich. Man muß so gar einige Verse aus selben (jedoch nicht auf eine niederträchtige Art, sondern um ein Gastmahl angenehmer und eine Gesellschaft kurzweiliger zu machen,) hersagen können. Die Dichtkunst erhebt die Seele, sie flößt gute Gedanken ein, sie reinigt die Sprache, und ein jeder kluger Mentor rathet seinem Telemac die Poeten zu lesen: ja er fühlt ein herzliches Vergnügen, wenn er hört, daß sein junger Herr ungefehr einige

Reimen, oder ein Epigramma niedergeschrieben.

Ludovic der Große, pflegte nach seiner Art mit dergleichen ungefehren Einfällen sich zu ergötzen, und einige herzusagen. Wenn derley Gedichte gut seyn sollen, müssen sie ihren Ursprung von der Gelegenheit, oder Zeit nehmen: also könnte man unter dem Schatten einer in die Höhe ragenden Eiche, oder an dem Gestatt eines vorbey rauschenden Flusses, die Annehmlichkeiten der Einsamkeit, mitten in einem zierlichen Festin die Reizungen desselben besingen.

Es giebt Leute, welche davor halten, daß, um gelehrt und verständig zu werden, erforderlich, daß man eine Menge Bücher müsse durchlesen haben. Aber nein, das gar zu viele und unmäßige Lesen, hat nie einen großen Gelehrten gemacht. Ein Weltweiser gedachte sich selbst ein triftiges Lob gegeben zu haben, da er sagte: Ich bin ein Mann von einem Buch. Er wollte damit zu verstehen geben, daß er ein Buch nach dem andern vorgenommen und durchgelesen habe.

Freylich wäre zu wünschen, daß wir einen Auszug von allem dem hätten, was in den berühmtesten Authoribus das Beßte ist. Dieß wäre der Kern, so uns die wahre Denkungsart großer Männer mittheilte. Man hat diesen Wunsch in einer poetischen Bibliotek, die vor kurzem in Frankreich heraus gekommen, erfüllt gesehen. Alle französische

zösische Poeten wurden in vier Bände zusammen gebracht, und nur das nützliche und angenehmste aus selben heraus genommen. Ein wahrer Mentor ist bedacht, dergleichen Auszüge seinem Telemac zu verschaffen, und ihm wenige, aber ausgesuchte Bücher unter die Hände zu lassen. Also, was die Dichtkunst betrifft, rathet er selbem die oben angemerkte Bibliothek der Poeten, er gesellt selber das verlohrne Paradieß von einem grossen Milton, und das Jerusalem von Tasso. In der medicinischen Wissenschaft schlägt er eine Abhandlung von der Anatomie, oder Zergliederung des Leibs, die Aphorismos eines Börhave, das Wörterbuch von Lamery, zu lesen vor, in der Rhetoric, die Gespräche über die Beredtsamkeit von Fenelon; die Leichreden eines Bossuet, Flechiers, und seine Lobreden mit der Vorrede, welche gewisser massen mehr sagt, als das Werk selbsten, die kleine Fasten-Predigten von Masillon: in der Historie, oder Geschichtswissenschaft die Discurse des grossen Bossuet, der ein Meisterstück in dieser Gattung geliefert, einen Tacitum, einen Titum Livium, die alte römische Geschichte von Rollin, die Geschichten von dem hochberühmten Muratori: in der Geographie, oder Erdbeschreibung das Werk des Abts Baniere: in der Logic einen Port-Royal; in der Sittenlehre, die Kunst der

Er-

Erkänntniß seiner selbst eines Boudon, Bellegarde; die Kennzeichen eines Bruyere; die Erkänntniß seiner selbst, und den Umgang mit sich selbst, welche anzubefehlen mich enthalte, weil dieses Werk aus meiner Feder geflossen: in der Metaphysic den Menschen eines Descarts, und die Frage nach der Wahrheit von dem vortreflichen Mallebranche, in der Physic, die Mehrheit der Welten eines Fontenelle; den Neutonismum der Frauenzimmer von Algorati: das Schauspiel der Natur von Pluche: in der beliebten Gottesgelehrtheit, oder Theologie, das Daseyn eines Gottes von Fenelon, die theologischen Bedenken des Ehrw. Vatters Franc. von Argenton; die Sitten der Israeliten und der Christen von Fleuri, und seine unvergleichliche Gespräche über die Kirchengeschichte; die Kunst die Poeten christlich zu lesen und zu studiren, von Tomassin; eine kleine Abhandlung wider die Gottesverläugnung von Tournemine, das Gedicht Antilucrece, oder Antilucretius betitelt, von dem Cardinal Polignac, und jenes von der Religion von Racine; eines ist in lateinischer, das andere in französischer Sprache beschrieben, ein jegliches hat in seiner Gattung was gründliches und anmuthiges, das man nicht genugsam bewundern kann: in der Mathesi, die erste Grundsätze eines Rivar; die Ergötzung eines Ozanam: endlich von allen Wissenschaften, die Gespräche des P. Lamy;

my; ein Buch, das nicht genug kann angerathen werden; die Art zu studiren und zu lehren durch Rollin: unter den Romanen einen Telemac, das einzige, so nach der Argenis, eines Barclay verdient gelesen zu werden. Alle andere von dieser Gattung enthalten nichts als Abentheuer, ohne welche unser Verstand und Einbildung wohl seyn kann. Alles Wunderbarliche gefällt nur in so weit, als es wahrscheinlich. An Geschichten von solcher Art haben wir keinen Abgang. Endlich wünschte ich, daß man einen Moreri durchblätterte, des Tags eine Stund in selbem sich umsehete, und nach den Jahren, in denen sich was Merkliches zugetragen, das Gelesene tief in sein Gedächtniß einprägte.

Ich wollte hier eine Anzeige, eine kleine Bibliothek sich zu verschaffen, machen. Einem klugen Mentor stehet zu, selbe zu vermehren, oder zu vermindern. Diese Art, einen jungen Herrn zu einer Bücherkänntniß anzuführen, ist die bequemste, um so mehr, als selbe keine Bücheraufseher, noch einen Gelehrten von unverbesserlicher Erfahrung machen dörfen. Genug, daß sie von allem zu seiner Zeit zu reden wissen, und daß ihnen die Sprache, und die Werke der gelehrten Männer nicht fremde sind. Nichts ist entgegen schimpflicher, als wenn junge Herrn das Maul aufreißen, wo die Rede von den Wissenschaften, wenn sie die Ort und Jahre unter einander vermengen, und von dem,

was im Reich der Natur vorgeht, gar keinen Begriff haben. Diesem Uebel abzuhelfen, könnte nicht schaden, wann Mentor einen Dritten dahin anhielte, die Namen der berühmtesten Authorum letzterer Zeiten nach Alphabetischer Ordnung, nebst einem kurzen Inbegriff aller ihrer Werke aufzuschreiben; gelegentlich möchte der junge Herr selbe öfters durchlesen.

Obigem nach käme bey dem Buchstaben B Bourdaloue, jener berühmte Prediger, der im letzten Jahrhundert den Geschmack der Kanzel wieder hergestellt, vor. Bey dem Buchstaben N könnte der englische Weltweise Newton, welcher vermittelst seines scharfsinnigen Verstandes und beständigen Nachsinnens die schönste Geheimnisse in der Physic, die bisher unbekannt waren, entdeckt, zu stehen kommen. Bey dem Buchstaben P schreibe einen Paschal. Er war ein erhabener und tief gegründeter Scribent, der die unreife Verderber der Sittenlehre, die Deisten, und Atheisten bestritten. Man kann sodann auch hinzu setzen: in diesem Jahr hat Paschal dieß, in folgendem das in Druck gegeben, und also von andern.

So möchte der Alphabetische Inhalt, der gleichwohl nicht über 300. Seiten sich erstreckte, beschaffen seyn. Wenn selben der junge Herr tief in das Gedächtniß einprägte, wird er ihm mit der Zeit einen sattsamen Begriff

von

von den Autoribus und ihren Werken verschaffen: nicht minder setzte er einen Telemac im Stand in eine Erkänntniß der heutigen berühmten Scribenten zu kommen, und machte vielleicht öfters in ihm ein Verlangen rege, ein, und andere zu lesen.

Es ist aber itzt ein gewisser Stein des Anstossens bey Herrn, die Geist und Verstand haben, zu befürchten; ein Stein des Anstossens, wegen welchem vielleicht zu wünschen, daß sie ungelehrt seyn möchten. Dieser Stein heisset Hochmuth. Ein junger Herr, der von der Natur und der gelehrten Welt einige Begriffe hat, siehet sich schon als einen Aristoteles an. Seine Blicke sind folglich höhnisch; sein Lachen spöttisch, seine Worte eiteles Scherzen und Aufziehen, sein Thun und Lassen Stolz, Trotz und Hochmuth.

Ueber das läßt er sich thörichter Weise einfallen, als haben alle Wissenschaften und aller guter Geschmack in seinem Kopf die Wohnung zumal aufgeschlagen; kurz, er schmeichelt sich ein Wunderwerk zu seyn, dem zustehet einen Ausspruch zu geben. Mitten unter seinen Lehrern führt er das Wort allein, beständig lobt, schilt, und entscheidet er nach seinem Gefallen. Ein kluger Mentor ist bedacht dergleichen unanständigen Folgen gleich in den erstern Zeiten, in welchen der junge Herr ihm anvertrauet worden, bevor zu kommen; er

prägt tief in den Sinn, noch mehr aber in das zarte Herz seines Telemac ein, daß jener in Wahrheit einer der klugsten Weltweisen gewesen, der zu sagen pflegte: **Ich weis genug, weil ich weis, daß ich nichts weis.** Er stellt dem jungen Herrn weiters vor, daß jenes Wörterbuch, in dem das zu stehen käme, was gelehrte Männer nicht wissen, weit stärker und dicker werden würde, als jenes, in dem zu lesen wäre, was sie wüßten: daß der größte Geist, oder Verstand einem Fünklein gleiche, dessen Glanz auf den mindesten Hauch verschwindet: daß die Demuth immerhin eine Gefährtinn wahrer und gründlicher Wissenschaften gewesen.

Es reiseten einstens zwey berühmte Engelländer in der Absicht nach Paris, den gelehrten Mallebranche kennen zu lernen. Sie fanden ihn mitten unter einem Haufen Kinder, mit denen er kurzweilte. Beyden Engelländern kam diese demüthige Stellung eines so großen Gelehrten bewunderungswürdiger vor, als seine unvergleichliche Werke.

Uebrigens sind wir nicht der Meinung, daß ein Hofmeister alle jene Wissenschaften von denen wir bisher ein und anderes angeführet, selbst lehren müsse: nein, dieß Geschäfte stehet den Lehrmeistern zu: wohl aber muß sich Mentor eine Freude machen, seinen Telemac von Zeit zu Zeit über ein und anderes zu befra-

gen freundlich von den Studien mit ihme zu reden, auf daß er von dem Fortgang in selben Nachricht bekomme, und zu neuen Nachsinnungen dem Jungen Gelegenheit gebe. Demnach redet der Hofmeister von den Wissenschaften, dem Lehrmeister stehet zu in selben zu unterrichten; der Hofmeister läßt seinen Telemac in dem Herzen der Menschen, der Lehrmeister aber in den Büchern lesen; der Hofmeister zeigt ihm, wie er sich in die Welt schiken müsse, der Lehrmeister giebt ihm Nachricht von den Sitten der Alten; der Hofmeister bildet das Herz des jungen Herrn, der Lehrmeister soll seinen Verstand schärfen und mehrers bereichern; der Hofmeister nimmt niemal die Art eines Schulfuchsens an, der Lehrmeister entschlägt sich derselben nicht gänzlich; der Hofmeister ist für die Gesellschaften, der Lehrmeister für das Studierzimmer vermeint. Dieß ist also der Unterschied unter beyden. Heut zu Tag macht man aus dem Lehrmeister und Hofmeister eine Person, und man hält davor, daß sowohl einer als der andere auf die Schulfuchserey sich legen müsse, und siehet sie vor Leute an, die man ums Geld miethen kann. Allein dieß heißt die Sache zu weit teeiben, also zwar, daß nunmehro ein Edelmann ohne Schimpf junge Herren eines seiner Freunden, aus Furcht für einen Schulmeister angesehen zu werden, nicht in främde Länder führen darf

Indessen ist auch zwischen einem Hofmeister und zwischen einem Reisgefährten ein Unterschied zu machen. Ersterer pflegt sich schon eine lange Zeit bey seinem jungen Herrn, bevor selber in die Fremde abreiset, aufzuhalten: Er erziehet ihn von dem zehenden, oder zwölften Jahr her; letzterer entgegen tritt erst auf, wenn die Stund zur Abreise nahe ist. Unterweilen werden auch hohe Officiers gebethen, ein wenig auf das Thun und lassen eines jungen Hauptmanns, Lieutenant, oder Fähndrich Acht zu haben, ohne daß sie Hofmeister sind. Und dieß ist bey den Armeen üblich.

Wenn hernach ein Hofmeister in den Augen der Eltern verächtlich, so geschicht es gemeiniglich von derentwegen, weilen selbe darauf vergessen, daß ihnen nach den Grundsätzen der Natur und der Religion zuerst zustünde, die Stelle eines Hofmeisters zu vertreten. Der Zusammenhang eines Mentors mit seinem Telemac ist nur zufällig, wohl aber waltet was Wesentliches zwischen Eltern und Kindern ob.

Uebel thun hernach auch jene Eltern, die ihre Kinder, also zu sagen, nur von ohngefähr sehen, die, wann sie mit selben reden, immer nur schmähen, oder sie gar wie Fremde halten. Man weiß Müttern, welche besser ihre Hunde, als ihre Töchtern kennen; Müttern, welche die ihrigen in Verzweiflung,

Verdruß,

Verdruß, Langweil, in einem Winkel des Schlosses derben lassen, da sie indessen die edle Zeit mit Spielen und leerem Geschwätze zubringen.

Indessen ist es keine Kunst, Hof- und Lehrmeister der Menge nach aufzustellen, und die jungen Herren mit allerley Studien und Uebungen zu überladen: was nutzt dieß, wenn Eltern nicht bisweilen selbst der Auferziehung nachsehen, und sich ihrer annehmen? Nichts ist über das wachtbare Auge eines Vaters; allein dieß Auge muß hell und aufgeklärt seyn, und nicht immer jenes für große Fehler und Verbrechen ansehen, was nur geringe Vergehungen sind. Nicht wenige Eltern erstecken, also zu reden, den edelsten Geist ihrer Kinder; Sie zanken und balgen beständig mit selben: Sie machen sie schichtern, und halten davor, dieß seyn die beste Mittel, die Kinder wohl und artig zu erziehen. Gewißlich sind die Eltern, von ihren Kindern ein ächtes Urtheil zu fällen, am wenigstenim Stand;dennglauben selbe,daß sie Wunderdinge, so gestatteten sie ihnen alles; halten sie aber selbe vor unartig, darf keines ihnen unter das Angesicht treten. Die Tugend, welche immer das Mittlere, mit angestammter Bescheidenheit wählet, lehret uns, daß junge Leute keine vollkommene Männer, die man nur bewundern muß, noch weniger, daß sie solche Geschöpfe, die immer nur verdienen gestraft, oder gezüchtiget zu werden.

Eltern mögen also die Hofmeister werth halten, wo sie sich nicht selbst der Verachtung wollen aussetzen; was stelt ein Mentor anders vor, als eben sie? Er thut alles in ihrem Namen, er vertritt ihre Stelle. Sie sollen wissen, daß ihr Hochmuth nie unanständiger ist, als wenn selber einen Hofmeister zum Gegenstand hat, und daß ein jeder Edelmann vielmehr Ehre sich mache, wenn er die Stelle eines Mentors, als eines Oberaufsehers über die Schaubühne, das ist über die Tänzer, Musikanten und lustige Personen vertritt. Indessen wie viele Adeliche würden sich nicht schämen obige anzunehmen? Gleichwohl sollten selbe glauben, daß sie in gleicher Reihe mit den vornehmsten Aemtern stehet? ... Die Mode ist ein fürchterlicher Tyrann, sie weis von keinem Gesetz, als jenem ihrer Einbildungen, und nach selben bestimmt sie die Stuffen der Ehre und Verdienste.

Nun kommen wir zu den Künsten, welche in der natürlichen Ordnung auf die Wissenschaften folgen, und die (in so weit selbe jungen Herren angenehm) hauptsächlich in vier bestehen: als in der Music, in dem Fechten, Tanzen und Reiten. Insonders stehet einem jüngen Herrn wohl an, in der Music erfahren zu seyn, um da und dort mitmachen zu können; gleichwohl muß er jenen, die damit ihr Brod gewinnen, in dieser Kunst als Virtuosen aufzutreten, überlassen.

Philipp,

Philipp, der König der Macedonier stritte einstens mit einem berühmten Musikanten über den Wohlklang einer Arie in die Wette. O! sagte der Künstler: Euer Majestät wären unglückselig und übel daran, wenn sie diese Kunst besser als ich verstünden! wohl eine kluge Antwort, aus welcher vieles abzunehmen.

Die übrigen Künste machen die Gliedmassen biegsam und geschickt, und dieß sagt schon vieles, denn da der Leib den Dollmetscher der Seele macht, so muß man selben dahin angewöhnen, daß er sich jetzt biege, jetzt krümme, und nach den Umständen, zerschiedene Stellen und Bewegungen mache. Zum Beyspiel den Fuß betreffend, wo einer vor den andern zierlich gestellt wird, macht es einem ein Ansehen; dort ein Zeichen mit dem Kopf ordentlich geben, bedeutet, daß man eben der Meynung: hier verkündet ein Blick, der ungezwungen ist, die Eingezogenheit: eben auch zeigt ein ordentlicher Gang eine gewisse edle Ernsthaftigkeit an. Man mag vielleicht diese Anmerkungen für was kindisches halten, indessen ist doch sicher, daß selbe die Ordnung in einer Gesellschaft zu beobachten vieles beytragen: das ist, man kann von einem Menschen, der in seinen Stellungen ungezwungen und artig, mit Recht sagen, daß er zu leben wisse. Eben darum muß ein kluger Mentor die Lehrmeister im Tanzen, Fechten und Reiten genau beobachten, damit selbe den jungen Herrn mit Dinge, die in ih-

re Kunst nicht einschlagen, nicht aufhalten mögen.

Von diesen Regeln einen Nutzen zu ziehen, muß man die Stunden des Tages ordentlich eintheilen. Nein, was will ein in Unordnung zugebrachtes Leben sagen, oder ein Leben, wo man den Tag in die Nacht, und die Nacht in den Tag verkehrt, wo kein Augenblick dem, so vorgegangen, in der Beschäftigung gleichet? Der Schlaf, der aller Menschen Augen schließt, und allen Handlungen ein Ende macht, solle auch mit der Nacht, in welcher alle Gegenstände unter dem Schleyer der Finsterniß verborgensind, sich endigen. Petrus der Czaar, jener ganz besondere Weltweise, der sich einige Zeit in Paris aufgehalten, über Moscau viele Jahre beglückt geherrscht hat, und den Europa immer bewundern wird, pflegte zu sagen, wann er die Sonne aufgehen sahe: die Menschen sind wohl thöricht, daß sie nicht täglich das Schönste, was in der Welt vorgehen kann, anzusehen, sich aufmachen: sie halten sich bey einem Bildniß, das einen sterblichen Menschen vorstellt, auf, und sind davor fahrläßig, das Bildniß der Gottheit zu betrachten. Mich betreffend, setzte der Monarch hinzu, suche ich mit Abbruch des Schlafes mein Leben zu verlängern.

Wenn dergleichen Erinnerungen in das Herz junger Herren eindrängen, würde man

jenen Zeitpunkt nie ersehen, indem sie sich annoch länger der Schlafsucht überlassen, da man sie jähling, oder Geschäfte wegen aufweckt. Bey dem Wecken aus dem Schlafe kann man die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen erkennen; und es ist nicht unrecht geredet, wenn es heißt: Ein stiller und gesitteter Mensch macht sich auf eine ruhige und gelassene Art aus dem Bette; einen ungesitteten kommt es hart an, er wendet sich von einer Seiten auf die andere, er gehnt mit dem Maule, und giebt sein Mißvergnügen sattsam zu verstehen. Eben darum halte ich davor, daß es nicht übel gethan sey, (obschon Montagne uns widerspricht) wenn ein Mentor seinen Telemac unterweilen ohne Noth wecken läßt, nicht zwar mitten in der Nacht, sondern gegen dem Tag. Dieß gewöhnt einen jungen Herrn dahin, den Schlaf mit nemlicher Gleichgültig- und Gelassenheit zu brechen, mit welcher derselbe von einem Spaziergange zurück bleibt.

Die Erwachung aus dem Schlafe ermahnt uns ein und anders von der Tagsordnung hier anzumerken, besonders für die Jugend, welche noch im väterlichen Hause sich befindet. Die Stunden des Tags müssen also abgetheilt werden, daß gleichwohl einige übrig, in welchen man nach Gefallen in Büchern, die von Wissenschaften handeln, sich umsehen könne: man sollte sich emsig auf die Historie und Geo-

graphie verlegen, und einige der beßten Redner und der lateinischen und französischen Poeten durchlesen; auf solche Weise wird das Ernsthafte mit dem was ergötzet, eingetheilt, und ohne es zu merken kommt man nach und nach mit der beßten Art in die Erkenntniß der Wissenschaften, und macht zugleich fertige Schritte in der Beredtsamkeit. Zum Zeichnen, und zur Verfertigung eines Briefes sollte auch von Tag zu Tag eine Zeit ausgesehen werden. Endlich muß Abends eine kurze Wiederhohlung alles dessen, was man den Tag hindurch begriffen, vorgenommen werden. Die sonst so flüchtige Zeit wird lang, wenn man sie wohl zu nutzen weiß.

Die nämliche Ordnung kann auch an Sonn- und Feyertägen beobachtet werden, ausgenommen, daß anstatt des Studierens der Gottesdienst Platz nimmt, und statt der Geographie und Weltgeschichte, die heilige Schrift, der Katechismus, geistliche Bücher, geistreiche Predigten und die Kirchengeschichte vorgenommen werde. Es giebt auch Poeten, die von heiligen Sachen dichten, als da ist Santeuil; in selbem kann in Sonn- und Feyertägen gelesen werden.

Ich setze zum voraus, daß die Sprachkunst der Erziehung (von welcher hier die Rede) schon vorgegangen. Leichter ist es, eine Sprache in jungen Jahren zu erlernen, und

man

man ist auch heut zu Tag, um mit verschiedenen Völkern einen Umgang pflegen zu können, dieß edle Mittel zu ergreiffen gezwungen. Aus dieser Ursache sollte einem fremde vorkommen, warum die Franzosen, (die sonst auf das, was zu einer wohlanständigen Erziehung erfoderlich ist, ziemlich genau halten) keine fremde Sprachen so leichterdings lernen. Ich weis zwar wohl, daß die ihrige beynahe allgemein geworden; ich weis, daß heut zu Tag alles, wie ehedem Griechisch, oder Römisch, Französisch seyn muß; ich weiß, daß es in allen Zeiten ein Volk gegeben, nach dem andere, also zu reden, sich fügen mußten: allein sollten die Franzosen nicht auch dahin bedacht seyn, die beßte Italiänische, Deutsche und Englische Authores in ihrer Sprache zu verstehen, um auf der Reise, wenigst was nothwendige Dinge betrifft, in der Sprache des Landes sich ausdrücken zu können?

Was die Recreationen, oder Ergötzungen, welche alle Tage auf das Studieren und andere Uebungen folgen müssen, belangt, sind die Jagd, das Fischfangen, das Reiten, das Billard, das Ballspiel die anständigsten. Zu allen Zeiten ware die Jagd ein Zeitvertreib großer Herren und Fürsten, und es hat seine Richtigkeit, daß sie eine edle und angenehme Belustigung, in so weit sie nicht zur Leidenschaft wird. Gleichwohl ist zu bedauren, daß bey vielen jungen Herren von gutem Herkom-

kommen, die Früchten ihrer so beglückt aus-gefallenen Erziehung mit der Verfolgung eines Hirschs, Schweins, oder Hasens, öfters auf einmal verlohren gehen. Nur jene Täge werden von ihnen für merklich gehalten, in denen sie vieles Wildprett erlegt haben. Welch ein Unglück! der Fürniß also, mit dem man das Werk bestrichen, daurte nur eine kurze Zeit, er verschwand, und die leere Leinwand, oder das Holz zeigte sich.

Ohneracht es nothwendig, daß der Tag ordentlich in abwechselnden Studien und Ergötzungen eingetheilt seyn muß, wäre es gleichwohl von einem Hofmeister lächerlich, wenn er diese Ordnung gar zu genau und zu allen Zeiten und Stunden beobachtet wissen wollte. In allen Geschäften muß eine gewisse Wohlanständigkeit, die selbe angenehm und leicht macht, obwalten. Fort also mit jenen Hofmeistern, oder vielmehr Lehrmeistern, die alle Viertelstunden an den Fingern abzählen, die gesparsam reden, und die mit Augen und Ohren auf den Augenblick gefaßt da stehen. Kommt die Stunde an, reißen sie ihren Jungen von der Gesellschaft hinweg, und gestatten ihm aus Unbescheidenheit nicht einmal so viele Zeit, eine schon zu erzehlen angefangene Begebenheit bis an das Ende zu vernehmen. Dergleichen Schulfuchsen kann man mit allen Fug ganz besondere Menschen betitlen; sintemal es das Ansehen gewinnt, als

hätten

hätten sie eine ganz ausserordentliche Person auf dieser Weltschaubühne vorzustellen. Was ist es sodann zu bewundern, wenn junge Herrn ihren täglichen Umgang fliehen, ja selbe nicht einmal ausstehen können! Sie haben in der That nicht unrecht. Ein Telemac muß seine Schuldigkeit zu thun mit Liebe vermöcht werden, es muß ihm frey stehen bisweil früher, bisweil später aufzustehen, einen Umgang und Gespräch, anstatt des Studierens zu halten, wenn die Gelegenheit es gähling erforderte. Daß ein junger Herr unterweilen eine Viertelstunde in dem Studieren abbreche, oder selbes unterlasse, das ist weder ein Laster, noch sonst ein ausserordentliches Zeichen; wohl aber ist die Unwahrheit, welche in dergleichen Fällen zur Entschuldigung öfters vorkommt, an selbem nicht zu dulden.

Wir sind gebohren der Wahrheit Zeugniß zu geben, hiemit, wer selber widerspricht, der ist kein ehrlicher Mensch. Der größte Schimpf ist, ein Lügner heissen. Mentor kommt diesem Uebel bevor, er redet mit seinem jungen Herrn lauter Wahrheiten, benimmt ihm alle Vorurtheile mit denen die Säugammen und andere die Kindheit des jungen Herrn bethört, und thut dar, daß die Lügen ein neues Verbrechen, das öfters weit schlimmer, als jenes ist, das man damit zu beschönen sucht.

Ein Hofmeister kann nicht genugsam auf die listige Streiche seines jungen Herrn ein aufmerksames Auge haben. Er mag unterweilen selben folgendermassen anreden: ich war eben auch, wie sie, einstens jung; ich lebte ehedem mitten und bey vielen meiner Mitschülern, eben darum sind mir alle ihre Streiche wohl bekannt. Ich weis, daß sie unter dem Schutz und Anschlägen eines Dieners die Erkenntniß gewisser Gespräche und Zusammenkünften mir verborgen halten; ich weis, daß sie in meiner Gegenwart sich ganz sittsam und eingezogen halten, ob sie schon anderwärtig eigensinnig und ausgelassen sind; ich weis, daß sie in der Gelegenheit mir diese Antwort geben würden; ich weis, daß sie sich krank zu stellen wissen, allein, was gewinnen sie damit? Fein sauber nichts. Aller Sieg in dergleichen verstellten Fällen befördert ihren Untergang. Einmal, ich will und verlange ihr bester Freund zu seyn, also dann machen sie mir in das Künftige ihre kleine Ergötzungen, und ihren Verdruß zu wissen, ich werde es ihnen aufrichtig sagen, ob diese Handlung löblich, ob dieser Besuch in der Zeit vor sich gehen kann, ob dieß recht geredt rc. und so gering als ich bin, erbiethe ich mich doch zu aller Gefälligkeit, massen meine Ehre nicht in dem bestehet ihnen Verdruß zu machen, sondern selben eine Hochachtung bey allen rechtschaffenen Leuten zu erwerben. Ein hinterhältiger

tiger und verstellter Geist ist nur pöbelhaften Personen eigen.

Dergleichen zu seiner Zeit angebrachte Worte sind unvergleichlich, um so gewisser als junge Leute von Natur hinterhältig, und gerne ihr Thun und Lassen zu verbergen suchen. Sehe man nur, wenn sie was angestellt, und sich fürchten von dem Hofmeister geschmäht zu werden, wie sie um ihn sich hermachem, selbem schmeicheln, und vorläufig seine Gewogenheit zu gewinnen suchen. Sie sind bedacht, ihr Zutrauen selbem zu verstehen zu geben, und gedenken auf eine so schlaue Verstellung einem Vorhalt zu entgehen, oder eine neue Verordnung abzuwenden: Sie geben sich Mühe die Erinnerung ihrer vergangenen Aufführung, wo möglich in das Vergessen zu bringen. Ein geschickter Hofmeister aber läßt sich nicht hintergehen, er hört den Knaben schon von weitem gehen. **Vergebens wird das Netz vor den Vögeln ausgeworfen.**

Junge Leute sind immer listig und schlau. Ihr unordentlicher Umgang, den man eine gählinge Wirkung der Jugend zu seyn glauben könnte, hat öfters kein anders Absehen und Endzweck, als ein ernsthaftes Gespräch zu verhindern; weil, da selbe ohne Unterlaß keine Anschläge zu bewerkstelligen bedacht, als sind sie in Erfindung gewisser dahin dienlichen Kleinigkeiten sehr sinnreich: im

Fall

Fall sie hernach ihr Vorhaben mit Worten nicht ausführen können, fangen sie zu singen an, und geben zu verstehen, daß das ernsthafte Gespräch selben nicht anständig. Zu diesen und andern Begebenheiten muß ein Mentor öfters die Augen schliessen. Alles muß man sehen, sagte einstens ein Kaiser, viele Dinge hingehen lassen, und wenige abstrafen. Dieß ist ein Mittel klug und verständig über andere zu herrschen: nicht minder auch eine Regel die Jugend klug und vernünftig anzuführen.

Gewißlich jene Abneigung, so wir in unsern zarten Jahren von allem Ernstlichen haben, entspringt eines theils daher, daß man dem Geist nicht genug Gelegenheit giebt sich zu zeigen: insgemein gehet diese Zeit, in welcher, also zu reden, die Seele in dem Körper aufhüpft, und sich Platz zu machen stets bemühet ist, in Kinderpossen, Spielen, Scherzen, in guten und lustigen Tägen, im Putz vor dem Spiegel, vorbey: anderer Seits giebt es auch Hofmeister, welche wider die von uns entworfene Grundsätze handeln, ihre junge Leute viele halbe Täge unter den Bedienten und Hausgenossen herum schwärmen lassen. Itzt kreißt man die Haare, itzt pudert man sie zu wiederhohlten malen, itzt schmiert man sie mit allerley wohlriechenden Gezeug, und damit gehet die beste Zeit in dem Putz (den junge Herren allen andern Geschäfften vorziehen) elendiglich vorbey.

vorbey. Soll ein vernünftiger Mentor dergleichen Ausschweiffungen abstellen? Nein, wohl aber wird er die Zeit dazu einschränken und abkürzen; er wird dem jungen Herrn nach den Grundsätzen einer vernünftigen Lehre aus der Weltweisheit zu verstehen geben, daß der Aufputz und die Ankleidung nach der Sclaverey rieche; er wird ihm das Beyspiel eines heut zu Tag noch lebenden Königs vorstellen, der mit harter Mühe eine Viertelstunde dazu verwendet. Vielleicht wäre es auch nicht übel gethan, wenn man dem jungen Telemac, da er aufgekräuset wird, aus einem angenehmen Buch was vorläse. Auf solche Art würde der Kopf von innen und außen auf einmal gezieret.

Nun trift die Reihe die Kleider; auch von diesen müssen wir ein und anders anmerken. Mein Gott! wie ist es möglich, daß sich der Mensch in dem groß dünke, was ihn demüthigen sollte! Der prächtigste Sammet ist nichts anders als das elendeste Gewebe der Würmer, die man mit Füssen tritt, und das feinste Gold ein aus dem Eingeweide der Erde heraus gerissene Materie. Nur die Thörichte bilden sich vieles auf ihre Kleidungen ein, und kommen ihnen selbst, nach Beschaffenheit der reichen Zeuge, so sie anhaben, groß vor. Was hernach das Aergste, wimmelt es in der Welt von solchen Kleidernarren. Wann ich mit einem Fürsten rede, sagte ein Weltweiser,

verweise ich das Gold, in dem er prangt, in jene finstere Berge, aus denen es gegraben worden, die Seide zu den Würmern, die selbe gesponnen haben; die Diener aber, so ihn umgeben, zu den Ihrigen, und auf solche Art stehet nur der Fürst vor mir da; Ich beobachte selben, ich nehme ihn aus, und mache mir eine sichere Rechnung von seiner Person; dieß zwar um so gewisser, als der Pracht mit den grossen Herrn also einverleibt ist, daß man beyde nicht so leichterdings von einander absondern kann.

Wenn man große Herrn (wenigstens in der Einbildung) also auftreten liesse, o! wie viele würden ohne Eigenschaften und Tugenden da stehen! Man würde ihrer Person jene Hochachtung, die man ihren Verdiensten zu erweisen schuldig zu seyn glaubt, nicht zugestehen.

Glückselig ist jener junge Mensch, der den Aufputz nur als was solches ansiehet, das seinem Herkommen und der Gesellschaft geziemt, nicht aber als einen Gegenstand, der was ganz besonders sagen will. Der Vogel pflegt alle Morgen mit dem Schnabel seine Federn in Ordnung zu bringen, dann schüttelt er sich, und das ist alles: wir entgegen, ob wir schon über die Thiere zu herrschen gebohren, haben diesen Vortheil nicht. Sollte wohl aber unser Leben, das ohne das so kurz beysammen,

men ist, über die Helfte auf die Versorgung und Putz eines elenden Leibs verwendet werden? Die gröste Kunst bestehet in dem, daß niemand mehrer für seinen Leib sorge, als er zu Erhaltung seiner selbst, und nach dem Amt und Stand, in dem er sich befindet, verbunden ist.

Es braucht lange Zeit, bis wir auf der Schaubühne dieser Welt uns zeigen, und wenn auch dieß geschiehet, treten wir auf selber langsam auf. Die Känntniß Gottes muß jener, von uns selbst, und diese vor jener unsers Nebenmenschen gehen; man muß zuvor die Bücher, dann erst die Menschen kennen lernen: so gehet dieß Werk auf einander. Die von einem **Mentor** zu Haus ertheilte Unterrichte, sollen zu einer Einleitung den Umgang mit dieser Welt betreffend, dienen.

Alles jenes, was wir bishero angemerkt haben, zielt dahin ab, seinen Herrn geschickt zu machen, daß er auf dieser großen Weltschaubühne, deren Abänderungen herzusagen beynahe unmöglich, mit Ehren auftrete. Und in der That ändert sich die Scene alle Augenblik ab: ja der verwickelte Irrgarten eines Dädali hat nicht so viele verführische Irrwege, als die trügerische Welt. In selber müssen sich die Herzen der Menschen auf tausenderley Art zu verstellen und zu wenden wissen: aber auf selber höret man so viele unterschiedliche Meinungen, als

Gesichter zu sehen sind; itzt sollte man lachen, itzt weinen, itzt was billigen, itzt was verwerffen; auf selber wissen sich die Leudenschaften zu verstellen, und in einem heichelnden Tugend-Schmuck aufzutreten; auf selber spielt itzt ein schmeichlender Lobsprecher, itzt ein kühner Tadler seine Rolle wechselweise, und bisweilen beyde miteinander. Welch ein Mischmasch! welch ein verworrenes Gezänk!

Die Känntniß der Welt ist ein nothwendige und bescheidene Wissenschaft. Eine nothwendige Wissenschaft, welche uns dahin anhält, einem jeglichen das Seinige zu geben, die uns belehret den Fürsten von einem Adelichen, den Adelichen von einem Künstler zu unterscheiden. Eine bescheidene Wissenschaft, nach welcher wir in einem Augenblick ersehen, ob es Zeit sey auf- oder abzutreten, zu reden, oder zu schweigen, zu nehmen, oder zu verwerffen, zu tadeln, oder gut zu heissen. Nun urtheile man auf dießhin von der Gefahr und Verwirrung, der ein junger Herr, welcher vollkommen sich selbst überlassen ist, ausgesetzt ist.

Wahr ist, daß, da wir ein Ebenbild Gottes sind, selbe uns damit belehren will, wie wir vor fremden Augen erscheinen sollen. Wahr ist weiters, daß unser Umgang auf eine gewisse Art eine Abschilderung von uns ist. Ist es aber hernach nicht eine Thorheit sich ohne Bescheidenheit blos stellen? Würde wohl (wo wir

dieß

dieß zu thun gesinnt) unser Herz, uneracht selbes manchmal uns verräth und verläßt, dieses zugeben? Demnach handeln wir vernünftig, wo wir bey einem Mentor, dessen Gegenwart hier nothwendiger ist, als sonst immer, Hülfe suchen. Er ist es, der, da er sich einen Weg in das Herz des jungen Herrn geöffnet, sein Innerliches also wohl bestellt, daß auch in dem äußerlichen Umgange rühmliche Proben davon zu sehen; Er ist es, der einem Telemac nützlich eröffnet, wie weit er den Leuten trauen soll, oder nicht, wie man die Welt suchen und fliehen, die Mode werth halten, oder verachten, wie man mit einem Worte aufrichtig und artig, lustig und ernsthaft, bedenklich und thätlich darein gehen solle; Mentor ist es, welcher, da er das Aeußerliche wohl anordnet, alle Handlungen so einrichtet, daß man nicht wegen einem unbescheidenen Lachen, oder unbedachtsamer Aufführung in den Gesellschaften zum Gegenstand des Aufenthalts sich mache.

Die Gesellschaft ist eine Versammlung der Geister; allein diese können einander ihre Gedanken nur vermittelst gewisser Zeichen, Worte, Stellungen, Gebärden und Blicke zu wissen machen. Die Seele läßt sich durch den materialischen Körper vermerken; selber giebt uns ihre Neigungen zu verstehen, und verdollmetschet ihre Begierden. Die Geschicklichkeit eines Weltmenschen bestehet also in diesem Falle darinn, daß er keine zweydeutige

Zeichen gebrauche, daß er selbe zu seiner Zeit gebührend anbringe, sonst redet er wie ein Narr, er giebt den Ausspruch wie ein Thor, er handelt wie ein Einfältiger, und zeigt von sich, daß er in allem unbedachtsam darein gehe.

Was die Jugend insgemein abhält, diese, für eine menschliche Gesellschaft gegebene Regeln zu befolgen, ist das Naturell, oder die natürliche Gemüthsbeschaffenheit. Ich verstehe durch das Naturell etwas, so das Angesicht runzelnd, jetzt heiter, jetzt angenehm, jetzt verdrüßlich darstellt. Wenn dem also, sollte man sich ja alle Mühe geben, ein immer munteres und leutseliges Naturell beyzubehalten. Eben darum beeifert sich ein Mentor dahin, seinem Telemac alles gar zu Ernsthafte und Unfreundliche abzugewöhnen Um nun in der Sache wohl zu Werke zu gehen, forscht er die Gesinnungen seines Herzens aus, jetzt folgt, jetzt aber widersetzt er sich selben.

Die Triebe, so einem jungen Herrn zu diesem, oder jenem verleiten, bleiben so lang und so viel unsichtbar, bis man die Bewegursache entdecket. Ist es ein Hochmuth, muß man selben herunter setzen; ist es eine gewisse Widerspenstigkeit muß man selber sich entgegen stellen; ist es eine Trägheit, muß man ihn zur Arbeit anhalten; ist es eine Ungelernigkeit, muß man selbe von Grund aus heben.

Her=

Herren, bey denen eine zu ernsthafte Gemüthsart, oder ein gar zu heftiges Naturell die Oberhand hat, sind eine Geisel der Gesellschaften. Man fürchtet, man fliehet sie, niemand, ja sogar von der Dienarschaft, will mit ihnen einen Umgang pflegen. Wann sie auch Recht haben, nutzt es nichts, warum? Weil man schon zum voraus von ihnen geglaubt, daß sie nicht wohl daran sind. Es ist auch nicht ohne, weil es schon vorhinein unrecht, nur seinem Kopf allein glauben, und andern immer mit stolzem Ernst begegnen.

Enegegen ist eine freundliche und muntere Gemüthsart die Seele der Gesellschaften. Mein, was wären selbe ohne Leutseligkeit, als eine Zusammenkunft von aberwitzigen Menschen, die nur, um einer den andern herunter zu machen, oder zu beleidigen, sich versammleten, die nur den Mund öfneten, um einander Verdruß zu machen, und etwan einer dem andern die Meinung zu sagen? Will man andern gefallen, muß man artig, munter und fröhlich sich zeigen, doch so, daß es ohne Verstellung, und ohne gezwungenes Wesen geschehe, so, daß nichts Unanständiges und Gezwungenes vermerkt werde.

Nichts ist abgeschmackters, als jene so viele unter gewissen Morgenländern gewöhnliche und recht überflüßige Höflichkeiten. Was liegt uns daran, daß Sie sich Brüder des

Mondes und der Sonne nennen; was liegt uns daran, daß einer dem andern zu Füssen falle, und in die Dienstbarkeit sich übergebe? Ein jegliches Land hat seine Sitten und Gebräuche Unsere heutige Art zu leben weis zum Unglick von diesem Zwange, und jener, der vor Zeiten an den Höfen üblich gewesen, wo alles ebenfals diesen Weg machte, zum Glück fein sauber nichts. Heut zu Tag pflegt man einander zu grüssen, bey guter Zeit zu besuchen, oder, wo es die Gelegenheit zuläßt, in der Besuchung einander vorzukommen. Je leichter nun diese Art von Höflichkeit ist, je abgeschmakter ist es nach selber sich nicht bequemen wollen, insonders für die Große, so in der That nur desto größer sind, je leutseliger und freundlicher sie andern begegnen.

Wie oft rühmet nicht ein Plinius in seiner Leichenrede das angenehme Wesen eines Trajans nachdrücklich an? Er stellt ihn als einen Herrn, dessen anmuthige Gesichtsbildungen alle, so ihn anredeten, einnahme, und der nur die verbundenste und gnädigste Ausdrücke in seinen Worten äußerte.

Das Beyspiel eines leutseligen Mentors kann, und wird mehr als alle Unrerrichte Nutzen verschaffen, einen jungen Telemac zu einem höflichen Umgang mit jedermann zu vermögen Ein Mentor könnte etwann, unter Abnehmung des Huts von seinem Kopf, sagen:

Ich

Ich ersuche sie, haben Dieselbe die Gnade, oder machen sie mir das Vergnügen, 2c. und ich versichere, daß dergleichen Ausdrücke beglücktere Folgen nach sich ziehen werden, als alle Verweise.

Nun kommen wir auf die Besuche, die eine gewisse höfliche Lebensart zum voraus setzen. Jedermann weis, daß es nothwendige, wohlanständige, und endlich auch kurzweilige Besuche gebe. Erstere ordnet ein Mentor an, er bestimmt die Zeit dazu, und schiebet sie nicht auf die lange Bank. In selben muß die Ehrerbietigkeit und ein gewisses Ehransehen, jedoch ungezwungen, bey einem jungen Herrn sich blicken lassen. Lächerlich wäre es, allerley Krümmungen des Leibs zu machen, die Schultern in die Höhe ziehen, verächtliche Blicke werfen, gewisse spöttische Zeichen und Wendungen des Kopfs, kurz, Zeichen einer niederträchtigen Aufführung eines Stutzers, die sowohl erbärmlich als unverschämt sind, an sich spüren zu lassen. Der Hofmeister muß nach den Umständen dem jungen Herrn, mit einem Blick der Augen ein Zeichen geben das Compliment zu machen, und ein Wort zu rechter Zeit anzubringen. Mentor gleicht in solchem Fall der Sonne, welche das todte Bild eines Memnons reden machet; oder einem Zeiger an einer Hanguhr, welcher die Stunden bemerkt, und auf eine unvermerkte Art sich bewegt.

Ich rede hier wider einen nur gar zu viel im Schwung gehenden Unfug, dessen Unanständigkeit besonders in den Gesellschaften, von welchen hier die Rede ist, sattsam erhellet. Nie, sagt uns eine Menge Bücher und Menschen, hat es einen gereuet, daß er geschwiegen. Allein wer zweifelt, daß, ohneracht mancher in einer angenehmen Gelegenheit mit grossen Herrn sich besprochen, er seine Geschäfte versäumet, und öfters auch sein Glück in das Stecken gerathen? Wer zweifelt an dem, daß es tausend Gelegenheiten zu antworten, zu fragen und zu schweigen gebe? Es hat seine Richtigkeit, ein Wort zu rechter Zeit bedarf keiner Reue.

Es siehet aus einem wohl unterrichteten jungen Herrn erkänntlich jene Hand, so ihn erzogen, hervor. Man bewundert seine liebreiche Aufführung, seinen aufrichtigen Umgang: ein solcher höret alles aufmerksam an, er redet mit vieler Behutsamkeit; und so muß man sich in Gesellschaften, welche der Wohlstand zu entrichten gebeut, aufführen; dieß ist der Ort nnd die Zeit, wo man mit den Weinenden weinen, mit den Lachenden lachen, itzt Leyd tragen, und itzt einem zu was Glück wünschen muß. Es ist eine Kunst, in die Zeit sich schicken zu können, und diese Kunst ist nothwendig; sonst machte man sich lächerlich: ja ein junger Herr würde sich dem Spott, oder zum wenigsten einem stichlenden Scherz aussetzen.

tzen. Wahr ist, die Welt ist nicht gescheid; allein jener ist noch ein grösserer Thor, der sie ohne Ursache aufbringt.

Was die Besuche zur Kurzweil, oder zum Zeitvertreib betrifft, geschehen selbe insgemein bey unsern Freunden und Bekannten, eben darum sind wir auch in ihnen was freyers. Gleichwohl muß unter dieser Freyheit jenes tolle Recht nicht verstanden werden, das sich junge Herren geben, überall im Zimmer herum zu gehen, alles anzusehen, oder gar auszusuchen. Es giebt einige, welche glauben, sie seyn berechtigt ihren Augen in den Gesellschaften freyen Zügel zu lassen, öfters auch mit Gefahr, etwas Zerbrechlichs anzurühren: Sie machen, also zu sagen, ein Verzeichniß von allen Büchern und Papieren, so sie sehen. Wohl eine dumme und unbesonnene Aufführung! die erste Regel der Höflichkeit gehet dahin, daß man nicht einmal ohne Erlaubniß des Besitzers ein Buch öfnen solle.

Weiters sollte man auch sich behutsam in dem Besuche, den man empfangt, aufführen. Wie kann man aber einen jungen Herrn, daß er sich vernünftig zeige, belehren? Mit dem Gegentheil. Mein, wie ärgerlich, wie unartig läßt es nicht, wenn ein junger Herr, anstatt die Person, (welche gekommen, ihm einen Besuch abzustatten, zu empfangen) zum Fenster hinaus sieht? Wenn er, anstatt an-

dern ihre Fragen zu beantworten, schweigt? Wenn er, da andere erzehlen, auf einer Baß-Geige einige Striche thut? Wenn er, da andere ihn bewillkommen wollen, mit dem Hund scherzt, oder einige Arien, die er den Tag zuvor in einer Opera gehört, ganz bezaubert absingt? Was noch mehr: der Zeitpunkt kommt an, jene Person, so den Besuch gemacht, hinab zu begleiten, der junge Herr unterhält sich mit einem Diener. Welch eine unartige Aufführung! Und doch trift diese bey nicht wenigen zu. Wahrhaftig, eine solche Aufführung, von der zu wünschen, daß junge Leute selbe nie ablegen, sondern vielmehr, daß sie selbe nie angenommen hätten, weil es in der Welt also beschaffen, daß, wer einmal einen Narren zu machen angefangen, diese lustige Person bis an das Ende seines Lebens beybehalte. Solcher unordentlichen Aufführung kann damit vorgekommen werden, wenn man, wie lächerlich es sey, auf so schlechte Art sich aufzuführen, einem jungen Herrn nachdrücklich vorhält.

Auf die Besuche folgen die Gastmahle, maßen letztere eine Folge ersterer sind. Allein, was ist wohl jenen Gastmahlen für ein Name zuschöpfen, bey denen man mit edler Anständigkeit zu erscheinen nicht bedacht ist? Wir nehmen die Nahrung mit den Thieren, nur die Mäßigkeit entscheidet uns von selben. Aber zum Unglück treten viele Herren, die Sclaven

ven ihrer Wollust sind, auf. Sie setzen sich mit einer ganz außerordentlichen Begierde nach Speise und Trank zu oberst an den Tisch, bedienen sich selbst vor allen andern, und begehen die größte Ausschweiffungen im unmäßigen Essen und Trinken. Einmal solche sind niemal wohl erzogen worden, oder wenigstens hat die gute Erziehung bey ihnen keine Nachwürkung, dann welcher vernünftiger Mentor gestattet seinem jungen Herrn mehr als zu viel im Wein und andern Getrank? Man kann einem Telemac nicht genug einprägen, daß ein Gastmahl, in wie weit es nur in einem Ueberfluß von niedlichen Speisen, oder Trank bestehet, nichts zum voraus habe, sondern pur in so weit werth und schätzbar, als es der Mittelpunkt, und das süße Band einer werthen Gesellschaft ist. Ein jeglicher also, der einladet, oder eingeladen wird, muß mehr auf dieß acht geben, was man redet, als was man ist. Er wird bewillkommt, oder er muß andere mit einer muntern und liebreichen Bildung bewillkommen; Er muß endlich seine Danksagung, oder Höflichkeit nach dem Rang und Stand eines jeglichen, bey geendigter Tafel einzurichten wissen.

Es hat weiters seine Richtigkeit, daß bey einem, sonst mit vieler Ordnung bedientem Gastmahl, die Gegenwärtige vielmehr durch ein Gespräch, welches der Geist und die Höflichkeit würzen, als durch die Kostbarkeit der

Weine

Weine aufgemuntert werden. Ein Gestmahl ist eine angenehme Gelegenheit für alle jene, die gerne bey einer ausgesuchten Gesellschaft sich einfinden. Der Leib wird von den Speisen, und der Geist, zumahl von nützlichen und angenehmen Dingen erquicket. Dieß ware das Ziel und Ende bey Einsetzung der Gastmahlen, umsonst könnte ein jeder zu Hause sich satt essen, gleich ein jeglicher zu Hause andern seinen Geschäften abwarten kann.

Es ist nicht zu beförchten, daß junge Herren, die noch unter der Aufsicht ihres Hofmeisters stehen, vor selbem sich werden zu Tisch setzen, oder vor selbem aufstehen. Ich rede hier von dem Essen zu Hause, oder auf Reisen, nicht von Gastmahlen, dazu man besonders eingeladen wird. Dem Hofmeister stehet zu, die Stunde des ordinairen Tisches zu bestimmen, und selben nach Belieben zu verlängern, wie es ihm zum besten zu seyn gedünket; er muß weiters Sorge tragen, daß bey dem Tische zu Hause die nemliche Anständigkeit beobachtet werde, als speisete man in Gesellschaft. Eine gute Erziehung äussert ihre Würkung, sowohl in sonderlichen als öffentlichen Gelegenheiten. Dieß Mittel dient auch dahin, daß man sich nicht leichterdings bey Tisch mit unanständigen Gebärden vergesse.

Hier wird es mir erlaubt seyn eine Anmerkung beyzusetzen. Die Vornehme, wann sich

sich selbe bey niedlichen und prächtigen Gastmahlen einfinden, sollten ernstlich darauf denken, daß sie noch viele tausend andere Brüder zählen, welche noch nicht gegessen, weil sie nichts zu nagen und zu beissen haben. Wie wäre es, wenn selbe sodann das Ueberflüßige von der Tafel ihnen zuschickten? Das wäre eine ächte Hochheit. . . . Mentor vergißt nicht bey Gelegenheit selbe darauf zu erinnern: allein die Worte gehen vorbey, und der Reiche fährt fort den Armen zu unterdrücken, und seine bittere Thränen öfters aus Gold- und silbernen Geschirr hinunter zu schlucken! O Furcht! O Schrecken!

Die **Verschwendung**, wider welche ich itzt zu Feld gehe, hat nichts mit einer edlen Freygebigkeit gemein. Erstere ist eine Thorheit, letztere hingegen eine Tugend, welche eine große Seele besonders schmücket. Ein Herr der filzig und karg ist, dieser sollte sich schämen bey öffentlichem Gastmahl zu erscheinen. Fürsten sind nur in so weit ein Ebenbild Gottes, in wie weit sie dem Nächsten mit Gutthaten und Gnaden das Herz abgewinnen. Aus der Ursache muß ein kluger Mentor dem zarten Herzen seines jungen Herrn, gewisse Grundsätze einer vernünftigen Großmüthigkeit und Freygebigkeit einflössen. Ein ächter Mentor wünschet, daß selbe dem jungen Telemac zur andern Natur werde, und daß sein Herz inniglich von der Dürftigkeit eines jeden Menschen

schen gerührt werde. Ist dann ein Herr nicht von derentwegen schon glückselig, weil er in einem so geringen Gegenstand, als das Silber ist, ein Mittel findet, sich einen Namen zu machen, Segen und Glückwünsche von allem Volk sich zuzuziehen? Als der große Vendome einstens ein gräßliches Getöse von den Seinigen vernahm, machte er sich an das Fenster, und er sahe einen Bedienten fortschleppen, weil er zwey silberne Schüssel nentwendet. Vendome schriee alsogleich überlaut: **Welch ein Getöse um nichts wegen! lasse man diesen Menschen mit seinem Silber laufen, ich will alles gut machen.** Dieß, obwohl mehr zu bewundernde als nachzuahmende Beyspiel, zeugt von einer Denkungsart, die über die Massen hoch zu schätzen: also wahr ist, daß gute und vernünftige Einfälle allezeit zum Lohn eine allgemeine Belobung davon tragen.

Welch ein weites Feld öfnet uns nicht itzt die Unartigkeit der mehresten jungen Herrn! Es hält hart, bis man von ihnen einen leutseligen Blick, oder eine freundliche Neigung mit dem Kopf erzwingt. Indessen, wenn alle jene, denen sie so niederträchtig begegnen, selbe im Stich liessen, würden sie ohne Bedienung und ohne Ansehen allein da stehen

Die eigene Hochschätzung gewisser Herrn, sowohl als ihr Ansehen, hängt vollkommen

men von allen jenen ab, denen sie kaum einen Blick zu geben sich würdigen. Diese sind es, welche ihre Vasallen, Wacht, Hofherren ausmachen, folglich dienen sie ihnen zur Zierde. Solche Vorstellungen muß man der Jugend bey guter Zeit beybringen. Der allmächtige, ewige Schöpfer gestattet seinen Geschöpfen alle Stunde und Augenblicke vor ihn zu kommen, und der Mensch, so nur ein verächtlicher Erdwurm ist, schämet sich auf seinen Nebenmenschen einen Blick zu werfen, und ihn gelassen anzusehen. Welch eine Unbescheidenheit! welch ein Stolz!

Wahr ist, daß unter Herren und Dienern eine gar zu genaue Vertraulichkeit nicht wohl stehe. Ein Hofmeister muß auch diesem Unfug mit allem Fleiß vorbeugen: doch stehet es jedem, was Standes und Amtes er seyn möchte, wohl an, freundlich gegen jedermann sich zu zeigen. Sind wohl Diener von einer andern Natur? Haben sie nicht den nemlichen Gott zum Vater? Bewohnt ihren Leib nicht ebenfalls eine unsterbliche Seele? Haben sie nicht mit den Herren eine ewige Vergeltung zu hoffen, wann sie ihre Pflichten erfüllen? Ein jeder mag also, wenn er selbe siehet, bey sich denken: Ey! durch was für einen ungefähren Zufall bin ich nicht an ihre Stelle gekommen? Oefters ist eine gewisse gar zu genaue Redlichkeit ihrer Väter Ursache, daß letztere nicht höher gestiegen sind.

Die Freyheit ist ein Eigenthum, so von Natur aus allen Menschen zustehet; keiner aus selben wird gleich den Löwen und Bären an der Ketten zu schmachten, in die Welt gebohren; eben darum sind wir schuldig unsere Brüder zu lieben, und ihr Unglück zu bedauren; wir müssen selbe trösten, anbey fest glauben, daß alle Menschen nur einen Leib ausmachen, alle Glieder aber dieses Leibes vor einander zu sorgen verpflichtet sind.

Der Cardinal Cibo, welcher in Rom 1742. das Zeitliche segnete, wollte mitten unter seinen Bedienten, die er im Leben werth gehalten, begraben werden. Er schätzte diesen Ruheplatz höher als alle andere gekünstelte Grabstätte, die seinen Voreltern zu Ehren errichtet worden. Und in der That fande Cibo in diesem Grab so viel als in einem seiner Vorfahrer, das ist, Staub und Würme. Dieß haben die Große mit den Niedern gemein.

Dergleichen zu seiner Zeit wohl angebrachte Beyspiele reißen auf einmal das schwache Gerüst der Hoheit ein, welches junge Herren von ihren Kindesjahren an in die Höhe zu bringen, sich angelegen seyn lassen. Selbe werden zum Unglück mitten unter den Reichthümern und abentheurischen Vorbildungen gebohren, ja sie werden die Gedanken von ihrer eiteln Hoheit bis zum Aberwitz treiben, wo man nicht in der Zeit ihrer Berauschung

von dem Trank des Ehrgeitzes ein ersprießliches Mittel entgegen setzt. Demnach sollte man selbe dahin zu vermögen suchen, daß sie von Geburt, Prinzen, Grafen und Freyherrn zu seyn, auf eine Zeit vergesseten. Ein berühmter Mann, der bey zwanzig Jahr als ein Hofmeister bey großen Herrn gestanden, sagte eines Tags: (ich vergesse seine Worte gewiß nicht, habe sie auch schon öfters angemerkt) Ich wollte anfänglich als Hofmeister Christen machen, allein ich bin von meinem Vorhaben gleich abgestanden. Dann war ich weiters bedacht Menschen zu erziehen, allein ich konnte auch darinn meinen Zweck nicht erreichen.

Aus diesem ist zu ersehen, wie schwer es hält den meisten jungen Herrn Gesinnungen einer menschlichen Freundlichkeit einzuflössen. Indessen läßt sich ein ächter Mentor gleichwohl nicht abschrecken, er weis, daß die Geburt, und die Auferziehung was gewisses zum voraus haben, die Laster zu verbessern; er weis, daß, wann es Große auf der Welt giebt, die als eine Geisel Gottes anzusehen; wieder andere zu finden, die als eine Gabe Gottes zu bewundernsind.

Viele haben es schon bekannt, und viele sind annoch der Meinung, daß die Schauspiele die beßte Mittel der Seele junger Leute eine erhabene Denkungsart beyzubringen, und sel-

Staatliche Bibliothek Passau

be zu stalten, folglich also die Schaubühne nach diesem Ziel und Ende zu dulden wäre. Ich sage so viel: hier betrachte ich die Schauspiele nicht mit dem Auge der Religion, sondern nach einer gewissen Weltweisheit, sonst würde ich sagen, wie nur Thorheit und Unwissenheit vorgeben kann, daß die Religion selbe gut heiße, oder entschuldige; ich würde sagen, daß das **Evangelium** alle Schauspiele verbannet, das **Evangelium**, das uns nur ohne Unterlaß zu bethen, unser Kreuz zu schleifen, zu weinen und Leid zu tragen anbefiehlt; ich würde sagen, daß wenn ein Ort und Zeit zu finden, wo die albere Grundregeln der Welt, der wir doch feyerlich abgesagt, an das Taglicht gebracht werden, es die Schaubühne seye; ich würde sagen, daß die ausschweifende Lebensart der Comödianten, ihre ärgerliche Tänze, ihre vermummte Leidenschaften, ihre verliebte und öfters zweydeutige Sprüche, das wilde Feuer, so ohne das von Natur aus in dem Herzen junger Herren unter der Aschen gloschet, in helle Flammen ausbrechen macht; ich würde endlich sagen, daß die Verbesserung der Schaubühne selbe annoch verdächtiger und gefährlicher mache, weil je künstlicher die Leidenschaften, und je zierlicher die Gedanken in den Ausdrückungen auftreten, desto tiefer dringt die Weltliebe in das Herz, und desto gefährlicher bezaubert es selbe. Vor dieser Liebe sich zu schützen hält es öfters in dem geheiligsten Ort selbst, sehr schwer. Damit man aber

nicht

nicht glaube, als hätte ich hierinnfals einige Väter ausgeschrieben, finde mich Folgendes anzumerken berechtigt.

Bussy Rabutin, jener wegen seinen unglücklichen Umständen berufene Comödiant, beschwur seine Kinder auf dem Todbett, die Schaubühne als ein ansteckendes Ort, wo er seine Unschuld verlohren, zu fliehen. Und der berühmte Jakob Rousseau redet über diese Materie so, wie Diogenes, dessen Geist er wieder belebet, geredt hätte. Er schildert die Schauspiele in einem Brief an dem großen d' Alembert, als gewisse und gesicherte Gelegenheiten zu allen Gattungen von Ausschweifungen, ab; er schätzt sich glückselig, daß Genf, sein Vaterland, von diesen schädlichen Belustigungen, die er die Schule verderblicher Freyheit, Früchten des Müßiggangs und den Untergang der menschlichen Gesellschaft nennet, noch nicht angesteckt sey. Was würde dieser vernünftige Scribent erst sagen, wenn er die übertriebene Schwärmerey der Italiäner auf der Schaubühne mit angesehen? Er würde sonder Zweifel, den so übel angewendeten Verstand, dieses sonst so klugen Volks, sehr bedauren.

Hier wirft sich itzt die Frage auf, ob die Vorstellung auf der Schaubühne ein Mittel große und erhabene Gedanken einzuflößen sey? Ich habe dieß nie behauptet. Ein jeder weis,

daß jene, so auf der Bühne von dem, was sie sprechen, am wenigsten gerührt werden; keiner läßt sich seine Sitten, die Betrügerey betreffend, zu verbessern angelegen seyn, um so weniger als die Schaubühne selbst der größte Weltbetrüger ist. Die Helden, welche in den Schauspielen auftreten, und auf eine schwülstige Art vorgestellt werden, wo man selben nachfolgte, würde am End ein neuer Don Quichotte heraus kommen. Und wer glaubt, daß die Thränen, welche aus den Augen der Auftretenden fließen, von Herzen gehen? zerfließt nicht bisweilen auch der Verwegenste und der ferne von aller Bekehrungen ist, in Thränen? Demnach müssen in einem rührenden Auftritt die Lehren, welche man der Jugend ertheilt, weder übertrieben, noch gewaltthätig seyn. Insgemein hält man sich bey dem Schauplatz nur bey dem Aeusserlichen auf, das in die Augen fällt, und zum Theil entzücket. Eben dieß ist die Ursache, warum ein französisches Schauspiel, das gute Sittenlehren enthält, keinen Eindruck machet. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer hat die Stellungen, die Geberden, Kleidung, Gesichter, anstatt der guten Lehren, so man ertheilt, zum Gegenstand.

Wenn ich glatthin sage, daß man den Schauplatz, als wie sonst einen Ort zur Kurzweil, als eine erwünschte Gelegenheit, wo viele Leute zusammen kommen, wo man siehet und gesehen wird, betrete, so rede ich

die gründliche Wahrheit: aber behaupten wollen, daß die Schaubühne zur Verbesserung der Sitten etwas beytrage, das ist zu weit gegangen. Junge Leute tragen insgemein nach den Schauspielen eine größere Liebe zu sich sebst, sie sind mehr als zuvor zerstreut. Die Liebe ächter Ehrbegierde würde lang in dem Herzen eines jungen Herrn nicht an Tag kommen, wenn die Schaubühne selbe erzeugen müßte.

Wir wollen über diese wahre Ruhm- und Ehrbegierde einige Anmerkungen machen. Wenige haben von selber einen ächten Begriff. Einige nehmen sie für die elendeste Vorurtheile: andere machen aus selber all ihre Religion. Was wir mit Wenigem sagen können, bestehet in deme, daß eine ächte Ehrbegierde, die für ihren letzten Endzweck nicht die Ehre selbst, sondern durch die Ehre Gott und dem Nächsten zu dienen, an allen Orten und zu aller Zeit, ohne was zu beförchten, auftreten darf; Sie läßt sich zum ewigen Ruhm auf dem Grabstein mit großen Buchstaben lesen, und ihre hinterlassene Freunde rühmen sich billig damit; Sie ist es, welche die Römer jene gewaltige Helden für das Heil ihres theuren Vaterlandes das wallende Blut aus den Adern zu vergießen, angetrieben hat.

Die Menschen sind wunderlich. Bey selben ist eine erschröckliche Schwachheit, wenn zwey, oder drey wider einen sich aufmachen,

entgegen, wenn 100000. gegen 20000. in das Feld ziehen, und den Sieg darvon tragen, das macht Ehre. Nach selbem ist es eine Niederträchtigkeit seinen Feind unversehens, da er sich zu wehren ausser Stand ist, listiger Weis überfallen: entgegen einer ganzen Armee unverhofter Weis über den Hals kommen, selbe, da sie nichts dergleichen vermuthet, angreifen und schlagen, das ist eine That, die Ehre verschaft. Demnach ist, und bleibt wahr, daß die Ehre in dem Verstand, in welchem wir sie nehmen, ein Abentheuer, das pur unsere Vorurtheile beschönen.

Ich kann mir anjetzo einen gewissen Einwurf schon einbilden, allein, um mich nicht in unnöthigen Streit einzulaßen, sage ich weiters nichts mehr, als daß einem jungen Herrn immer sein Verstand zum Schild wider alle Anfälle dienen muß; er muß behutsam seyn im Reden, er muß nur mit jenen umgehen, welche von Geburt, oder von guten Sitten verehrungswürdig sind. Auf solche Art vermeidet man gewisse mißliche Umstände, in denen man zwar gleich sagen kann, was zu thun wäre, aber nicht davor stehen kann, was man selbst thäte. Das Sprichwort, so gemein als es ist: Sage mir, mit wem du umgehest, und ich will dir sagen wie du beschaffen bist, hält vieles in sich. Ein ächter Mentor läßt sich selbes zum voraus wohl gesagt seyn; aus der Ursach denkt er auf Mittel jene auszugründen, die um seinen Telemac sich befinden, oder mit

sel-

selbem einem Umgang haben, er beobachtet sie, er folgt ihnen auf den Fuß nach, und wo er findet, daß einige davon böşmaulend, vermessen und kühn sind, dankt er ihnen alsogleich ab.

Insgemein werden bey dem Spielen die böseste Verbindungen und Verbrüderungen aufgericht: weil da das Spiel der Mittelpunkt der Leidenschaften und des Eigennutzes ist, als finden durch selbes bey den Großen viele Zweydeutige den Zutritt, denen selber ausser dem Spiel zu allen Zeiten versagt wäre. Nur Geld, mehrers wird nicht gefordert.

Wie werden wir aber anjeho den Absatz von den Spielen abhandlen! soll man spielen? Da mag es wohl geschehen, daß man sich selbst eine tiefe Grube zum Sturz aushöhle: soll man nicht spielen? Müste man von tausend Gesellschaften wegbleiben, und zuletzt hat man über einen das Gespött. Das Gewisseste in der Sache ist, daß jener recht unvernünftig ist, der seine Glückseligkeit in einem so eitlen Zeitvertreib bestellt. Wir sind weder wegen dem Spielen, noch wegen der Music gebohren. Dergleichen Ergötzungen müssen pur zur Erquickung des ermattteten Geistes nach vielem Studieren dienen: Allein zum Unglück sind sie wirklich selbst ein Studium geworden. Tag und Nacht sind Liebhaber des Spielens nicht lang genug. Sey es, daß die Gesundheit darunter leide, daß das Vermögen dar-

auf gehe, daß die Kinder zu Haus weinen und seufzen, macht nichts, es muß gespielt seyn, sollten auch Schulden daraus erwachsen, und ein ganzes Geschlecht in das Verderben kommen.

Die Glücksspiele, welche eine wucherische Geldbegierde erfunden hat, haben schon viele an den Bettelstab gebracht. Allein wir wollen uns nicht bey so ärgerlichen Misbräuchen, welchen alle Gesetze nicht genugsam Innhalt thun, noch sattsam strafen können, aufhalten, sondern vielmehr von dem Spielen in den Gesellschaften, oder Zusammenkünften reden. Ein kluger Mentor will, und zwar vernünftig, daß sein Telemac die Wohlanständigkeit zu beobachten, sich und andern nicht verdrüßlich zu fallen, mit mache.

Ein Spiel in Gesellschaften, dem ein junger Herr mit Anständigkeit nicht entgehen kann, sagt oft sehr vieles, und verdient gewißlich alle Achtung. Ein jeder muß dem Spiel nach seiner Geburt und Rang eine gewisse Schatzung, oder Tribut abführen: selbes verachten wollen, zeigt an, daß man es nicht verstehe; selbes anbethen, sagt so viel als darüber spotten. Ein junger Herr muß das Mittel ergreifen, und daß er bey selbem sich fest halte, stehet der Wachbarkeit eines Mentors zu, davor zu sorgen. Ein kluger Hofmeister verdammt die Gebräuche, welche die Mode gut

heißet

heißet, mit keiner stoischen Stirne: vielmehr ist er der erste der seinen Telemac bey der Hand mitten durch die Gesellschaften führet; er begünstiget jene unschuldige Ergötzungen, die man in selben genießet mit seiner Genehmhaltung, und wenn es die Umstände erlauben, befördert er selbe.

Bey dem Spielen heißt es insgemein, kann man einen Menschen kennen lernen, dann da äussern sich die Leidenschaften. Vor allen muß sich ein junger Herr vor jenen Spielen, die aus Gewinnsucht angestellt werden, hüten. Wer sein Geld ohne Verdruß verlieren will, der muß, ehe man zum Spielen niedersitzt, schon verspielt zu haben sich vorstellen, und auf das heraus gethane Geld keine Rechnung mehr machen. Der spielt, der setzt sich der Gefahr aus zu verlieren; man wagt das Gewisse wider das Ungewisse: und so ist keine Gleichheit. Die Gelassenheit und die Höflichkeit machen das Spiel angenehm, beyde diese edle Eigenschaften müssen gleichsam an der Stirne der Spielenden zu lesen seyn. Was für einen Eindruck der Gewinn, oder Verlurst in unserm Gemüth mache, läßt sich gleich aus dem Antlitz des Spielenden abnehmen, man zeigt sich gefällig, höflich, und Ehrerbietig nach Beschaffenheit nämlich der Umstände, das ist eines günstig, oder misgünstigen Glückes.

Ein groſser Prinz spielte einstens und gewann eine beträchtliche Summe; ein Officier sahe dieses, und sagte seinem Nachbar in das Ohr, Freund! mit diesem Geld könnte ich mein Glück machen. Der Fürst hörte es, wendete sich um, und brach in folgende großmüthige Worte, welche verdienen in aller Herzen tief eingeschrieben zu werden, aus: **Ich mache mir eine Ehre daraus zur Glücksbeförderung eines so ehrlichen Mannes, wie sie sind, etwas beytragen zu können. Nehmen sie dieß Geld, und nennen sie mich glückselig, weil ich im Stand gewesen, ihre Wünsche zu erfüllen.**

Laßt uns diesen Absatz von dem Spielen schließen; es würde sonst über eine Sache, welche die Welt nur gar zu wohl verstehet, sich zu lang aufgehalten haben, heißen. Wir gehen also von selbem ab, und wünschen, daß ein jeglicher das überflüssige und verderbliche Spielen fliehe. Nun verfallen wir aus Gelegenheit auf was anders.

Die Zeit, die edle Zeit, die uns werther als alles seyn sollte, wird gleichwohl schlechthin, ein wenig Gold zu erhaschen, verschwendet. Man muß die Zeit tödten, sagt die Welt, und eben umgekehrt, tödtet die Zeit uns. Unser Leben, das aus Tägen und Stunden bestehet, eilet mit flüchtigen Schritten in jeglicher

Minute

Minute dahin, also zwar, daß jener Augenblick, indem ich dieses schreibe, ohne Hofnung wieder zu kommen, wirklich vorbey gegangen. Wahrhaftig, wie wenig einer immer in sich zu gehen entschlossen ist, sollte selber gleichwohl bey jedem Stundenschlage eine innerliche Bewegung fühlen, wenn er auch die Zeit schon wohl angewendt; weil die pure Verfließung derselben, schon vieles sagt. Mein Gott! wie ist die Tagordnung bey vielen bestellt? Man ist verdrüßlich, man seufzet, man singt, man lacht, man spielt, man scherzt mit einem Hunde, man stattet bey einem Nachbar einen Besuch ab, zu sehen und gesehen zu werden, man trägt ein Verlangen nach dem Zukünftigen, und dieß Zukünftige gefällt nicht mehr, sobald es zugegen ist: man gehet schlafen mit dem Vorhaben, es morgen wieder anzufangen, wo man es heute gelassen hat. Könnte man nun nach allem diesem nicht sich selbst fragen: Mein, was nütze ich auf der Welt? Mein Daseyn kommt weder mir, noch andern zu gut: wäre es nicht eben so viel, wenn ich ein Baum, oder ein Thier geworden wäre?

Der kunstreiche Pinsel ist nicht hinreichend der Jugend den Werth und die Flüchtigkeit der edlen Zeit, die man in eiteln Dingen verschwendet, zu schildern. Die Jugend bildet sich thörichter Weise ein, daß das Leben nur in dem Genuß der Wollust bestehe, und eben diese ist es, die unsere Lebenstäge abkürzet,

kürzet. Wie viele giebt es nicht der Herren, welche in den Wollüsten zu sehr vertieft, schon von 25 Jahren Gerstenwasser und andere stärkende und kräftige Getränke und Säfte brauchen müssen? Die Hitze und übrige Leibeskräften sind erschöpft, den Becher der Wollust haben sie auf einmal ausgetrunken, ohne nur mit den Lippen jene Ergötzlichkeiten zu kosten, die sie sich selbst versprochen haben. Das wollüstige Vergnügen findet sich nur in jenem Augenblick ein, in welchem man selbes wirklich genießt, ist dieser vorbey, so hat alles ein Ende; es gehet mit dem Genuß darauf.

Diese Erwägungen, welche aus der Natur der Sachen selbst hergeleitet werden, wenn sie durch einen geschickten Mentor einem jungen Herrn nach und nach beygebracht werden, machen, daß er bey Zeit ab dergleichen Gattung der Ergötzungen, die nur in der Einbildung vergnügen, in der That aber ein pures Nichts sind, ein Abscheu bekomme. Alles ächte und wahre Vergnügen muß von sich selbst in der Seele eine Einprägung machen, folglich hängt selbes weder von einem Spiele, noch von einem Festin, noch von sonst was, noch von der Gegenwart eines reizenden Gegenstandes, ab. Ein Weltweiser pflegte zu sagen, das er sich von den Wollüsten nicht aus Mäßigkeit, sondern wegen der Wollust selbst enthalte, weil die Unzufriedenheit, so selbe nach sich ziehet, unvergleich-

lich

sich grösser sind als die zu geniessende Wollust, woraus diese Unzufriedenheit entspringt.

So ist die Welt beschaffen, wo alles wohl bestellt zu seyn das Ansehen hat; also zwar, daß, wenn man jene Schalen, die den Augen nichts als Freude und Vergnügen, nichts als Pracht und Herrlichkeit vormahlt, öfnen könnte, man nichts als Unglück gewahr nehmen würde. Da würde sich ein Vater, der mit seinen Kindern, dort eine Frau, die mit dem Manne nicht wohl stünde, hier ein Bruder, der dem andern nachstellt, dort ein Freund, der auf den andern mistrauisch ist, zeigen: kurz, man würde sehen, daß unter den Geschlechtern stille Feindschaften, Eifersuchten und Klagen obwalten; man würde sehen, wie die stärkeste Verbindung durch die Unbeständigkeit ihr Ende erreichet, die zärtlichsten Freundschaften in Zorn und Untreue ausgelassen, und der scheinbareste Glücksstand mit bitterem Verdruß, weil man sein Glück nach Wunsch nicht höher treiben kann, vermengt ist.

Welche Steine des Anstossens! welches Elend! und doch ist dieß alles nichts gegen die Höfe? Bey Hofe tritt die Lüge als eine Politik auf, der Hochmuth, Ehrgeitz nennt sich ein Ehrenansehen; die Rache, eine ehrliche Wiedervergeltung; die Strenge, eine Standhaftigkeit, die Gleißnerey, eine Religion. Bey Hof gielt ein Mensch, der mit gesun-

dem Verstande, Witz und Geiste begabt ist, so viel als ein Aberwitziger; bey Hof sind nichts als Fallstricke und Verstellungen; öfters möchte man gern weinen, allein man muß sich das Lachen gefallen lassen; man sollte etwas billig ahnden, oder tadeln, aber nein, es muß gelobt seyn: die mindesten Gebärden können hoch aufgenommen werden; das mindeste Wort erschallt an allen Ecken; ein jeder fragt, und grüßet dich, deinen Sturz zu befördern, man zeigt sich freundlich, um desto ehender schaden zu können. So siehet das weite Hofmeer aus, auf welches sich öfters ein junger Herr von 25 Jahren, hinein wagen muß.

O! was Gefahren stellt sich dieser nicht blos, wenn ein kluger Mentor ihm zuvor dieß tobende Meer nicht beschrieben, die zertrümmernde Klippen und schaumende Wellen auf selbem nicht angezeigt hat? Glückselig ist jener, der sich diese Vorberichte zu nutzen zu machen weiß. Ein Hofmeister muß also von der Beschaffenheit der Höfe vorläufig seinem jungen Herrn, einige Begriffe zu ertheilen, bedacht seyn. Er muß seinen Telemac belehren, daß er vor allem dem Fürsten die schuldigste Ehrfurcht mit gebeugtem Knie erweise, mit allen bey Hof freundlich umgehe, gefällig sich zeige, und besonders sich mitten unter Feinden und Eifersüchtigen eine bescheidene Mäßigung angewöhnen solle. Weiters muß er dem jungen Herrn in das Ohr sagen, daß er bey Hof von sich selbst

wenig, von andern gar nichts reden sollte; daß er die Wahrheit, und doch nicht alle Wahrheit sage; daß er gegen jedermann sich höflich, nicht aber verträulich zeige; daß er nichts Neues erzehle; vieles Artiges lieber denken als reden sollte; daß er mit munterm und heiterm Antlitz auftrete, ehender das allgemeine Wohl als sein eigenes wünsche; Gnaden mit Mäßigung begehre; sich nur mit sich selbst beschäftige, und von Niemand ein Geheimniß zu ergründen bemühen sollte. Das sind die Unterrichte, deren Beobachtung bey Hofe unentbehrlich, ansonst stürzt man sich, und kommt auf keine andere Art mehr in die Höhe, als seinen ersten Fall desto bekannter zu machen.

Ein ächter Mentor kann alle diese Grundsätze seinem Telemac nicht verschweigen; um so mehr als er dermal nicht weiß, ob nicht sein junger Herr heut, oder morgen die Stelle eines Hofherrn, eines Abgesandten, eines Lieblings des Fürsten, eines großen Staatsbedienten werde zu vertreten haben. Die Klugheit fodert demnach, daß der Hofmeister dergleichen zukünftige Dinge sich im Geist vorstelle, und anjetzo dahin mit den Augen seinen jungen Herrn begleite, wohin selben dereinst das Glück bey der Hand in huldreicher Bildung führen wird. Anfänglich also (gleich schon oben angemerkt) macht Mentor einen guten Christen aus seinem Telemac, dann befleißt er sich einen Menschen zum Dienst der

Kirche, des Staats, einen Kriegs- oder Hofmann zu bilden.

Welch ein großer Vortheil für einen jungen Herrn, der schon in sich selbst die Wurzel von jenen Kenntnissen findet, deren er heut oder morgen, wo er wirklich in Diensten an Höfen stehet, bedarf! Er preißt das Andenken jenes klugen Mentors, der ihm in den ersten Jahren solche Dinge beygebracht, woraus er anjetzo einen ersprießlichen Nutzen ziehet. Ruft ihn die Stimme des Herrn unter die Hohenpriester der Kirche, so weiß er von seinen Einkünften einen löblichen Gebrauch zu machen, um so mehr, als man ihm schon in der Jugend den scheußlichen Greuel jener Miedlinge, die im Spielen und Pracht den Antheil der Armen durchjagen, sattsam vor Augen gestellt hat. Wird aus ihm ein Staatsbedienter, macht er sich die Unterthanen zu Freunden, und öfnet der Wahrheit den Weg vor den Thron zu gelangen, weil ihm wohl bewußt, daß ein schmeichelnder Minister vor Gott und den Menschen ein Abscheuen: wird er zu einer Gesandtschaft ausersehen, ist er bedacht seinen Fürsten, der ihn gesandt hat, auf das großmüthigste vorzustellen, die Gesinnungen und Neigungen des Volks, unter welchem er lebt, auszugründen, bey vorfallender Gelegenheit seine Landsleute ihm verbindlich zu machen, und dieses aus dem Grunde, weil ihm in der Jugend eingeflößt worden, daß ein Abgesandter einer Krone in der Höflichkeit, Leut-

selig-

seligkeit und Gefälligkeit nie zu viel thun könne. Ein Hofmeister würde recht daran seyn, wenn er zu diesem Endzweck einem erwachsenen jungen Herrn das Buch von den Pflichten eines Bischofs von *Guet*, und die von dem grossen Bossuet aus göttlicher heiliger Schrift gezogener Politik, oder auch den ausgemachten Gesandten, anbefehlete. Was wir in der Jugend lesen, behält das Herz und das Gedächtniß leicht, und selten vergißt man alles. Wollte Gott! daß die adeliche Jugend immer nach dieser Vorschrift wäre unterrichtet worden, so seheten wir Kirchenprälaten die ein Licht der Welt, ein Salz der Erde, und vollkommen die Apostel nachahmen: wir zählten Staatsbediente, die als Mittler zwischen dem Volk und den Königen anzusehen, die von keiner andern Sprache als von jener der Wahrheit wüßten, die die Künste und Wissenschaften schützten und beförderten: wir hätten Gesandten, die mit vielem Nachdruck und Beredtsamkeit den Nutzen ihrer Fürsten beförderten, die mit einer Feder, oder mit einem Wort, die sich erregende Zwistigkeit beruhigten, die ihren Landsleuten, welche etwa das misgünstige Glück aus ihrem Vaterland verwiesen, ein Zufluchtsort wären, die selben (ob schon nichts schädlichers als seine eigene Landsleute verachten, und in der Noth allen Beystand versagen) nicht auszuweichen suchten. Es ist wahr, ein jeder Abgesandter muß sich von gewissen Landstreichern, die auf

Glück und Unglück in der Welt herum schweifen, bedachtsam hüten; allein diese Vorsorge soll nicht zu weit gehen; er muß einen ehrlichen Mann von einem Bösewicht zu unterscheiden wissen, und also nicht gleich vor jeden seiner Landsleute Thür und Thor schließen.

Nie kann man einem jungen Herrn in den Wissenschaften, welche die Höfe und Staatsbedienungen betreffen, zu viel Unterrichte ertheilen; nie kann man den Saamen in jene Herzen zu früh ausstreuen, die zu grossen Dingen gebohren sind. Die Zeit, und die Früchten, so aus diesem wohl unterbrachten Saamen reichlich eingesammelt werden, lehren es. Viele grosse Herrn waren in ihrer Jugend im verjüngten Schuh schon das, was sie wirklich in mannbarem Alter vorstellen. Man bemerkte schon dazumal, sogar in ihren Lustbarkeiten einige Anzeigen ihrer zukünftigen Hoheit. David, annoch ein Kind, scherzte mit den Löwen und Bären, dieß bewiese seinen Muth und Stärke. Als ein verständiger Baumeister muß Mentor einen guten Grund legen, sonst fällt das Gebäude in einer Zeit von zwey bis drey Jahren über einen Hauffen, gleich wie leider schon öfters gesehen. Wo obiges nicht zu Stand gebracht worden, und der Hofmeister nachmals den jungen Herrn verläßt, gleicht selber einem Kunstwesen, das stehen geblieben, und sich nicht mehr bewegen kann, weil der Meister der es verfertigt, nicht mehr zugegen. Weit anders siehet es

aus

aus bey einem Herrn, den ein ächter Mentor erzogen; dieser findet in den vielen Unterrichten, die er aus dem Munde seines Hofmeisters vernommen, und deren er noch einen guten Theil in frischem Gedächtniß hat, den Schaden, den seine Abwesenheit desselben verursachen könnte, hinlänglich ersetzt. Er hat nur die persönliche Gegenwart desselben verlohren, übrigens ist sein zartes Herz voll der guten Dingen, die er von seinem Mentor gehört, und der guten Beyspiele, die er ihm gegeben.

Wahr ist, die reitzende Wirkung der erbaulichen Beyspiele kann keine Feder genugsam erheben, kaum hat man Stärke genug selben zu widerstehen; und das ist die Ursache, warum die Chineser von einem ihrer Kaiser gesagt: **daß er über sie, wie der Himmel herrsche,** das ist vermittelst der Beyspiele. Der Himmel redet in der That kein Wort, allein, da er sich immer gleich, immer der nemliche zeigt, als macht er einen vortreflichen Prediger. Die hellglänzende Sterne, welche nach und nach auftretten, und den Tag auf die Nacht verkünden, sind das schönste Muster und der stärkeste Antrieb zu jener Ordnung, die wir beobachten sollen.

Indessen hat es gleichwohl seine Richtigkeit, daß unerachtet der erbaulichen Worte, unerachtet der reizenden Beyspiele, es annoch viele Beschwerde gebe, einen jungen Herrn wohl zu erziehen. Zu wünschen wäre, daß selbe bis auf das zwanzigste Jahr nicht wüßten, wer

sie sind, und daß sie fest glaubten, ihr zukünftiges Glück hange von ihrer Erziehung ab: gewiß, wenn dem also wäre, würden sie sich ganz anders anschicken, und jenes gar leicht überwinden, was sie für einen unmöglich zu ersteigenden Berg ansehen. Dieser mein Wunsch sollte um so mehr zu erreichen seyn, als der Müßiggang bey jungen Leuten eine Quelle alles Unheils ist. Und wie kann es anders seyn, wann das Herz nicht beschäftigt ist, wenn sich selbes auf nichts verlegt? Nothwendiger Weise muß es von dem giftigen Hauch der Laster angesteckt werden. Der Geist schweift sodann aller Orten herum, überläßt sich dem schändlichen Triebe der elenden Begierlichkeit, die ohne Unterlaß die Liebe zu einem niederträchtigen Müßiggang, ob wir schon zur Arbeit gebohren sind, anrathet.

Glückselig ist also jener junge Herr, der seine blühende Jahre nützlich zugebracht! Er wird die Früchten davon im grauen Alter kosten, und mit Freuden und Vergnügen sich der vergangen Zeit erinnern. Aus der Ursache soll Mentor seinen Telemac immer zur Arbeit anhalten, und die Stunden in tausenderley Uebungen, in zerschiedenen Künsten und Wissenschaften, ohne davon abzugehen, (es seye dann zur Recreation, oder Ergötzungszeit) abtheilen. Wem hat man wohl jenes dumme Unwesen, das heutiges Tags nicht wenige Herren an sich blicken lassen, zum Theil zuzuschreiben, als eben dem Müßiggang? Die-

ser bringt selben von der Gelehrsamkeit einen solchen Eckel bey, daß sie nicht einmal ein Buch zu öfnen sich entschliessen mögen. Der Müßiggang ist es, der ihren Verstand gänzlich außer aller Würkung setzet

Ich weis, daß so lang das Herz aufrecht, selbes sonder Zweifel dem Verstand vorzuziehen; weil das Herz dem ganzen Menschen regiert, der Verstand aber ist öfters nur was Zufälliges, das itzt glänzet, itzt aber wie erloschen anzusehen. Allein, wo finde ich (besonders bey jungen Herren, die zum Unglück alle ihre ungereimte Begierden in sich selbst verbergen) ein so wohl angeordnetes Herz? Unmöglich ist dort eines zu finden, wo man von keinen Unterrichten, von keinem Licht des Verstandes was wissen will. Das Herz erwägt an sich selbst nichts, folglich bedarf es der Erwägungen, die die Triebe desselben anordnen, oder selben bevor gehen. Dießes ist die Ursach, warum viele Herren ihr gegebenes Wort nicht halten, und die von selben in der Jugend geschöpfte Hofnung nachmals keineswegs erfüllen.

Alle diese Erwägungen sind eine Folge einer Menge der Lehren und Unterrichte, welche Mentor seinem Telemac ertheilt. Er muß aber selbe mit vieler Klugheit und Bescheidenheit anzubringen wissen. Nichts misfällt einem jungen Jerrn so, als die zu oft wiederhohlte Räthe, Verordnungen und Verweise. Entgegen weis er einem vielen Dank zu sagen,

daß man seiner in diesen und jenen Umständen geschont, und ihme keine Ermahnung geben wollen. Alles hangt von dem ab, daß man die Zeit und Umstände erwarte. Die beste Worte zur Unzeit sind ein vorbey gegangener Ton. Es giebt gewisse Stunden, wo ein junger Herr weis nicht was lieber thäte, als nachgeben: da wäre es wohl unanständig und unbescheiden gehandelt, wo man diese Stund zur Ahndung, oder zum Verweis bestimmte.

Weiters sollte sich ein Hofmeister ja niemal offentlich, oder in Gesellschaften seinen jungen Herrn mit Worten zu bestraffen einfallen lassen. Man muß eine bequeme Zeit erwarten, solte es auch drey, oder vier Tage anstehen. Ein vernünftiger Mentor ist bedacht in der Zeit seinen jungen Herrn dahin zu gewöhnen, daß er ihn auch mit halben Worten, mit einem Blick, oder andern Zeichen verstehe. Die Augen sind ein Spiegel der Seele, aus selben kann unterweilen ein junger Herr seine Pflichten und Schuldigkeiten ersehen, worauf ihn seiu Hofmeister mit aller Artigkeit und Wohlanständigkeit ermahnt.

Ein rechtschaffener Mentor thut noch mehr; Er macht in den Gesellschaften seinem jungen Herrn ein Ansehen, er bringt andern von selben eine Achtung bey, also zwar, daß, wenn der Herr ein und anders Wort recht anbringt, er selben auf eine bescheidene Art zu erheben weis; und so Telemac etwas zur Sach Dienliches redet, wiederhohlt er alles auf eine

ge-

gelassene Anständigkeit, und giebt allen zu verstehen, daß dieß nicht sein, sondern seines jungen Herrn guter gedanken: oder wo Telemac zur Unzeit den Mund öfnet, fällt er ihm mit einer Art in die Rede, doch ohne Unanständigkeit, und so, daß man es nicht merke.

Nicht weniger muß ein Mentor sowohl auf die Stellung und Complimenten, als auch auf das, was der junge Herr redet, acht geben. Jene sind gleich gezählt, die in einer Gesellschaft wohl auftreten, und jene Anständig- und Eingezogenheit beybehalten, die einem von Adel zustehet. Das Auge eines wachtsamen Mentors beobachtet alles, unterläßt nichts, was seinem jungen Herrn eine Achtung verschaffen möchte.

Wenn der Ehrgeitz als ein Gift, so das Herz ansteckt, zu beförchten, muß ein zu belobender Nachahmungseifer was andern gleich zu thun, unsere Begierde beleben Welch ein Unterschied zwischen dem Ehrgeitz und einer edlen Begierde etwas nachzuthun! Erstere ist die Seele aller heimlichen Anschläge, die Quelle der Eifersucht, der Ursprung aller Zwistigkeiten und Empörungen; letztere flößt erhabene Gedanken ein, adelt das Herz, und leitet den Geist zu einem Gegenstand, wegen welchem selber erschaffen ist. Ein Mentor erstickt nach Möglichkeit den Ehrgeitz schon in der Wiegen, und widersetzt sich selbem so lang und viel, bis er in dem Herzen seines Telemacs jene Begierde erweckt, vermög welcher der junge

Herr was löblich nachzuahmen, sich vollkommen entschlossen hat. So lang einen nur die Eitelkeit groß macht, so lang ist und verbleibt er klein. Entgegen ist man immer groß, wenn man sich durch Wohlverhalten erhabene Würden zu verdienen bewirbt. Und so ist jener Mensch beschaffen, den eine erlaubte Ehrbegierde antreibet. Die Gottseligkeit selbst, (welche der Ehrgeiz verabscheuet) gestattet, oder besser geredt, lobet eine edle Ehrbegierde, weilen selbe alle Trägheit und Niederträchtigkeit verabscheuet. Diesemnach und gottsfürchtige Könige und bescheidene Weltbezwinger weit höher zu schätzen, als alle Ehrgeitzige Helden.

Die Schmeicheley, jenes Laster, das fast alle Große verderbt, ist in den Augen eines Mentors ein verabscheuenswürdiger Greul; was thut selber nicht seinem jungen Herrn die Gefahr vorzustellen, in der jener schwebt, so sich mit Lobsprüchen hintergehen läßt? welche Mühe wendet er nicht an, jene Menge Schmeichler weg zu schafen, die unter dem Schein der Freundschaft, oder der Höflinge, ja gar der Diener, die Lüge in Wahrheit einkleiden, und nichts anders als auf gute Art den jungen Herrn zu hintergehen suchen? Solcher Abschaum der Menschen vergift erstens das Herz eines Telemacs, denn verbergen sie ihm alle Gefahren, und den Greuel des Lasters selbst, und endlich erbieten sie sich auf eine schändliche Art ihm alle Gelegenheit zu einem wollüstigen Vergnügen zu verschafen.

Geben

Geben sie acht, sagt also Mentor zu seinem Telemac, auf diese schmeichelnde Betrüger, die ihnen liebkosen, und unter geputztern Wortgepränge das süße Gift ruchloser Laster beyzubringen, laustern: Je mehrer sie des Lobes würdig, jemehr verachten sie alle schmeichelnde Lobsprüche Glauben sie für gewiß, daß alle Schmeichler die Person hassen, der sie schmeicheln, und selbe nur wegen den zu hoffenden Gnaden lieben.

Eben so ist auch ein voreiliger Hinterbringer, oder Schwätzer zu fliehen; man muß selben als einen Aufwickler, als einen der Unheil stiften will, ansehen. Ein solches ungewaschenes Maul sucht das Vertrauen und die Zuversicht eines einzigen, indessen ziehet er sich aller andern Flüche über den Hals. Ein kluger Mann siehet alles selbst ein, er forschet nach dem Grunde, auf daß er den Unschuldigen wisse, und den Verläumder streng bestrafe. Die Schmeicheley, wann sie die Schwachheiten der Grossen heraus streicht, bringt es so weit, daß sie so gar ihre Tugenden verdächtig, ja gar verächtlich machet. Der Jugend muß man also ohne Schmeicheley begegnen, und ihr eine Neigung zur Wahrheit beybringen. Einstens wurde ein Bedienter eines grossen Herrn, als selber von den Studien nach Haus gekommen, gefragt: was er glaube, daß sein Herr am besten begriffen habe? Der Diener antwortete: Das Reiten, weil ihm das Pferd nicht geschmeichelt hat: wohl

eine triftige Antwort, die alle Schmeichler beschämen sollte.

O! wie glückselig sind nicht jene junge Herren, die von ihren zarten Jahren her zur Wahrheit angehalten worden. Beglückter Mentor, der die Kunst besessen, selbe seinem Telemac in holdseliger Bildung gefällig zu machen! Aber was Klugheit, was Geschicklichkeit, was Mühe und Arbeit kostet dieß nicht! Aus dem erhellet, daß ein Hofmeister eine solche Stelle bekleide, welche wohl zu vertreten, mehr als man glaubt, erfodert wird. Es ist eine vielsagende Sache, wozu Fähigkeit, Wissenschaft, Geduld, Artig- und Munterkeit das Hauptsächliche machen.

Uebrigens mag ein Mentor, der nicht zu alt noch zu jung, der beste seyn. Ist der Hofmeister zu jung, hat er wenige Erfahrung, und seine nicht reif genug aussehende Gesichtsbildung setzt ihn außer Stand, die wichtige und weitschichtige Schuldigkeiten eines Anführers mit Ernst zu erfüllen. Ist Mentor zu alt, kann er sich nicht mehr nach dem flüchtigen Wesen der Jugend schicken: alles ärgert ihn, alles gehet ihm im Wege um, er hält fest auf dem, was zu seiner Zeit üblich war, und endlich macht er gar den jungen Herrn wegen seiner immerwährenden Wiederhohlung des Alten, müd und verdrüßlich. Meines Erachtens sind die beste Jahre für einen Hofmeister von 30. bis 50. Ein Mensch ist insgemein im 30sten Jahr das, was er sein Lebetag

tag verbleibt. Mit 50. Jahren entgegen fängt man an, die Vorbothen des Alters zu fühlen, und die Reisen fallen auch beschwerlich.

Es sey ferne von uns das Alter herunter zu setzen, und die Vortheile, so man aus dem Umgang mit den Alten ziehet, in Abrede zu setzen, oder selbe zu verringern. Wir besuchten in unserer Jugend das Ehrwürdige Alter mit Vergnügen, und geniessen annoch täglich die Früchten davon. Es ist also wohlgethan, wenn ein Mentor eine gewiße Hochachtung gegen das Alterthum in seinem Telemac rege macht. Die alte sind gewesen, was wir sind, und in wenigen Zeiten werden wir ihnen gleichen, wenn nicht der Tod unsern Lebensfaden wider vermuthen, in der Blüte des Alters entzweyet.

Diesem kommt noch bey, daß ein Hofmeister, der schon 50. Jahre zuruck gelegt, von niemand sich will was einreden lassen; und doch gesicht es öfters, daß Mentor bey den Eltern sich Raths pflegen, oder vielmehr ihre Befehle einholen muß. Noch ein gefährlichers Aussehen aber hat es, wenn er sich selben, entweder gewiße Misbräuche abzustellen, oder nothwendige Verordnungen einzuführen, widersetzen muß. Der beste Weg ist dießfalls, die Sache nach und nach, das ist, sachte anzubringen, im Fall es keine solche Unordnung, von deren Verbesserung man gar nichts wissen wollte: wo deme also, wäre es besser, wann Mentor gar schwiege, ehender, als daß er

sich

sich in das Angesicht was unangenehmes sagen lasse: gewißlich sind jene Hofmeister nicht zu entschuldigen, die in Zankworte ausbrechen, die Herschaften, bey denen sie stehen, und den jungen Herrn durchlassen; Sie machen damit das Uebel größer, anstatt daß sie es heilen, sich selbst aber stellen sie der Verachtung bloß.

Die Ordnung, welche wir uns vorgenommen, stuffenweis von dem väterlichen Haus in die Welt und an die Höfe zu wagen, führt uns wirklich zu dem Umgang mit verschiedenen Völkern. Hier muß ein Mentor seine Sorge Mühe und Aufsicht verdopplen, die Ernsthaftigkeit eines Vaters, die Aufmerksamkeit und das Zärtliche einer Mutter vertreten. In tausend Gelegenheiten solle er sich vervielfachen, und seine Wachbarkeit muß sich über den mindesten Diener erstrecken. Ihme lieget ob, die Rechnungen einzusehen, die Anstalten zur Reise zu machen, nach Hause zu schreiben, und seine junge Herren bisweilen das Nehmliche zu thun, anhalten. Alles dieses zu bewerkstelligen sagt vieles, also zwar, daß der Hofmeister für sich selbst manchmal keine Viertelstund übrig hat.

Mentor mag demnach seinen Telemac an dem ersten Tag, an welchem sie Europam zu durchreisen, im Begrif stehen, also anreden: Glauben sie für gewiß, daß die Augen der Höfe, jene so scharf sehende und durchdringende Augen, ihr Thun und Laßen genau

genau beobachten werden: glaube Telemac weiters, daß man selben mit jenen, die aus seinem Vaterlande die nemliche Reisen gemacht, gegen einander halten werde: glauben sie ferner, daß ihre Ehre von dem Wohlverhalten und guter Aufführung in den Sitten abhange; der Junge ist nunmehro ausgezogen, sie müssen sich als einen wohlerzogenen und vollkommen unterrichteten Herrn zeigen: Sie müssen der Welt darthun, daß sie als ein würdiger Zweig von ihren erlauchten Voreltern abstammen, aus allem, was sie sehen und hören sich einen Nutzen zu verschaffen suchen, so, daß sie endlich reich an Kenntniß und Tugenden in das geliebte Vaterland wiederkehren. Ich kann nicht bergen, Sie werden viele ärgerliche Dinge da und dort sehen und hören müssen: allein selbe sollen sie nicht verworren und unruhig machen. Es geziemt sich, daß Aergernisse entstehen, aber wehe dem, der Aergerniß giebt. Ueber das wird man suchen, sie auf böse Wege zu bringen, ja sich gar alle Mühe geben, sie zu verführen: allein halten sie sich genau an mich, befolsie meine Räthe, ich bin ihr Freund, ich suche nur ihre Ehre. ich werde mir Mühe geben allen Stein des Anstossens aus dem Wege zu räumen.

Mit dieser nachdrücklichen Anrede verschaft sich Mentor ein gewisses Vertrauen, daß er sich schon zuvor zum Theil erworben: damit flößt er der Seele seines jungen Herrn erhabene

bene Gedanken ein, und macht ihm Muth nach ächter Ehre zu streben: Er tröstet Telemac, vermittelst seiner Güte wegen der Entfernung von dem väterlichen Hause, und er zählt ihm gleichsam schon vorläufig all jenes vor, was sich seinen Augen auf der Reise wird darstellen.

Und in der That, welch ein entzückender Gegenstand sind nicht für einen reisenden Herrn fremde Völker und ungesehene Landschaften! Man siehet mitten unter selben die Leidenschaften unaufhörlich wider einander ringen; man entdeckt ihre Bekümmernisse, Ergötzungen, Armuth, Reichthum, Kriege, Friede, Fleiß und Unwissenheit, und endlich wie Leben und Tod selbe, jetzt zum Weinen, jetzt zum Lachen vermöge. Welch ein artiger Mischmasch von so vielerley Gesetze, Sitten und Gebräuche! Einige verhüllen sich in Wolfshäute, andere bedecken sich mit Seidenzeug, diese haben die Pfeiffe den ganzen Tag im Maul, andere liegen im Bette auf fauler Haut. In der That ein seltener Anblick! Alles dieses ist eine Wirkung von der Lage der Länder, weil da einige hitziger, andere kälter, die Menschen zu zerschiedenen Gebräuchen verleiten. Eben das mag auch die Ursache seyn, warum die Franzosen (welche zum Glück in einem mäßigen Theile, in welchem sie weder der Pfeiffen, noch der Pelze, noch des Schlafs bey Tag, noch des Spazierganges zu Nacht bedarfen) weit ehender als andere über diese Art von Sitten sich aufhalten.

Wie

Wie ist es aber möglich, so vielerley Völker, die wir nach ihrer Art im Kleinen geschildert, aus einander zu kennen? Wie ist es möglich, das Gute bey selben zur Nachahmung sich gefallen laßen, und das Böse nicht nachahmen? Gewiß, die Reisende sehn entweder alles mit Vergrößerungsgläsern an, und kommt ihnen alles Colossenmäßig vor; oder sie entdecken mit ihren Augen fein sauber nichts, und gehen nach Haus, so wie sie ausgegangen. Von daher entspringen jene verschiedene Nachrichten von fremden Ländern und Sitten; selbe sind nemlich wie jene, die es erzehlen, verschieden und vielfach. Aus der Ursach messen wir den Erzehlungen, die man uns von främden Ländern macht, so wenig, oder gar keinen Glauben bey.

Drey Dinge sind, welche ein jeder Mensch, der mit Nutzen reisen will, zu merken hat. Er muß nämlich darauf bedacht seyn, das merklichste der Natur, der Sitten und Policey betreffend in jeglichem Ort einzusehen. Das Reich der Natur weiset uns die Lage und Beschaffenheit des Erdreichs, und daraus ist abzunehmen, was die Nahrungsmittel und die Elementen in die Sitten, Beschaffenheit und Lebensart der Völker für einen Einfluß haben mächten? Nach Beschaffenheit der engeren, oder größeren organischen Theilen, nach dem mehr, oder weniger beweglichen Aederlein wirkt die Seele, und folglich tragen die verschiedene Grade der Hitze, oder Kälte vieles

bey, daß wir das sind, was wir sind. Zudem schreibt sich auch das Sittliche zum Theil von dem Natürlichen her, und aus diesen zweyen entstehet das politische Gebäude, oder eine ordentliche Verwaltung der Staaten.

Es ist gewiß, daß in der Natur ein wunderbarlicher Zusammenhang ist zwischen dem was schwebet, und allem dem, was denket; also zwar, daß, wer alles der Ordnung nach betrachtet, eine Ketten an einander hängender Wunder-Ringen, die in dem ewigen Erschaffer ausläßt, gewahr nimmt.

Ein weiser Mentor will, und ist dahin bedacht, daß sein Telemac alles mit Nutzen sehe: eben darum fällt er nicht gleich über das, was er gesehen ein Urtheil, nein, sondern er prüfet alles, und diese seine Prüfung legt er dem jungen Herrn vor. Ein jeder Schritt kann mitten auf dem Feld, daß man mit Nachsinnen, oder als ein Weltweiser betritt, vieles sagen Aus der fruchtbaren Schooß der Erde entspringen, es sey sodann mitten in ihren Thälern, oder auf ihren steilen Bergen, oder in dem Wasser, zerschiedene Wunderdinge, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Hier umzingelt ein mit stillem Getöß daher rauschender Fluß dichte Waldungen, dort ergötzt sich das Auge ab einer mit Gold und grüner Farbe geschmückter Wiesen; da stellen die immer höher hinter einander stehende und mit edlem Grün bedeckte Weinreben, ein Art von einer Schaubühne vor; dort ragen Kräuter

und

und andere Hülsenfrüchten in bewunderungswürdigen Reihen aus der Erde hervor; hier springt auf der ebene eine Heerde froher Schaafe; da läßt sich die muntere Vögelschaar auf den Spitzen der Fichten hören, die Insecten streichen in der Luft herum, die Felsen stellen Höhlen vor, die gleichsam in so viele Gemäche wieder abgetheilt; dort findet man zerschiedene Muschlen, welche als Denkmünzen der Sündfluth, die selbe auf den Spitzen der Berge hin und her zerstreut, zurück gelaßen; da quällt Wasser wie Crystall, und dort siehet man zu Stein gemachtes Holz, und Goldsand. Alles dieses weiset uns das Buch der Natur, ein Buch, das alle Aufmerksamkeit eines Mentors beschäftigt.

Nicht minder hält sich ein ächter Hofmeister bey einer gewissen Zergliederung der Kräuter auf; Er redet mit lächelndem Mund von dem Gewebe der Blätter, und von der Eigenschaft der wunderlichen Früchten; endlich verfällt er auch auf das Gebäude des Leibs bey den Thieren, ohne jedoch vor sich zu behaupten, daß selben eine geistliche Seele bewohne: kurz, Mentor machet itzt einen Sittenlehrer, itzt einen Naturkündiger, itzt bedient er sich der sichtbaren Geschöpfe, um zu sichtbaren und unerschaffenen Dingen zu ersteigen.

Dieser zur rechten Zeit, und mit angenehmer Art ausgestreute Saamen unterrichtet, und ergötzt zugleich einen jungen Herrn: Selber ist gleichsam entzückt, wenn er erwägt,

daß er nur im Spaziergang, ohne sich anzugreifen, in die Erkänntniß einer Menge nothwendiger Dinge, die zum täglichen Gebrauch dienen, kommen könne, Dergleichen Ueberlegungen sollen die Beschäftigungen eines Reisenden durch Land und durch Städte seyn. Ich verstehe jene Städte, in welchen die Neubegierde mit den Wissenschaften und der Erfahrung zugleich vergesellschaftet: jene Städte, wo die Politic, die Höflichkeit, Vergnügen und Beeiferung ihre Rolle mit Nachdruck spielen. Es giebt Städte, in welchen löbliche obrigkeitliche Verordnung die Oberhand haben; wiederum andere, welche sehr prächtig, in denen man neuen, schönen und künstlichen Arbeiten mehrers obliegет. Alle, wann man sie von weitem schon siehet, entzücken und ergötzen. Von dieser Gattung sind **Rom**, **Paris**, **Neapel**, **Wien**, **Venedig**, **Genua**, **London**, **Haag**. Gleichwohl sind alle diese von einander sehr unterschieden, und machen ganz besondere Auftritte und Vorstellungen.

Der Rang und Vorzug unter allen Städten hat unstreitig das weltbekannte Rom. Man sollte glauben, (schreibt der berühmte Rollin, wann er von dem tapfern Hannibal, der willens war, Rom in Grund und Boden zu zerstören, auf einmal aber von seinem verderblichen Vorhaben abgestanden ist, Meldung thut,) daß Gott zu aller Zeit was Großes mit dieser Stadt vorgehabt habe. Und in der That, nachdem der Himmel Rom zur

Haupt-

Hauptstadt bestellt, wollte selber, daß sie auch nachmals zum Mittelpunkt der wahren Religion werde. In selber hat Petrus, das Haupt der Aposteln, den Glauben auf Kosten seines Schweißes und seines Bluts gepflanzet; in selber haben seine Nachfolger unter dem verehrungswürdigen Namen eines Pabstes, heiligen Vaters, und obersten Bischofes ihren Sitz (bis auf Clemens den XIII., der zur Ehre der Kirche und aller Völkerschaften wirklich auf selbem sitzet,) aufgeschlagen.

Vier Dinge müssen hauptsächlich in Rom wohl in obacht genommen werden. Erstens, der Fortgang, den das Christenthum in dieser Stadt gemacht, und von dem man die rühmlichsten Spuren annoch findet: Zweytens, die sowohl an sich selbst kostbare Alterthümer, als auch, weil selbe ein Ueberbleibsel eines zu allen Zeiten unvergeßlichen Volks sind: Drittens, die Verfassung guter Polizeyordnung bey den Bürgern, welche alle jene, so um selbe herum liegen, sehr übertrift. Viertens, die wegen ihren kostbaren MSS. berühmte Büchersäle.

Wer sollte hernach den Sieg des heiligen Evangelii in dieser prächtigen Stadt, die der ganzen Welt Gesetze vorschreibt, entgegen von niemand eines annimmt, nicht aufmerksam betrachten? In dieser Stadt, sage ich, wo die Sittenlehre eines an das schmähliche Kreuz aufgehangenen Menschen, selbem eine Glorie verschaft, die jene der Weltbezwinger weit übersteigt? Der heilige Chrysostomus brach ein-

einstens in einer heiligen Entzückung in folgende Worte aus: Wer wird mir die Gelegenheit verschaffen, jenen, durch die Marter eines Apostels Petri und Pauli geheiligten Ort mit Augen anzusehen? Wer wird mich dahin führen, ein mit ihrem kostbaren Blut annoch gefärbtes Erdreich mit Verehrung zu küssen? Wer wird mich so glückselig machen, daß ich ihre Gebeine mit bewunderungsvollen Augen beschaue, und jenen geheiligten Mund betrachten möge, der nur ewige Wahrheiten ausgesprochen, die tobende Tyrannen entwafnet, und die scheußliche Götzenbilder zu Boden geworfen hat?

Von der nemlichen Innbrunst und Eifer, welchen Chrysostomus gezeigt, muß ein jeder Katholick, der ihre Grabstätte besucht, beseelt seyn, und bey selben das Opfer seines Glaubens erneuren. Alles verkündet in Rom die geheiligte Wahrheit des Christenthums, alles zeugt von den Wundern desselben. Rom ist voll der Gebeine von diesen würdigen Zeugen, die für das, was sie gesehen und gehört, ihr Blut aus den Adern zur unwiderleglichen Zeugnisse, mit frohem Herzen fließen lassen. Rom ist voll von den Ueberbleibseln der falschen Götter, die sie einstens mit stolzem Muth anbethete, nunmehr aber verfluchet. Vergebens rühmet sich die Lehre des Mahomeds wegen ihrem Alterthum, und weitschichtiger Ausbreitung: nebst dem, daß selbe nur ein Traum eines albern Schwärmers, der aus dem alt- und neuen Gesetzbuche was zusamm

ge-

geschmiert, hat Mahomed den Fortgang seiner verworrenen Lehre nur einer ruchlosen Freyheit, die er gelehret, und den Waffen, so selbe mit Gewalt eingeführt, zu verdanken. Die wahre Kirche mag zwar so viel Erdreich, als andere Secten nicht innen haben, gleichwohl wird sie immer die weitschichtige seyn, weil sie Anhänger in allen Welttheilen zählet. Und das ist, warum er vor allen das Ehrenwort: **Katholisch**, oder **allgemein**, zustehet. Wahrhaftig ein Titel, der zu allen Zeiten die Ketzer beschämen wird.

Nun müssen wir einen Blick auf alle jene Zweige ohne Saft und Leben, welche sich von der Kirche abgerissen, werfen. Mit Erstaunen ist zu lesen, wie von Jahrhundert zu Jahrhundert diese milde Mutter mit ihrem Fluch wider die Erfinder neuer und falscher Lehren darein geworfen. Sie hat sich weder von ihrer Macht, noch von ihrer Zahl irre machen lassen, vor gewiß glaubend, daß solche äußerliche Hilfsmittel durchaus nicht nöthig, doch aber bisweilen erfoderlich, jenen Felsen in seiner Unbeweglichkeit, an welchem alle Macht der Höllen sich verstossen wird, fest zu halten. Sie sprach mit unerschrockenem Muthe zu den **Arianern**, zu den **Pelagianern**, **Albigensern** nnd **Calvinisten**: gestern waret ihr noch nicht; heute erst habt ihr angefangen, man muß euch als solche ansehen, die sich von der getreuen Braut, mit welcher Jesus immer

zu seyn bis an das Ende der Zeiten sich anheischig gemacht, vermessen getrennt haben.

Welch ein weites Feld öfnet sich da nicht für einen christlichen Mentor, der nichts anders suchet als die ächte Grundsätze unserer geheiligten Religion seinem Telemac einzuflössen und sie tief in seinem Herzen zu gründen? Er nimmt hier Gelegenheit, die triftige Proben dieser Religion (welche von Adam bis auf uns gekommen, ohne daß sie einer Abänderung, oder Verfinsterung ausgesetzt war,) eine nach der andern auftreten zu lassen; Er entwirft selbe in dem Gesetze der Natur, wo die Früchten das Opfer ausmachten; indem geschriebenen, wo häufiges Blut von dem Opfertische floß; und endlich in jenem der Gnaden, das die Herzen angeflammt. Dieß ist die Beschaffenheit des Christenthums, zu dem wir uns bekennen. Alle Gebräuche, so selbem vorgegangen, waren nur Entwürfe, oder Sinnbilder von dem, was noch kommen sollte.

Allein ich will hier keine solche Prüfung vornehmen, durch welche die Unglaubigen heutiger Zeiten, wann selbe im Stande wären der Vernunft Gehör zu geben, vollkommen überzeugt werden, weil ich mich dieser Mühe um so mehr enthebe, da eine Menge der vornehmsten Bücher in der Sache statt meiner das Wort führen. Von dieser Gattung ist die Demonstration, oder überzeugende Beweis des großen Bossuet; in selber kann Mentor die Grundsätze, daß an der Wahrheit unseres

christ-

christlichen Glaubens gar nicht zu zweifeln, zu seinem Vergnügen lesen.

Wenn ein junger Herr Rom von dieser Seiten betrachten wird, wird selber in der Liebe, die er der Kirche, dann in der Ehrerbietigkeit gegen die Bischöffe, das Priesterthum und Ordensstände, noch mehr angeeifert werden. Ein Fürst erscheint nie verehrungswürdiger in seiner ganzen Größe, als wenn er vor einem gesalbten Diener des Allerhöchsten sich herunter läßt, nie ist er glückseliger, als wenn ihm sein Gewissen keine derbe Verweise ertheilt, als wann er die geheiligte Sakramenten der Kirche, jene Quellen aller Gnaden, öfters zu empfangen, sich tüchtig machet; nie wird er mehrer zur Bewunderung und Erstaunung der Sterblichen seyn, als wenn er in den geheiligten Tempeln Gottes eingezogen, im Geist das Gesetz des Herrn betrachtend, zur Erbauung anderer sich einfindet. Ich weiß, daß aus Ursache der verderbten Zeiten, welche von jenen der vorigen Jahren vollkommen unterschieden, die heiligste Uebungen dem Lachen und Spotten ausgesetzt sind. Allein, dem sey, wie ihm wolle, so werden gleichwohl die Schmähschriften der Freydenker, der wahren Andacht ihre Glorie und Glanz gewiß nicht benehmen. Man muß aber diese von der Heucheley wohl unterscheiden, um so mehr, als letztere öfters das Kleid der erstern verstelterweise anziehet. Ein jeder guter und vernünftiger

Christ soll die Scheinandacht verfluchen und verabscheuen.

Mentor muß also Sorge tragen, seinem jungen Herrn eine männliche und keine gleißnerische Tugend einzuflößen; er muß seinen Untergebenen ermahnen, daß er die heiligen Sakramenten, nach vorher gegangener Zubereitung empfange, und nicht aus Gewohnheit, sondern nach einem innerlichen Triebe der Hochachtung zu dem Tisch des Herrn gehe. Insgemein sind viele über diesen Punkt nicht wohl unterrichtet: Sie glauben, ein Priester sey nicht befugt, die Lossprechung zu versagen, eben, als wenn Jesus Christus seinen Dienern nicht den Gewalt gegeben hätte, zu binden und zu lösen, nachzulassen, oder vorzubehalten. Ein jeglicher Mensch, schreibt der Apostel, soll sich, bevor er von dem Brode ißt, prüfen.

Nun kommen wir zu den Alterthümern, die so viele Fremde nach Rom ziehen. Ich will hier nicht behaupten, daß Mentor alle Aufmerksamkeit von seinem jungen Herrn, in Erforschung der Alterthümer, die öfters nichts besonders als das Alter selbst an sich haben, fordere. Das sagte so viel, als den Abgöttern selbiger Zeiten gleich kommen, und all jenes anbethen, was von selben auf uns gekommen. Also, wenn zum Beyspiel eine Münz schon geprägt, ist selbe sonder Zweifel zu bewundern, jedoch mit einer Bescheidenheit, die sich auf Stücke von dieser Gattung schicket. Weiters verdienen auch so viele Triumphbögen, Säule,

Kir=

Kirchen und Statuen, oder Bildsäulen, die bis auf diese Zeiten sich erhalten, unsere Aufmerksamkeit; dann nebst dem, daß diese Werke die Denkungsart der Alten verkünden, und von ihrem Geschmack Nachricht geben, sind sie auch Denkzeichen, die vornehmen Herren zur Ehre errichtet worden. Kein Land ist jemal so thöricht gewesen, daß es die Grausamkeiten seines Fürstens mit Errichtung einer Bildsäule seinen Namen zu verewigen, sich in Sinn kommen lassen. Diese Erwägung muß **Mentor** nicht außer Acht lassen, sondern seinen Untergebenen darauf aufmerksam machen, um so mehr, als eine solche Erinnerung in ihm eine neue Liebe zur wahren Klugheit befördern mag.

Die **Mahl- und Bildhauerkunst**, die von allen Orten in dem **Vatican** in ihrer vollkommenen Herrlichkeil sich darstellt, giebt dem Hofmeister eine Gelegenheit an die Hand, von diesen zweyen zu allen Zeiten beliebten Künsten, dem jungen Herrn eines und das andere zu erklären. Jene Kunst, welche die Steine beseelet und der Leinwand ein Leben zu geben weiß, ist immer hoch geschätzt worden, immer haben mit ihren Kunststücken Liebhaber ihre Wohnungen gesckmücket. Wie entzuckend ist es nicht, zu sehen, wie Blumen und Früchten aus einem glatten Grunde, welche die Immen und Sommervögel zu hintergehen vermögen, sich aufschließen; wie verwunderungswürdig ist nicht die Ordnung einer Jagd, einer Mahlzeit, wo alles zu leben scheint, anzusehen? Wie artig

läßt

läßt nicht in einem Gemälde Begebenheiten sehen, wo eine jede Person ihre rechte Stellung hat, wo der Schatten wohl angebracht, die Farben wohl unter einander abstechen und nach der Kunst gemischet, und alle so da ziehen, daß sie nur den Mund öfnen dürften.

Allein wir wollen einen Schritt zu andern Gemälden, die weit kostbarer als obige sind, das ist, zu den Büchern, in welchen die ganze Seele des Verfassers gleichsam beysammen versammelt ist, ob schon der Leib indessen da und dort im Staube zerstreuet ist, machen. Immer haben in Rom die Künsten und Wissenschaften ihre mächtige Gönner gefunden; aus der Ursache siehet man auch daselbst kostbare Büchersäle. Man findet in Rom MSS. die alle Aufmerksamkeit und alles Nachsinnen der Gelehrten verdienen: in Rom zeigt man Sammlungen und die schönste Herausgaben aus verschiedenen Ländern, wo der Druck und Pappier edel heißt.

Welch eine Belustigung für einen jungen Herrn, der die Wissenschaften liebet, und einen Unterricht in selben suchet! Welch eine weitschichtige Gelegenheit für einen Mentor, die Wissenschaften und Gelehrte seinem jungen Herrn in ihrer größten Zierde und Pracht vorzustellen! Mentor tritt in diese Büchersäle, eben als in das Reich der Gelehrten, und macht in selben die wichtigste Anmerkungen: Er erweckt in seinem Telemac eine gewisse Begierde der Nachahmung, und muntert ihn aus

Ge-

Gelegenheit eines solchen Anblicks dahin auf, daß er sich mit der Zeit selbst eine ordentliche kleine Bibliothek zu verschaffen, den Schluß faßet. Telemac sollte aber sich hüten, daß er hierinnfalls nicht jenen gleich komme, welche viele und große Bücher mit nicht geringen Kosten sich anschafen, gleichwohl mitten unter selben, wie Tantalus in dem Waßer, immer unwissend sind, weil sie keines lesen, oder aufschlagen.

Die Policey, Regier- und Lebensart der Römer verdienet alle Aufmerksamkeit der Fremden. Man findet daselbst gepurperte Männer, die in ihren wichtigen Geschäften, in ihrem Briefwechsel, so sie wegen ihrer Gesandtschaft mit allen Höfen unterhalten, vollkommen ergrauet, als so viele Orakel anzusehen sind, man kann sie nicht genug anhören, sie sind Vorbilder die nicht genugsam zu bewundern sind. Die Gesandten der Höfe, wenn ihre Zeit verfloßen ist, leben öfters ganz für sich selbst und einsam, aber die Nuncien, oder Gesandten welche der päbstliche Stuhl von Rom an alle Völkerschaften der Christenwelt sendet, vereinigen nachhero ihre Hinkunft hier, und machen sodann jenes heilige Collegium aus, das man eine Versammlung von Königen, und einen beständigen Kirchenrath nennen kann. Demnach, wie es mich dünkt, übertrift die Politic und Regierungsart der Römer alle andere.

Die junge Herren müßen sich gefallen lassen in Rom den Cardinälen fleißig aufzuwarten, selbe machen sich ein Vergnügen sie bey

Ihnen

Ihnen zu sehen: aus dem Umgang mit diesen gepurperten Vätern werden sie lernen politisch und doch aufrichtig, erhaben, und auch freundlich zu seyn; Sie werden lernen die Schuldigkeiten der Religion, mit den Weltgeschäften nach einer sichern Wohlanständigkeit zu vereinigen, und endlich dem gemeinen Wesen sowohl, als einzeln Personen ein nützlicher Mann zu werden.

Mein Herz verräth mich anitzo, und ich kann mich nicht enthalten, Seine Eminenz den Cardinal Portocarrero zu nennen, der ohne jemahl von seiner Aufrichtigkeit und Redlichkeit abzugehen, das Mittel erfunden, sich alle Höfe zu Freunde zu machen. Fast kein Fremder reiset von Rom ab, der ihm nicht den Zins einer Dankbarkeit und Bewunderung zuvor abgestattet hat. Gewiß ist, daß kein Abgesandter mit solchen Gnadenbezeugungen Personen vom Ansehen, und in so großer Zahl bewirthet, als eben dieser erlauchte Cardinal.

Uebrigens könnte man sich wohl, in Rom alles zu sehen, fünf bis sechs Monate aufhalten, insbesondere sind die Kirchenverrichtungen und bey selben zu beobachtende, viel sagende Gebräuche in der heiligen Wochen wohl zu sehen; Sie flössen stille Regungen der Andacht ein.

Neapolis zeigt uns anjetzo an den Pracht ihres Hofes, und in der Herrlichkeit ihrer Großen was Bewunderungswürdiges: Allein, gleichwie diese Gegenstände der ganzen Welt sattsam bekannt sind, als wollen wir uns haupt-

hauptsächlich nur ein wenig bey dem immer neuen Luftzeichen, die Neapel als eine Stadt mitten in dem Feuer, wie Venedig mitten in dem Wasser, vorstellen, aufhalten. Billig verdient der feuerspeyende Berg Vesuv, von allen Reisenden in Augenschein genommen zu werden. Ein Virgil in der Hand wäre in diesen Umständen ein Vergnügen, um die elisische Felder, die Grotten der Sibillen von Cuma und den Fluß Acheron sich vorzustellen, welche Stücke dieser unnachzuahmende Poet mit einer prächtigen und lebhaften Feder beschrieben. Vierzehen bis fünfzehen Tage sind genug, das Merkwürdigste in Neapel zu sehen; wir ersparen uns die Mühe, eine Nachricht davon zu geben, um so gesicherter, als tausenderley Beschreibungen davon bekannt gemacht worden.

Genua, das prächtige, oder vielmehr das arbeitsame, (so nennen wir selbes) zählt sehr viele Häuser, wo die Seiden gearbeitet wird. Selbe verdienen in Augenschein genommen zu werden. Es ist kein Handwerk, so schlecht es immer, das nicht unserer Achtung würdig ist. Man muß sich eines nach dem andern zeigen, von dem Gebrauche, Nutzen, Namen der Hauptdinge sich unterrichten lassen, und wie der Sammet und Atlaß gearbeitet wird, persönlich einsehen. Wie nützlich es sey, von allen sogenannten mechanischen Künsten, und was in selbe einschlägt, eine Kenntniß zu haben, findet sich in dem neuen Wörterbuch

terbuch Encyclopedie, oder Innbegrif von allen Künsten genannt. Es reisen viele grosse Herren, die heut oder morgen dergleichen Manufakturen auf ihrem Grunde und Boden errichten könnten. Solche Arbeitshäuser von verschiedenen Arten ziehen einen großen Reichthum nach sich, tilgen den Müßiggang, der eine richtige Quelle der Armuth, eben, als wie alle Laster. Genua mag in einer Zeit von fünfzehen Tagen gesehen werden.

Bononien, ein Aufenthalt der Gelehrten und ein Wohnsitz der Wißenschaften, ist ein höchst wichtiger Gegenstand, der verdient gesehen zu werden. Es herrschet in dieser Stadt ein erstaunungswürdiger Eifer unter den Gelehrten, obschon die Belohnungen seltsam sind. In Bononien findet sich Frauenzimmer die Mitglieder der hohen Schule sind, und öffentlich in der Weltweisheit lesen. Die Universität wäre eine der berühmtesten, wann zum Unglück nicht in Italien so viele Universitäten als Städte gezählt würden. Casino, ist ein Ort, das gemiethet wird, und wo sich Abends der Adel zahlreich versammelt. Billig sollte selber anderen Städten zum Muster dienen, und eine jede was dergleichen haben. Es stehet frey dahin zu kommen, oder nicht, und niemand tritt da auf, der vorzüglich auf eine Begrüssung, oder Verdankung sich Rechnung machen darf; alles ist gleich, man bespricht sich unter einander freundlich von gelehrten und ergötzenden Dingen, anstatt,

daß man in andern Ländern die Zeit mit Spielen, um einen Tisch herum sitzend, verschwendet.

Venedig, das wegen seiner Lage schon was Ausserordentliches sagt, ist es noch mehr wegen der Freyheit. In dieser Stadt preiset Mentor seinem Telemac in Erblickung der vornehmsten Venetianer, die ohne Pracht, ohne Bedienung, und fast ohne Unterschied von dem gemeinen Mann, hin und her sich begeben, den Werth der Einfältigkeit an. Da selbe herrschte, nennte man ihre Täge goldene Zeiten, und das von deswegen, weil damalen das Gold nicht geschätzt wurde. Man giebt vor, daß die Bretoner, so von Vannes ausgegangen, das heutige Venedig gestiftet. Dem sey wie ihm wolle, ich wollte es nur aus der Ursache melden, daß man sich in jeder Stadt um den Ursprung, Fortgang und besondere Begebenheiten, die sich dabey zugetragen, erkundigen solle. Zu Venedig muß man sich, meines Erachtens, wenigstens einen Monat aufhalten.

Turin ist eine schöne und bequeme Stadt, und die Fremde werden selbe eben so ungern verlassen, als vieles Vergnügen sie gehabt in ihren Mauren zu verweilen. Die Maßregeln einer klugen Regierung, so da beobachtet werden, und die Mäßigkeit, nach welcher jene leben, welche die öffentlichen Einkünfte verwalten, sind die Früchten einer beglückten Regierung, und der Gegenstand ächter Bewunderung für all jene, welche mit Bedachtsamkeit

reisen. Die durch die Wachsamkeit des Fürsten selbst sowohl bestellte hohe Schule ist eine der schönsten und blühenden in Europa, und wir rathen dem jungen Herrn so viel wir können, auf selber zu studiren. Die Kunst wohl zu Pferde zu sitzen, ist allezeit für eine solche Beschäftigung angesehen worden, die einem jungen Herrn wohl anstehet, und hier hat man Gelegenheit in selber weit zu kommen.

Wien, das gekrönte Wien, ernährt in seinen Mauren ein starkes, ein kriegerisches Volk, das sich nicht gerne einstens mit Erbauung prächtiger Häuser beschäftigen wollte. Der Thurn des Hochstifts ist was prächtiges nach gothischer Bauart, er verdient, daß man ihn, wie alle andere in den Städten, besteige. Es ist eine Augenlust auf selbem die Länge, Breite und Weite der Stadt, und die ganze Gegend übersehen. Der Kayserliche Büchersaal ist entzückend und erstaunlich. Man kann sich unmöglich in selbem genug umsehen, wie nicht minder in den Naturalienzimmer des Kaysers, wo es scheint, daß die Natur ihre Wunderdinge den Augen der Neubegierigen ausgesetzt habe, und den Zinß der Dankberkeit einem so großen Fürsten verabstatte, dessen Erfahrung und Känntniß unsere Zeiten schmücket, den Gelehrten Ehre bringet, und allen schönen Künsten muth machet.

Hier wäre Zweifels ohne der Ort, die Tugend einer in den Geschichtsbüchern unsterblichen Kayserinn, und dieß zwar nach ihrer

rer großen Einsicht, Verstand und Gottesfurcht, zu verewigen: allein das Lob, das bey so großen Namen viel zu schwach, und bey so erhabenen als seltenen Eigenschaften erstummet, erlaubt uns nur selbe zu bewundern. Zu Wien muß man sich wenigstens zwey Monate verweilen. Der Adel ist allda prächtig, und nimmt die Fremde mit vieler Höflichkeit auf. Dieser edle Gebrauch wird um so mehr von ununterbrochener Dauer seyn, als zerschiedene Akademien und Stiftungen vorhanden sind, in welchen die adeliche Jugend in allen ihrem Stande anständigen Wissenschaften und Uebungen auf eine unvergleichliche Art unterwiesen wird. Aller Orten findet man Kriegsschulen, wo die Tapferkeit und die Liebe zum Vaterlande in die Wette rege gemacht wird, und wo Maria Theresia, die es Ihren Allerdurchlauchtigsten Vorfahren hierinnfalls hervor thut, die Glorie und Herrlichkeit ihrer Regierung mit unauslöschlichen Buchstaben verewiget. Kein Gelehrter ist zu finden, der Ihr nicht Zinse der Dankbarkeit schuldig ist. — Maria Theresia, diese unvergleichliche Königinn, hat zur Ehre aller Wissenschaften einen prächtigen Saal erbauen lassen: Sie hat Universitäten gestiftet, die ihrer gründlichen und tiefen Einsicht würdig waren.

Warschau verkündet uns ein freyes Volk, das seine Grenzen allen Fremden offen hält, und dadurch selbe in ihren Mauren die Reizungen der Gutthätigkeit und Freundlich-

keit zu genießen, einzuladen scheint. Wer Pohlen gesehen, der muß bekennen, daß der Adel allda prächtig sich aufführe, und daß in dieser erschaffenen Allheit kein Volk zu finden, das die Gastfreyheit so oft und so großmüthig ausübe, als die Polacken, Der Aufenthalt zu Warschau (wohin man hauptsächlich in der Zeit, wo der Reichstag versammelt ist, zu kommen trachten sollte) erfodert wenigstens eine Zeit von zwey Monat. Man findet in dieser Stadt wirklich (so der Großmuth und tiefen Einsicht des hochwürdigsten Bischofs und Fürsten von Cracau, Herrn von Zaluski, und der Wachbarkeit seines Herrn Bruders des Kronreferendarius zu verdanken,) eine öffentliche, mit den schönsten Büchern reichlich versehene Bibliothek. Es stehen in selber pohlnische Bücher von aller Gattung, woraus zu erproben, daß die Polacken auch ihre Weltweisen, Poeten und Redner zählen. Die Patres piarum Scholarum haben zu Warschau durch die Sorgfalt und Fleiß des P. Stanislai Konarski, ein Kollegium, das jenes zu Rom und Paris übertrift, erbauet. Man lehret allda beynahe fünf Sprachen, das Fechten, das Reiten, kurz, alles, was einer adelichen Jugend anständig ist. Ein jeder Fremdling soll sich vornehmen, dieß Gebäude, dessen Schönheit, Ordnung und Pracht entzücket, zu sehen.

St. Petersburg ist nach dem großen Peter sehr berühmt geworden, und noch mehr unter der Regierung Seiner Durchlauchtigsten

Toch-

Tochter der Kaiserinn Elisabeth. Da zeigt sich, was eine gute Erziehung vermag. Der Hof ist prächtig, und die Fremde werden mit aller Höflichkeit von den Adelichen aufgenommen.

Moscau ist wegen der neuen Universität wohl zu sehen, und die griechischen Gebräuche, welche wegen ihrem Alterthume berühmt sind, verdienen in Augenschein genommen zu werden.

Konstantinopel macht ein schönes Aussehen, man muß aber diese Augenlust mit einer gefährlichen und mühsamen Reise erkaufen. Die Stadt scheint eine ganz neue Welt zu seyn. Nirgends herrschet die Unwissenheit und Wolluſt der Sinne so, als wie in diesem ungeheuren großen Orte. Man zählt in ihren Mauren weder Gelehrte, weder Büchersäle, noch Buchdruckereyen. Die dumme Unwissenheit der Türken ist hauptsächlich dem Mangel einer Buchdruckerey zuzuschreiben. Wo diese sich einfindet, läßt sich der gute Geschmack vernehmen: also zwar, daß die Städte einem guten Buchdrucker, der die Früchten ihrer Studien und ihrer Entdeckungen der Nachwelt überschickt, nicht genugsam danken können. Wir bedauren annoch die berühmte Elzevir, die Stephan, welchen es weder die Holländer noch Pariser, nachzuthun im Stande sind.

London, wo man drey Wochen zu verbleiben hat, stellt alle Tage zwo Städte vor. Vormittag ist jedermann Bürger; Nachmittag siehet man nichts als Milords. Diese

Verfassung, welche auf den ersten Blick lächerlich zu sein scheint, hat, wenn man die Sache recht einsiehet, vielen Nutzen. Ein jeglicher wartet auf solche Art Vormittag seinen Geschäften ab, Nachmittag überläßt man sich denen Ergötzungen. Eine tiefsinnige Weltweisheit hat viele Anhänger in Engelland, viele aber gehen darinnen zu weit. Der menschliche Verstand hat seine Schranken, und man muß sich wissen in selben zu halten. Die Freyheit, welche bey dem Volk in Engelland zu einem ungezäumten Muthwillen geworden, muß einen Reisenden überweisen, daß selbe allein den Menschen nicht glücklich mache, wohl aber, wenn man sie wohl zu gebrauchen weis; eben, wie das Schweigen allein keinen Weltweisen ausmacht, wohl aber eine Zeit tiefsinnig schweigen, und sodann seine Gedanken andern mittheilen.

Amsterdam, eine große und prächtige Stadt, wo man längst an selber Strassen, Flüße und Hölzer siehet, und wo ein entzücktes Auge eine unvergleichliche Säuberlichkeit gewahr nimmt; verdienet alle Aufmerksamkeit der Neubegierigen. Der Seehafen macht ein prächtiges Aussehen, er vereinigt ganz Holland, das man mit Recht eine unvergleichliche Ebene nennen kann; Er ziehet die Fremde an sich, und gewinnt ihre Neigung. Ein Monat zum Aufenthalt in diesem Lande ist genug; massen die Holländer, welche dem Handel und Wandel ergeben, die Reisende vieles zu unterhalten,

halten, sich keine Zeit nehmen. Die Bequemlichkeit der kleinen Schiffe, welche alle Tage an der nemlichen Stund von einer Stadt zu der andern abfahren, und die Richtigkeit der Schifleute, welche keinen Pfening weiters, als billich begehren, zeugen von einer klugen Einrichtung. Die Schleussen, die Dämme und Mühlen, so das Wasser aufhalten, und Früchten der Emsigkeit und des Fleißes sind, verdienen mit Bedachtsamkeit eingesehen zu werden. Man weiß, daß Peter der Große, ob er schon ein Kaiser ware, an dem Schifbau selbst Hand angelegt. Hier hat man Gelegenheit die Schifbaukunst zu erlernen.

Flandern, jene kriegerische Schaubühne, wo der unsterbliche Vauban seinen Nahmen auf den hohen Wällen bey mehr als 300 Vestungen verewigt, ist die beste Kriegs-Schule für einen jungen Herrn; da bringt er, mit Hülfe seines Mentors, in das Werk, was er zuvor nur auf dem Papier im Riß wahrgenommen; da erfindt er Grundrisse, da zeichnet er vermittelst eines Griffels die Lage und Beschaffenheit eines jeden festen Platzes ab. Die Zeughäuser sind wie Spaziergänge, wo man auf- und abgehet, und erleichtern einem jungen Telemac die Wissenschaft verschiedener Schutz- und Trutzwaffen, und allerley Gattungen des schweren Geschützes auseinander kennen zu lernen. Telemac forschet hernach auch die Beschaffenheit des Erdreichs aus; Er läßt sich zeigen, wo

etwann der beste Platz zu graben, und gegen zu miniren seyn möchte, er läßt sich erzehlen, wo im letzten Krieg die Armeen gestanden, wo der Angrif gewagt worden, und wie man sich vertheidigt. Drey Monate sind nicht zu viel, wenn man Flandern mit Nutzen sehen will. Die Luft ist schon kriegerisch, und alles was man siehet, bezaubert. Man kann die Erde so man mit Füßen tritt, allda als eine Ruhestadt der Helden betrachten.

Aus Gelegenheit dieses Landes fängt sodann auch Mentor von zerschiedenen Theilen, aus welchen ein Kriegsheer bestehet, das ist von dem Fußvolk, der Reuterey, Ingenier, oder Kriegsbaukunst, von der Artillerie, oder dem Geschütz, und von den leichten Truppen zu reden, an.

Die Infanterie, oder das Fußvolk schließt schon allein alle Kriegsübungen in sich. Sie ist eine gewaltige Stütze und Stärke der Reiche. Selbe weis sich in einem engen Paß, wohin die Reuterey unmöglich kommen könnte, einzuschleichen und durchzubringen; sie dringt in die tiefe Thäler ein, klettert bis auf die Spitze der Berge, und gehet an einem Ranft eines jähen Orts, wie in der Luft daher; sie marschirt hinter einander durch unzugängliche enge Päße, sie macht mit der Hauen in der Hand der Reuterey die Wege wanderbar, sie verfolgt den Feind Schritt vor Schritt, sie verjagt ihn, sie vertreibt ihn, sie umringt ihn von allen Seiten. Also ist der Fußgänger ein

Held

Held im Winter, ein Held im Sommer, ein Held auf der Ebene, ein Held auf den Bergen, ein Held in den dichten Wäldern: kurz, er sammlet seine Lorbersträuße auf den Spitzen der Berge, und auf dem glatten Eiß zur Winterszeit.

Gleiche Beschaffenheit hat es nicht mit der Reuterey, die von dem Trieb eines unvernünftigen Thiers abhangt, und still halten muß, wo das Pferd nicht weiters kommen kann. Wenn Pohlen jenen Grad der Stärke und Macht, den selben die Weitschichtigkeit des Königsreichs zu versprechen scheint, annoch nicht erreicht, mein, was ist wohl die Ursach? Fehlt es der Nation an Muth? Keineswegs, weil nichts kriegerischers, als der pohlnische Adel; wohl aber gebricht es selber, sich ihren Nachbarn fürchterlich zu machen, an dem Fußvolk. Ich trage kein Bedenken dieses zu behaupten; lasse man nur die edle pohlnische Reuterey absteigen und zu Fuß dienen, so wird selbe unüberwindlich seyn. Man sahe unter Francisco dem III. die französische adeliche Reuterey, die bis dahin nur zu Pferde zu dienen gewohnt war, in wichtigen Gelegenheiten absteigen, und Mann vor Mann anrucken. In der Schlacht bey Cressy bey Azincourt, bey Cocherel schwang sich die adeliche französische und englische Reuterey aus dem Steigbügel, und theilte sich in schönster Ordnung, wie das Fußvolk, in Glieder ein. Die Reuterey muß unterweilen zu Fuß dienen; und das

Ingeniercorps zu Fuß wird nach und nach in Europa eingeführet, und nimmt stark zu.

Die Reuterey, ob selbe schon mehrers in ihren Verrichtungen eingeschränkt als das Fußvolk, verdient gleichwohl bey einem Kriegsheer den zweyten Platz. Auf eine gewiße Art fließt sie in alle Kriegsübungen ein; sie dient dem Fußvolk zum Schutz und zur Vertheidigung; sie bedeckt die Inzeniers und Artilleristen wider die Ausfälle der Belagerten, und wider den Ueberfall in dem Feld.

Die Reuterey hat zwey wichtige Vortheile, die Geschwind- und die Fertigkeit in ihren Bewegungen, dann die Heftigkeit im Angrif und in der Vollziehung. Der Augenblick eines Sieges verschwindet wie ein Blitz, wenn man sich selbes nicht in der Zeit bedient. Polyb erzehlt uns, daß die Reuterey des Siegers von Canna das Mehreste gethan, daß es seine geschwinde Reuterey gewesen, welche den Römern den Sieg aus den Händen gerissen, also zwar, daß mehr als 40000. Mann in- und um Canna ihre Grabstädte gefunden; man glaubte Rom selbst mit ihnen in das Grab, sowohl als alle Verhängniße, die ihr die Beherrschung der Welt versprachen, sinken zu sehen. Das Fußvolk entgegen gleichet einem unbeweglichen Felsen, den man nicht über einen Haufen zu werfen vermag; die Reuterey ist eine drohende Welle, die alles verschlingt; Erstere ist langsamer und ordentlicher, letztere geschwinder und ausschweifender. Das Fußvolk

volk bricht ein, und nöthig zum weichen; die Reuterey stürzet, und wirft alles in einem Augenblick über einen Haufen. Daraus ist zu schließen, daß eine Armee ohne Reuterey von ihrem Sieg wenig Vortheil ziehe, noch sich von dem erlittenen Schaden zu verhohlen wiße, ihre gänzliche Niederlage ist gewiß, weil sie dem siegenden Feind, der ihr auf dem Fuß nachsetzt, unmöglich entgehen wird.

Die Genie, oder Ingenierskunst ist im Feld höchst nöthig, weil die Kriegswissenschaft nicht vollkommen, wo selbe nicht auch den Angrif und Vertheidigung eines Platzes in sich begreift. Beyde unternehmen, setzen aber zum voraus eine Erfahrung in der Ingenierskunst. Die Genie ist es, welche mit eilfertigen Schritten aus den Cabinetern in die Laufgräben sich machet, sie ist es, die aus den Büchern ihre Grundsätze nach vielem Aussinnen schöpfet, und auf den Wällen selbe ins Werk setzet; sie ist es, welche die Gleichheit den geometrischen Figuren, den Umfang und die Hervorragung einigem Werke giebt; sie erfindet und entwirft den Riß zu einer Vestung, sie richtet alles ein, sie versiehet selbe mit allem; zur Vollständigkeit ihres Gebäude muß sogar die Ungleichheit des Erdreichs dienen, sie zwingt sogar die Natur, daß selbe sich nach den Regeln ihrer Kunst füge.

Die Genie ist es endlich, welche, weilen sie sowohl auf den Angrif als auf die Vertheidigung sich verstehet, das Vatterland von

aller

aller Gefahr schützet, indem es dessen Grenzen bedeckt; sie ist ein Schrecken der Feinde, deren Grenze sie öfnet; sie weiß sich vermittelst der Zauberey ihrer Kunst aller Orten einen Eingang zu verschaffen, und macht alles unzugänglich; sie reißt mit einer unterirdischen Stärke alles von der Wurzel aus, und wirft alles über einen Haufen, so daß man weder von der Wacht, noch von den Vertheidigern desselben mehr was zu sehen hat. Wo wir in den Kriegsarchiven nachschlagen, werden wir auf einer jeden Seite die seltene Wirkungen, und den Nutzen, so die Genie verschaft, lesen. Jene berühmte Kunstwerker, besonders die von Syrakus, woraus nach der alten Kriegsart ungeheure Stücke gespielet werden, welche, nachdem sie die Luft unter einer fürchterlichen Zischung durchschnitten, mit ihrer schweren Last die Sturmleiter des Marcellus zerschmettert, waren Werke der Genie.

Die Erfindungen unserer heutigen Ingeniers, ob schon selbe gemeiner sind, übersteigen doch in ihrer Wirkung alle Wunderdinge der Alten. Es ist, und bleibt die Wissenschaft eines Ingeniers in ihrer Weitschichtigkeit unermessen; sie muß mit seiner Unerschrockenheit überein kommen; ich sage mit seiner Unerschrockenheit, die einen Ingeniers kaum vier, oder fünf Belagerungen überleben läßt, massen wenige derselben ihre Lebenstage bis in das hohe Alter erstrecken. Ohneracht nun dieser Fähig- und Tapferkeit hat doch das Ingeniercorps

erst nach dem Fußvolk und der Reuterey ihren Rang.

Die Artillerie, oder das Geschütz hat der Genie- oder Ingenierskunst sehr vieles zu danken: so zwar, daß die letztere billig den Vorzug verdient. Wer ist es, als der Ingenier, welcher in den Belagerungen den Plan, wie eine Vestung anzugreifen, oder zu vertheidigen, entwerfen muß? Der Ingenier führt und stellt das Geschütze, das ist, er ordnet die gefährlichste Verrichtung, wozu die Artillerie dienet, an.

Was die Artillerie betrift, sind allen und jeden die Wunder, so sie wirkt, und die Thätigkeit ihrer Verrichtungen sattsam bekannt. Da muß man mit dem Feuer ohne Verschwendung zusetzen, dort selbes schonen, ohne jedoch es zu schwächen; hier soll es ohne Zertheilung ausgebreitet, auf das schwächste Ort nach der geradesten Linie dahin getrieben werden, um den Batterien gegen das angegriffene Werk eine Parallele, oder gleiche Linie zu verschaffen, die Vestung gerad zu beschießen, dem Kanonenfeuer aus der Stadt sich zu entziehen, mit dem Mörserfeuer das Innerste eines unzulänglichen Werkes, dem man mit ordentlichem Kanonenfeuer nicht zukommen kann zu zerschmettern, und endlich um den Schuß recht auf den bestim̃ten Ort zu bringen.

Was sollen wir hier weiters sagen von den Wundern, welche die Artillerie wirket? Sogar auf freyem Felde muß man selbe bewundern.

dern. Nichts wirft ein feindliches Bataillon geschwinder über einen Haufen, nichts beunruhiget mehr das feindliche Lager als die Stuckkugeln: nichts ist erschrecklicher als die Feuerkugeln, selbe gestatten dem Feinde keine Mittel sich zu erholen, und der Gefahr zu entgehen, weder sich davor zu schützen: Nichts ist schöner als die Errichtung zerschiedener Batterien, deren einige in den Boden, andere kreuzweis, jetzt über die Brustwehr, jetzt seitwärts, jetzt in gerader Linie, jetzt durch das Aufspringen der Kugel, alle aber dahin dienen, den festen Platz zu baldiger Uebergabe zu zwingen, spielen. Die Artillerie wirft die Mauren einer Vestung vermittelst des siegreichen Pulvers, das die Unwissenheit ehemaliger Zeiten für was zauberisches angesehen, auf einmal zusammen: sie dringt durch die Mauren und Steine; sie zernichtet die Werke, die von ihrem Alter her verehrungswürdig, also zwar, daß kein Wall zu finden, der nicht mit seinem eilfertigen Zusammenfall den Gewalt, Macht und die Stärke der Artillerie zu verstehen giebt im Fall man mit selber wohl zu spielen weiß.

Die leichte Reuterey, ob selbe schon in vielen Umständen Wunder wirket, kommt gleichwohl in der Wichtigkeit der Verrichtungen der Artillerie nicht gleich: eben aus der Ursache ziehen wir selbe dieser vor. Nichts ist gleichwohl der Geschwindigkeit und Thätigkeit eines Husaren im ofnen Felde gleich. Zu Fuß, zu Pferd, im Lauf, in dem Hinter-

halt

halt macht er allein die Uebungen des Fußvolks und der Reuterey. Itzt fällt er wie ein Stoßvogel auf eine Bedeckung, itzt stoßt er auf jene, so das Futter für die Pferde auf dem Feld zusammen raffen, und gehet auf selbe mit dem Säbel in der Faust los; itzt überfällt er eine feindliche Hauptwache, ohne daß er der Schildwache Zeit gelaßen zu ruffen: Wer da? Man glaubt bisweilen der Officier leichter Truppen stehe im Feld, und er schlägt sich schon würklich mit dem Feind herum; man weis öfters nicht, wie das erste Unternehmen ausgefallen, und er sinnet schon einen zweyten und dritten Streich aus.

Aus bisherigem ist zu ersehen, daß sowohl das Fußvolk, als auch die Reuterey, sowohl das Ingeniers- als Artilleriecorps, dann auch die leichte Reuterey wichtige Dinge zu verrichten haben. Obschon hernach ein jedes von obigen was besonders sagt, machen doch alle zusammen ein vollkommenes Kriegsheer aus. Alle müßen einander hülfreiche Hand leisten, und eins das andere unterstützen. Einem erfahrnen Mentor steht zu von allen diesen Theilen der Kriegskunst seinem Telemac einige Begriffe zu geben, und selbe nach ihren Verrichtungen vorzustellen. Die Kriegswißenschaft ist es, welche die Namen und Thaten der Helden in der Geschichte verewigt. . . . Allein wir wollen wiederum auf unsere Reise kommen.

Madrit, ein Ort, der mit Vergnügen zu sehen wäre, wenn die Wege in Spanien,

und die Wirthshäuser bequemlicher wären. Der Adel denkt und handelt weislich und vernünftig. Nichts übertrift die Großmuth der Spanier. Sie haben kostbare Bücher aus allen Gattungen an das Taglicht gestellt, und sie wären noch größer, wenn sie mit mehrerem Nachdruck auf die Wissenschaften sich verlegen möchten. Das Escurial und die Gärten verdienen gesehen zu werden, sie können billig ein Denkmal der königlichen Majestät genennt werden. Wer Spanien durchreiset, der wird bey sich selbst ein Räzel aufwerfen, ohne jedoch selben aufzulösen, ob nemlich die Reichthümer und Schätze der neuen Welt diesem Reich mehrers schaden, oder nützen? Gewiß ist, daß eine gute Bevölkerung und fleißiger Ackerbau ein Land mehr bereichern, als alle Schätze.

Paris, diese ungeheure große Stadt, oder vielmehr diese Welt, welche aller Orten genannt wird, und die man sich unmöglich, es sey dann, man habe in selber gestanden, genugsam einbilden kann, schließt in ihren Mauren den größten Theil von jenen Kenntnissen und Vorzüglichkeiten ein, die man an andern Orten nur zum Theil findet. **Paris** ist ein Wohnplatz der Wissenschaften und der Künsten, eine Zuflucht der Gelehrten, eine Sammlung, oder Zusammenkunft von Sprachen aus verschiedenen Ländern. **Paris** ist der Mittelpunkt der Andacht und Gottlosigkeit, der Frömmigkeit und der Freydenkerey, des Prachts und der Gesparsamkeit, der Tändeley und

Ensthaftigkeit; sie hat in ihrem Umfange Gärten und Palläste, die lauter Meisterstücke und in der ganzen Welt nirgends, als nur in Versailles zu sehen sind. Paris verdient alle Aufmerksamkeit: in den kleinsten Läden, oder Gewölbern findet man oft Wunderdinge. Die Franzmänner, welche zu allen Zeiten Liebhaber von der Mode und Bequemlichkeit waren, haben ihre Hauptstadt so eingerichtet, wie man uns den Pallast der Zauberinnen zu beschreiben pflegt. In diesem Augenblicke siehet man die schönste Ordnung zu dem prächtigsten und niedlichsten Gastmahle fertig; im andern Augenblicke sieht man schon das auf das allerbeste und herrlichste zubereitete Gastmahl auf dem Tische. Von Paris als von einer fruchtbaren Quelle, ist alles jenes, was wir artig und schönes in Europa finden, zu uns gekommen.

Allein das ist eben nicht, bey dem wir einen jungen Herrn aufhalten wollen, ob es schon öfters wohl gethan ist, daß er nach solchen Sachen frage, und einige nachahme. Wann die Große auf ihren Reisen alles wohl in die Augen gefaßt hätten, würde man nicht bisweilen Zimmer bey selben finden, wo fast alles mangelt, und wo nicht einmal ein Sessel am rechten Ort stehet; man würde von keinen Gastmahlen zu sagen wissen, in welchen weder Ordnung, weder Sauberkeit, noch Geschmack herrschet. Eben dieß ist die Ursache, warum die Franzosen, wann sie auch mitten unter aller Bequemlichkeit ausser ihrem Vaterland sich

befinden, gleichwohl unablaßlich nach selbem sich sehnen. Der Nutzen einer weiten Reise bestehet hauptsächlich in dem, daß man Gute, das Löbliche und das Bequemliche eines Volk nachzuahmen, sich Ernst seyn lasse.

Petrus der Große suchte einstens das Parlement in seinen Verrichtungen zu sehen; man willfahrte ihm, und er befande sich bey einer Versammlung ein. Ein junger Herr muß wenigstens von diesem so sehr berühmten, und ihrem König allzeit getreuen Gericht, einige Nachricht sich geben lassen: alle Rechtshändel werden allda mit Beredtsamkeit geführt, und das Urtheil mit Nachdruck und Ansehen ausgesprochen. Man muß sich hier die in den Geschichten so hochberühmte Rathsversammlung der Römer vorstellen. Nur gar zu wahr ist, daß die Wissenschaft der Gerichtsstube zum Theil von einer edlen Erziehung abhange; man muß also davon einen Begrif haben. Die Rechts-und Gerichtshändel des Le Maitre, und des Olivier Patru, zeugen sattsam von der Beredtsamkeit, die in den Gerichtsstuben üblich. Weiters sind in der Sammlung berühmter Rechtshändel wichtige Dinge, diese Materie betreffend, nachzusehen.

Die Sorbonna, jener verehrungswürdige Ort, der große Lehrer und Doctores hervor bringt, verdient, daß man bey einer offentlichen Verrichtung, die auf selber vorgehet, sich einfinde: Man wird allda die wichtig-

ste Fragen in der Gottesgelehrtheit, mit einem besondern Ansehen abhandlen hören.

Von da aus könnte man in ein Collegium der Universität sich verfügen, einige Begriffe von den Schulen einzuhohlen. Ein kluger Mentor unterläßt dergleichen Besuche nicht, ja, er verfügt sich auch mit seinem Untergebenen zu den Buchdruckern und Buchhändlern, seinem Telemac von den Büchern, die im Lande hauptsächlich gehen, einen Geschmack beyzubringen.

Hier sollte niemand zweifeln, ob nicht nach obiger Beschreibung, das königliche Observatorium, oder der Ort, wo das Gestirn beobachtet wird, die Academie, die Büchersäle, besonders wichtige Gegenstände der Neubegierde eines Hofmeisters seyn? Wo man diesem Beyspiele in verschiedenen Ländern folgte, wäre es gar leicht zu erfahren, was für einen Fortgang in den Wissenschaften die Völker gemacht. Einige aus selben schicken sich erst an zu so nützlichen Dingen sich zu verstehen, andere entgegen sind schon in das Heiligthum derselben eingetreten, und als Orakel anzusehen. Letztere die weiter als ein Descartes und als ein Newton gekommen, machen immer neue Entdeckungen: Erstere entgegen gehen langsam, aber sicher, mit Aristotele daher. Ich schließe daraus, daß einige Völker zu viel, andere zu wenig, und endlich einige über gar nichts denken.

Den königlichen Garten muß ein neubegieriger Mentor zu sehen nicht unterlassen.

In diesem so berühmten Platz, wo das Auge erstaunt, zeigt er seinem Telemac die ganze Natur in kurzem beysammen. Die Pflanzen, die Mineralien, die Metalle, die Muschelwerke und die Insecten lassen hier ihre wundervolle Eigenschaften in einer entzückenden Ordnung setzen. Viele einzle Kunst- und Naturalienzimmer zeigen das nämliche, aber nicht so prächtig; nichts destoweniger verdienen selbe gesehen zu werden. Derley Gegenstände machen natürlicher Weis ein Verlangen rege, sich eine Kenntniß in der Naturgeschichte und jener der Insecten zu verschaffen. Mentor macht sich eine Liste von den besten Werken, und verschaft selbe heut, oder morgen seinem Telemac. Auf solche Art gelangt ein junger Herr zur Erkenntniß der heutigen guten Bücher, und er kann sich sodann selbe nach Belieben anschaffen.

Gleichwohl ist es nicht genug gelehrte Bücher kennen, sondern man sollte über das auch dieGelehrte selbst kennen zu lernen bedacht seyn. Sie sind lebendige Denkmünzen, denen man nie genugsame Ehren erweisen, und die man nie genug hoch und werth halten kann. Männer, die wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmt sind, verdienen billig besucht zu werden. Gewisse Strahlen des Lichts fallen auf jene zurück, die so beglückte Geschöpfe, deren Ruhm unsterblich ist, ehren. Der einzige Umgang mit den Weltweisen, der von ihrer Gegenwart belebt, und von der Herrlichkeit ihres Ehransehens be-

bestättiget wird, erklärt, schmücket, und macht die Seele aller jener erhaben, die dieselben in Person hören.

Ich wünsche, daß den Tisch eines Herrn, der Europa durchwandert, öfters, ein Gelehrter ziere. Zum Glück finden sich in allen Ländern einige. Auf solche Art könnte man sich mit den Wissenschaften bekannt machen, und in sein Vaterland mit einem Ueberfluß der vortreflichsten Dinge, die man gehört hat, zurück kehren. Welch eine unaussprechliche Freude ist es nicht, wann in öffentlichen Blättern ein Gelehrter vorkommt, den man gekannt, und mit welchem man einen Umgang gepflogen! Das Verlangen die gelehrte Welt kennen zu lernen muß uns eben so am Herzen liegen, als die Begierde in der politischen unterrichtet zu werden: beyde, wo ein Nutzen erfolgen sollte, muß man frühzeitig auszustudieren sich angelegen seyn lassen. Große Herren sind verbunden die Gelehrte zu ehren und selbe zu schonen, mehrer als sie sich einbilden; weil selbe ihre rühmliche Thaten und den hohen Adel ihres Hauses der Nachwelt zu wissen thun. Nein, welche Ehrerbietigkeit würde man nicht einem Plato, einem Socrates, Virgil und Cicero erweisen, wann diese gewaltige Männer wieder aufstünden? Ein jeglicher würde ein Verlangen tragen, selbe zu sehen, und mit ihnen zu sprechen. Wohlan wir wollen die Platones und Virgils unserer Zeiten ehren, und uns über einen Vortheil erfreuen, wegen

 welchem

welchem die Nachwelt uns beneiden kann. Allein das Unglück will schon, daß man die Gelehrte, erst nachdem sie zu leben aufgehört, zu schätzen anfange.

Ein Hofmeister mag in jeder Stadt nach den vornehmsten Gelehrten fragen, und selben so viel möglich seinem jungen Herrn zuführen. Gut wäre es, wenn Mentor von selben sich ein Register zusammen schriebe, in selbem ihr Vaterland und die Wissenschaften, in denen sie hauptsächlich sich hervorthun, anmerkte.

Als Christina, die Königinn in Schweden, durch Lion nach Rom reisete, trug selbe großes Verlangen, den berühmten und kennenswürdigen P Menestrier, einen Jesuiten und großen Gelehrten zu sehen; Er wurde der Königinn vorgeführt, und sie bewunderte selben. Ludwig der Große machte sich auf der Reise nach Toulouse eine Ehre daraus, den P. Maignan aus dem Orden der Mindesten, einen großen Mathematicum in seiner Zelle zu besuchen, und die verschiedene Kunstwerke, so dieser Ordensmann verfertigt, anzusehen. Ludwig erstaunte darüber, und wollte den Maignan zu Paris wissen. Welch reizende Beyspiele! die die aberwitzige Einbildung jener jungen Herren verdammen, welche glauben, sie seyn verlohren, wann sie auf der Reise einen Fuß in ein Kloster setzen, und allda das Merkwürdigste in Augenschein nehmen.

Nicht minder soll man auf Reisen die Grabstätte vornehmer Männer, deren Verlust

lust wir annoch bedauren, einsehen. Also könnte man zu Rom das Grab des Tasso, zu Paris, die Grabschrift eines Descartes lesen. In den bittern Thränen selbst, welche man auf dem Grabstätten großer Männer vergießt, fühlt man ein gewisses, Vergnügen, und der kleine Raum, den ihr Leib in der Erde einnimmt, (obschon entgegen ihr Geist und das süße Andenken von ihnen die ganze Welt durchwandert) erwecket in uns besondere Gedanken. Die Besuche, welche Mentor den Gelehrten abstattet, benehmen jenen nichts, welche den Großen in jedem Lande zu machen: Letztere gehen erstern vor. Der Anfang solle bey dem Abgesandten seines Landesherrn gemacht werden: Selber ist es, der sodann bey angenehmer Gesellschaft den jungen Herrn aufführet, und ihn bey Hof vorstellet. Telemac muß bey solchem Auftritt viele Ehrerbietigkeit und ehrfurchtsvolle Kühnheit, die ihm die Freyheit läßt, bedachtsam gekrönten Häuptern zu antworten, wo sie selben was zu fragen geruheten, an sich spüren lassen.

Viele Eltern gestatten ihren Kindern mit Furcht einen längern Aufenthalt zu Paris. Warum? Sie sehen nemlich diese Stadt als einen Stein des Anstossens für die Sitten und Religion an, kurz, als einen Ort, wo junge Leute vermessen, flüchtig, Liebhaber ihrer selbst, und tausenderley anderer lächerlichen Dinge werden Wahr ists, die Eltern haben hierinnfalls nicht unrecht, und der Steine des

Anstossens sind in Paris für die Jugend nicht wenige. Ich kann es nicht verneinen, ja vielmehr werde ich hier selbst einige entdecken, und nach ihrer Art beschreiben: allein ich behaupte aber auch, daß es ganz leicht mitten in Paris die Jugend, ohne daß sie sich an selbe stosse, aufrecht zu halten.

Wahr ist, Paris ist eine Ueberschwemmungen von allen Völkern; selbe haben allda eine Verwirrung eingeführt, die weit ärger ist, als jene zu Babel. In Paris trift man einen Haufen Mischmasch von Thieren, welche Mann und Weib zugleich sind, an: die Schwenkmacher, Windbeutel, oder Petitsmaitres genannt werden. diese Sprecher, da sie sich vorgenommen ihren Verstand und Glauben nach der Mode, so, wie ihre Kleider, einzurichten, halten fest darauf, keine Religion zu erkennen, die mit der Welt angefangen: Sie glauben, daß die Grundsätze über einen so wesentlichen Satz, eben, wie die Kräusung ihrer Haare, und die Vielheit der Farben an ihren Kleidern, einer Abänderung unterworfen. Also war im letzten Jahrhundert der Calvinismus, wie die lange Perücken Mode, und in gegenwärtigem der Deismus, eben, wie die Kräusung der Haare, jetzt auf eine lange, itzt auf eine zusammen gerollte Art beliebt wird. Wie der Mensch, sagt Seneca; so ist auch seine Sprache. Denken wie ein Bauer, zu Gott nach seiner Art bethen, das wäre zu niederträchtig, sagen solche hochmüthige Religions-

gionsspötter. Allein zum Unglück ist ihre ganze Weltweisheit eine Misgeburt, welche bey einer Schalen Caffee, oder vor dem Spiegel gezeugt worden: eben darum hat sie weder Grund, noch kann man aus selber was folgern, weil in dem Augenblick, in dem sie glauben, sie würden zu niederträchtig thun, wenn sie wie das gemeine Volk denkten, mischen sie sich unter den Reihen des unvernünftigen Thiers. Alles, was sie sagen und thun, zeigt überlaut, daß diese Leute verzweifelter Weise glauben, daß mit dem Menschen Leib und Seele sterbe, und daß sie gleicher Natur mit einem Maulwurf und mit einer Eule seyn. Welch eine Ausschweifung! welch eine Thorheit!

Einjegliches Jahrhundert hat seine gewiße Irrlehren, eben, wie auch gewiße Krankheiten gehabt. Was heut zu Tag in Frankreich die Oberhand gewonnen, ist die Ungestimmigkeit der **Petitsmaitres**, oder **Windbeutel**; ein Name, den man selben zum Spott geschöpft, massen jene, die also genannt werden, weder die natürliche, weder die, durch eigenen Fleiß zum Erhabenen gebrachte Fähigkeit, die große Meister und Lehrer bildet, besitzen. Man erkennet selbe auf den ersten Anblick; dann alle ihre Fähigkeit bestehet in dem, aus ihrem Kopf einen Wetterhahnen, aus dem Leib einen Gauckler, und aus der Zung ein lächerliches Mischmasch zu machen. Sie sind es, welche die Worte **eduquer, persifler, impressioner**, und noch viele andere bishero

unbekannte; thöricht erfunden; sie sind es, welche von 30. Jahren her als die erste Comödianten in Paris, oder beßer geredet, als Pantomimers, oder Gebärdenversteller, aufgetreten. Sie haben gewisse Bewegungen und Krümmungen in ihren Gebärden, mit welchen sie es den Puppen bevor thun. Ohnerachtet dieser ihrer schlechten und liederlichen Aufführung, konnte man sie doch bishero nicht vollkommen ausrotten. Aller Orten treten einige wieder hervor, eben, wie die Insecten bey großer Hitz in einer Menge angezogen daher kommen. Was aber noch ärgerlicher, so giebt es keine Nation, wie ernsthaft und philosophisch solche immer, die nicht die Gebärden dieser Windbeutel nachahmet, und dadurch vor andern sich lächerlich machet; weil es eine ausgemachte Sache ist, daß eine Copie, oder Abriß von einem schändlichen Original, oder Urbild, weit häßlicher als das Original selbsten wird: und daß jene, so es den französischen Petitsmaitres nachzuahmen gedenken, die Fabel des Esels, der es seinem Herrn gleich thun wollte, erneuren.

Es ist hernach in Paris das Lächerliche nicht allein so unanständig, nein, es finden sich noch andere Sachen, die wir hier nicht verschweigenwollen. Dem tausend nach findensich Menschen in dieserStadt, von denen man nicht weis, was man aus ihnen machen soll; sie kommen unter dem erlauchten Namen eines Marquis, eines Grafen, Ritters, oder Barons

rons daher, und suchen nichts als ehrliche Leute zu betrügen. Von der nehmlichen Gattung giebt es auch zu Paris viele Frauenzimmer, welche da sie das überflüßige Spielen und der zu große Pracht in die Armuth versetzt, allen Reizungen ihren erlebten Jahre aufbieten, artige Kammerjungfrauen aufnehmen, und selbe aller Orten, aus der Absicht, den jungen Adel in ihr Garn zu bringen, aufführen. Man sollte glauben, daß vermög der Titel (die zwar alle falsch und nicht bestehen, so diesen Menschen beygelegt werden, man sich in der vornehmsten Gesellschaft befinde, da man gleichwohl mitten unter den Räubern und gottlosesten Menschen stehet. Kurz, wer sich in Paris auf das Spielen, auf die Liebshändel, oder sonst listige Streiche verlegt, der ist verlohren. Warum? Die Ursach giebt sich von selbsten.

Die Ausgaben werden einen verderben, die zu große Ausschweifungen die Gesundheit schwächen, und endlich zum niederträchtigsten Menschen machen. Indessen heißt dieß gleichwohl bey einer verblendeten und unvorsichtigen Jugend ein gutes Glück. Welch ein gutes Glück, wo Hab und Gut, Leib und Leben, und der gute Nahme darauf geht! So läßt insgemein dieser Auftrit aus, eben, wie die Lustspiele mit einer Heyrath.

Allein seye es, daß diese an sich Steine des Anstossens sind, sind selbe gleichwohl keine solche nicht einem jungen Herrn, den ein kluger Mentor anführt, der die Welt kennt und erfahren,

fahren, besonders auch weis, was Paris sag. Selber gestattet seinem Telemac keinen andern Umgang als mit dem tugendhaften Adel; Er führt selben nur in solche Gesellschaften, wo man Ehre davon hat, und wo kein böser Nachklang zu beförchten; Er siehet nur nach reizenden Beyspielen; er entdeckt mit einem vielsagenden Lächeln alles jenes, was nur von weitem nach einem Petitmaitre riechet; Er spottet und ahmet selben nach, aber auf eine stichlende und beschimpfende Art; Er fliehet jene Caffee- und Trinkhäuser, wo junge Mußmäuler und Freydenker, wider die Weisheit Gottes sich vernehmen lassen, ohne daß sie selbst einmal wissen, was vielleicht dem dummsten Menschen nicht unbewußt. Wie mögen nun bey solcher Ob- und Aufsicht die falsche Vernunftschlüsse und gottlose Irrthümer eines Freydenkers, füglich dem jungen Herrn zu Ohren kommen? Ein sorgfältiger Mentor begleitet seinen Telemac immer; Er nimmt selben, also zu reden, unter den Schutz seiner Flügel, und gestattet ihm den Umgang nur mit solcheu Leuten, von denen er sich mit der Zeit einen Nutzen versprechen kann; Er spricht öfters von jungen und tugendhaften Leuten über die Massen löblich, nennt entgegen mit einem besondern Unwillen und Grausen jene scheußliche Abentheuer, die sich dem Lasterleben widmen.

Aus Bisherigem ist zu ersehen, daß nicht der Aufenthalt zu Paris gefährlich und ansteckend, wohl aber die böse Gesellschaft, die man

allda

allda sucht, und die ausschweiffende Leidenschaften, so man dahin bringt. Insgemein ziehet ein junger Herr schon mit verderbtem Herzen aus dem Hause seines Vaters; er kommt nach vier Jahren wieder zurück, sodann zeigen sich erst seine Leidenschaften offentlich, die er in seinen jüngern Jahren entweder bezwange, oder wenigstens nicht so heftig äusserte. Und doch muß selben Paris verdorben haben. Wann die Eltern auf ihre Kinder ein wachbares Auge hätten, wenn sie selbe nicht aus dem Gesicht ließen, würden sie gleich finden, daß insgemein die Bediente selbe schon vor der Abreise verdorben, und sie folglich ihnen selbst, und nicht dem guten Paris die Schuld zuzuschreiben haben. Ein Pariser, der von Natur aus ein guter Vater, Bürger und Freund, erfüllt auf das genaueste die Pflichten eines ehrlichen Mannes und guten Christen. Die Fremde sind es, welche den Samen ihrer Vorurtheile und Ausgelassenheiten mitten unter tugendsamen Bürgern ausstreuen. Wo siehet man in der That mehrer Eingezogenheit bey der Geistlichkeit, mehrer Ehrerbietigkeit gegen die Kirche, mehrere verehrungswürdige Personen, als eben in Paris? Wo werden die Schmähschriften wider die Windbeutel, oder Petit-maitres schärfer, eindringlicher und mehrer verfasset als in Paris? Man läßt sie auf offentlicher Schaubühne durch, man spottet ihrer in der Stadt und bey Hof, man macht sie in allen Büchern beruffen, also zwar,

daß,

daß, wo sie einen ehrlichen Blutstropfen im Leibe hätten, sich öffentlich sehen zu lassen, in das Herz schämen sollten.

Viele Gasthöfe zu Paris, wo nie gespielt wird, wo der Hausherr nur Gelehrte und Liebhaber der Neuigkeiten bewirthet und aufnimmt, sind ein Zufluchtsort wider eine ausgelassene Freyheit. Einem Fremden stehet der Eingang offen, und er findet allda Leute, deren Umgang erbaulich und zugleich angenehm ist, das ist, man zankt, man schreyt, man schmeichelt nicht, niemand wirft sich zum Lehrer auf, sondern man hält sich ohne Zwang zurück, man ist lustig, man läßt sich hören ohne Geschrey, und man hört andere ohne Ausschweifungen an. Viele Damen vom Ansehen, ohne sich lächerlich zu machen, halten ebenfalls dergleichen Gesellschaften, und dieß ist kein geringer Vortheil; weil gewiß, daß der Umgang mit Leuten, die von gutem Geschlecht sind, vieles zu einer löblichen Erziehung beytrage. Dieser Umgang ist eine Schule, in der man Behutsamkeit erlernet; eine Schule, welcher die heutige Jugend, ihre Zung im Zaum zu halten, höchstens bedarf. Nie hat man die junge Leute so unverschamt reden gehört, als in unsern unglückseligen Zeiten. Kaum sind selbe zehn Jahr alt, speyen schon ihre Lippen ärgerliche Sprüche aus: Ihr Schlund ist ein gräßliches Grab, das aller Orten einen anstekenden Geruch aushauchet: kurz, sie sind ein Inbegrif aller Laster, ohne einmal die Tugend

von

von ferne gekannt zu haben. Man schneidet auf wie der niederträchtigste Pöbel, und hält über das noch davor, das sey schön und artig. Welch eine Verderbung in den Gesellschaften! Einer unterhält die andere auf eine anständige Art bey einem guten Gastmahl, dem er beywohnt, man spottet seiner, man schreyt ihn als einen Vielfraß aus, obschon das Gastmahl öffentlich gegeben worden, und man sich eine Ehre gemacht dabey erscheinen zu därfen. Ein anderer erzählt unanständige Possen und Handlungen, man lobt ihn, man hört es gerne, man stimmt ihm bey; er fährt in der schändlichen Erzehlung fort, ob er schon in Gegenwart seines besten Freundes sich nicht hätte unterfangen därfen dergleichen schändliche Dinge auszuüben. Welch verkehrte Zeiten! sie lassen uns zweiflen, ob nach selben schädlichere, oder gefährlichere für die Sitten und Unschuld zu kommen haben. Eltern! ach Eltern! Ihr würdet es kaum glauben.

Ich habe wahrgenommen, daß die Ausschweifungen der Herrn, welche reisen, insgemein aus den nächtlichen Zusammenkünften ihren Ursprung haben, und daß selben abzuhelfen, besser wäre im Hause ein kleines Mahl alle Abend zu veranstalten, gewisse Galatäge bey Hof, oder andere herrliche Gastmahle ausgenommen, bey welchen man nach dem Gesetz der Wohlanständigkeit erscheinen muß. Mentor ruft demnach um die achte, oder neunte Stunde Abends seinen jungen Herrn aus den Zer-

streuungen der Gesellschaft zurück. Man gehet nach Hause, man speiset zu Nacht, es ist spät an der Zeit, der Schlaf meldet sich, man fällt auf die Knie, (so eben auch bey dem Aufstehen zu beobachten) nieder, empfiehlt sich Gott, und dankt für die des Tags hindurch empfangene Gnaden, erforscht sein Gewissen, erweckt eine Reue über seine Sünden, und legt sich schlafen. Mit dieser Lebensart und Tagsordnung entgeht man vielen ungereimten Dingen, man schonet seiner Gesundheit, die bey langem Aufbleiben der Gefahr ausgesetzt wird.

Es hat seine Richtigkeit, daß wir für unsere Gesundheit zu sorgen im Gewissen verbunden sind. Viele junge Herren kürzen sich selbst aus Ursache ihrer Schwelgerey, die Täge ab, und der tolle Hofmeister schweigt darzu. Ein ächter Mentor hat Augen, die ihm zur Schildwacht dienen; er siehet alles, er giebt auf die Dienerschaft, auf ihr Aus- und Eingehen genau acht, er drohet mit dem Abschied, wann Diener sich auf die mindeste Schleichhändel legen, und was Unerlaubtes vorgehen sollte. Ohne Spionen zu halten trauet er gewissen Personen, die ihm von allem, was vorgehet, Nachricht ertheilen: und im Fall der junge Herr sich krank stellen sollte, und also listiger weis alle Mittel hervor suchte, seinen Hofmeister zu hintergehen, ist dieser noch listiger, bleibt zu Hause, und verläßt den verstellten Kranken keinen Augenblick.

Jedoch, wenn uneracht dieser Vorsorge sich eine verdächtige Gemeinschaft mit Personen

von

von Ansehen, denen man das Haus nicht füglich verbiethen kann, anzettelte, muß ein Mentor seinen Telemac unerschrocken von diesem Eylande der reitzenden Eucharis abführen. Der Hauptpunkt bestehet in dem, daß vor allem ein Hofmeister seinem jungen Herrn tief in das Herz einpräge, nie was zu unternehmen, das ihn reuen könnte. Ach! wie oft haben wir nicht schon von Sterbenden überlaut rufen gehört: O! wie reuet mich nicht mein frey geführtes Leben! In der Jugend habe ich die edle Zeit schändlich verschwendet, — — Nie aber entgegen haben wir von jemand vernommen: Es reuet mich, daß ich die Tugend geliebt und ausgeübt, daß ich meine junge Jahre dem Studieren und der Weisheit gewidmet habe.

Wenn nun der Hofmeister auf alles Bisherige genaue Obacht hat, mag ein junger Herr Jahr und Tag in Paris sich aufhalten. Er muß es aber nicht jenen vielen Herren nachmachen, denen auf ihren Reisen fast unsägliche Kosten darauf gegangen, nnd da sie zu Hause kommen, von nichts anders als Häusern und Kirchenthürmen, so sie gesehen, zu reden gewußt. Demnach solle man zum Beyspiele in Paris dahin bedacht seyn, die wahre Politik, so allda herrschet, zu erlernen, einen guten und schönen Geschmack sich anzugewöhnen, und sowohl bey fürstlicher als geringerer Tafel, mit einer geziemenden Höflichkeit sich einzufinden. Mit einem Worte, man muß

das Anständige, das Bequeme und Thunliche, nach welchem in Paris der Burger, ja jeder Arbeitsmann lebet, einzusehen, sich Mühe geben, von den öffentlichen Spaziergängen sich einen Begrif machen, und während selben die Aufschliessung der Blumen, und das äusserliche Aussehen solcher öffentlichen Spaziergänge betrachten. Wenigsten sollte man einen Winter und ein Frühjahr in Paris zubringen; einen Winter, um Paris in seinen prächtigen Beleuchtungen zu bewundern; ein Frühjahr aber, um die nahe liegende Schlösser, in welchen die Wasser- und Gartenkunst auf den höchsten Stuffen gestiegen, zu betrachten.

Wer nur eine kurze Zeit in Paris sich aufhält, der wird in Bälde von dem Vergnügen, das man in angenehmen Gesellschaften genießt, zu sagen wissen. Der nemliche Franzose, (wie Voltaire sagt) der in fremden Landen ganz tiefsinnig zu seyn scheinet, ist in seiuem Vaterlande ganz liebenswürdig.

Einer der übelsten Zufälle auf der Reise, ist die Krankheit; weil der grausame Tod an allen Enden und Orten den Kindern Adams nachstellt. Aus allem siehet selber heraus, und aller Orten zeigt sich sein Schreckenbild: die Reisen selbst schildern uns ihn auf das lebhafteste ab; man stirbt heut in einer Stadt, die man nimmermehr zu sehen bekommen wird, und morgen sterben jene von uns weg, die vor ewig auf dieser Welt nicht mehr auftreten werden.

den. Eine jede Entfernung, ein jeder Abschied, oder Gehab dich wohl, sind so viele Vorbothen des allgemeinen Abschieds, den wir über lang, oder kurz werden nehmen müssen. Eine jede Linie, die ich da wirklich schreibe, sagt mir in das Ohr, daß mein Leben der Geschwindigkeit meiner Feder nachfolge; daß alles seine Endschaft erreichen werde, und daß sowohl die Zeit, welche zur Verfertigung, als der Leser zur Durchgehung dieses Werks verwendet, vorbey gehen werde.

Gesetzt nun, daß ein junger Herr auf dem Weg erkranke: ist es in einer Stadt, beruft Mentor den erfahrensten Leibarzt; ist es auf dem Lande, schickt er um den besten Leibarzt aus. Kommt selber an, erzehlt ihm der Hofmeister getreulich den Anfang der Krankheit, und beschreibt ihm die Natur seines Untergebenen, seine Neigungen und Lebensart. Um sich nichts zur Last zu legen, bittet er einen von den Grossen, an den er angewiesen ist, daß er jemand von den Seinigen (im Fall man in einer Stadt sich befindet) in das Haus schicken möge. Es ist in solchen Fällen wohl gethan, sich um glaubenswürdige Zeugen umzusehen, die heut oder morgen von der Sorgfalt und Obsicht, so Mentor angewendet hat, Zeugniß geben können. Der Hofmeister sorgt weiters, daß der Kranke genau und ordentlich das Vorgeschriebene brauche, und nicht seinen Gelüsten und Begierden, oder Einbildungen folge.

Mentor verläßt ihn zu keiner Zeit, er tröstet ihn, und giebt ihm Leute zu, die vernünftig, aufmerksam und erfahren sind. Wenn sodann uneracht dieser Sorgfalt die Krankheit zunimmt, ermahnet er den Kranken zur Empfahung der heiligen Sakramenten sich vorzubereiten; er verschaft ihm einen klugen und eifrigen Beichtvater, sodann schickt er sich in alles, es mag gehen, wie Gott will, und der Tod selbst vermag ihn nicht von jenem zu scheiden, dem er als ein Vater und Schützer ist zugegeben worden. Im Fall die Krankheit erblich ist, muß Mentor die übrigen junge Herren andere Häuser, oder wenigstens andere Zimmer beziehen lassen.

Was nun die Zahl der jungen Herren betrifft, nimmt ein kluger Mentor deren nicht mehrer als einen an, (es seye dann, sie wären Brüder) oder daß ihm nicht vollkommen bewußt, was es vor eine Beschaffenheit mit jenem, den man seinem jungen Herrn zugesellt, habe. Selten hat eine solche Gespannschaft gute Wirkungen. Junge Leute halten es gerne mit einander, sie stellen heimliche Händel an, sie machen kleine Anschläge; ist einer übel zufrieden, erzehlt er dem andern die Ursache, und sucht ihn vor sich zu gewinnen. Je mehrer sie sich hernach mit ihren Leidenschaften vereinigen, je größer ist die daraus entstehende Unordnung.

Noch weniger sollte man einem jungen Herrn, der reisen muß und soll, einen Officiers-

dienst, oder Titel beylegen; — — der junge Herr macht sich damit groß, und hält gänzlich davor, diese Würde müsse all sein Thun und Lassen rechtfertigen. Wann einmal ein junger Herr ein Oberofficier geworden ist, stellt er sich schon vor, ein General zu seyn, und glaubt für gewiß der ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben, ohne von jemand eines anzunehmen befugt zu seyn; zudem ist es mit Herren, die dergleichen Kriegsbedienungen haben, eine gefährliche Stellung für einen Mentor, der doch immer das Ansehen und die Gewalt allein haben sollte. So läßt es auch abgeschmackt, wenn der junge Herr die Zeit des Aufenthalts, oder der Abreise bestimmet. Nur gewisse Hofmeister können diese Unanständigkeit geschehen lassen, da es doch dem Mentor allein zustünde, den Tag, oder die Stunde zu benennen, wo entweder die Abreise vor sich gehen, oder wo man am Ort sollte liegen bleiben. Es ist um so richtiger, als sicherer zu vermuthen, daß vernünftige und kluge Eltern dem Gutachten des Hofmeisters, länger, oder kürzer in einem Ort zu verweilen, vollkommen überlassen werden.

Wenn nun ein junger Herr auf der Reise verschiedene Sachen erlernen sollte, mag selber in der Stadt dieß, in einer andern was anders begreifen. Die Zeit und Umstände werden zeigen, wo man eine Sache, und an was für einem Ort, besser und gründlicher erlernen kann.

Meines Erachtens sollte ein junger Herr nie ohne Geld seyn, und ein Hofmeister sollte monatlich selbem was Gewisses vorschießen. Erstens zwar läßt sich daraus erfahren, ob Telemac geizig, oder freygebig ist: Zweytens, verhindert man damit alle Gelegenheit, von einem Diener etwas zu entlehnen, oder sonst in der Stille das Geld anzuwerden, so doppelt gefehlt ist. Die Summa, welche man dem verstorbenen Herzog von Berry auszahlte, öfnete selbem den Weg zu einem Beyspiele der Großmuth, er schenkte nemlich 30 Louisd'or, die ihm zu kleinen Ergötzungen bestimmt waren, einem armen Soldaten, sprechend: ich will lieber nicht spielen, als einen Unglückseligen, der sein Leben für das allgemeine Wesen aussetzt, ohne Hülfe lassen. Vielleicht mag etwan auch das Geld, so man jungen Leuten giebt, in ihnen eine Liebe zu den Armen rege machen, und sie auf Mittel; selben zu helfen, verleiten. Uebrigens muß Mentor wohl acht haben, zu was Ziel und Ende Telemac sein Geld ausgiebt.

Wir werden nun aus Gelegenheit des Obigen dahin verwiesen, von der Gesparsamkeit und Freygebigkeit des Hofmeisters selbst zu reden. Er muß für gewiß glauben, daß das Geld, so ihm ist eingehändiget worden, ein heilig hinterlegtes Gut ist, so er zu keinem andern Endzweck verwenden darf, als seinem Untergebenen Ehre zu machen, und bey unvermeidlichen Fällen anzuwenden. Demnach soll Mentor seine Ausgaben, und die Ursache derselben

von

von Zeit zu Zeit aufschreiben. Es ist unnöthig, daß ein junger Herr wisse, wie viel Reisegeld ist mitgegeben worden; dieß würde selbem Gelegenheit geben, öfters mehr darauf gehen zu lassen, oder selbes in Pracht und vielen Kleinigkeiten zu verschwenden. Die Haushaltung, von der ein kluger Hofmeister niemal abgehen soll, muß doch bescheiden angeordnet seyn, so, daß die Diener eines Wirthshauses, aus Ursache, weil sie schlechtes Trinkgeld bekommen, sich nicht darüber zu beklagen haben. Hundert Ducaten die zu rrechten Zeit auf der ganzen Reise angewendet werden, verhindern dergleichen Klagen, die einem jungen Herrn keine Ehre machen.

Nun wollen wir auch etwas von dem Tagbuche und von der Art, wie ein junger Herr selbes zu Stande bringen kann, (weil wir nichts zu übergehen gesinnet sind,) ein und anders anmerken. Dieses Tagbuch wird einige Anmerkungen in sich halten. Mentor muß demnach seinen Telemac dahin vermögen, täglich all jenes zu Papier zu bringen, was er gesehen, anbey den Tag ordentlich zu bemerken. Auf solche Art fällt dem jungen Herrn von Jahr zu Jahr bey, an dem Tag bin ich da und dort gewesen, diesem, oder jenem Fütsten vorgeführet worden, diesen, oder jenen Gelehrten gesprochen, das, oder jenes Merkwürdige gesehen. Eine solche Erinnerung erwecket bisweilen ein stilles und unsägliches Vergnügen. In diesem Register müssen hernach nicht allein die Kirchen, Alterthümer und Palläste kommen,

sondern auch die Hofgalatäge, und das dabey beobachtete äußerliche Gepränge, das Sonderbare gewisser Gebräuche und Kleidungen, die neue Bücher, die Namen der Gelehrten, so mau gesprochen hat, nebst einer Beschreibung ihres Amtes und Ansehens.

Die Sache mag am füglichsten also geschehen. Man nimmt etliche zusamm geheftete Bögen, und theilt selbe nach alphabethischer Ordnung ein. Folglich kommen bey dem A. Antiquitäten, Akademien: bey dem B. Bibliotheken, Bücher ꝛc. zu stehen. Die Eltern sollen auch ihren Kindern, bevor sie abreisen, vorläufig zu wissen thun, daß sie bey ihrer Zurückkunft eine kurze Beschreibung der Städte, der Höfe, der Wissenschaften und aller Sachen, so sie gesehen, zu lesen zu bekommen hoffen. Dieser Auftrag hält einen jungen Herrn auf alles jenes, was ihm vorkömmt, aufmerksam. Mentor wird selbem weiters vorsagen, daß man von dem Nutzen seiner Reise aus den Anmerkungen, so er darüber gemacht hat, urtheilen werde.

Ein solches mit allen gesehenen Seltenheiten angefülltes Register hat noch weit andern Nutzen, und dieser bestehet in dem, daß Telemac in Stand gesetzt wird, auf alle Fragen, seine Reise betreffend, eine vernünftige Antwort zuertheilen. Die Großē tragen insgemein ein Belieben, junge Herren über das zu fragen, was sie gesehen, und was ihnen am Merkwürdigsten zu seyn gedünkt hat. Welch ein Verdruß für einen Mentor, wenn

wenn er sodann von der Unentschlossenheit, Verwirrung und Dummheit seines jungen Herrn Zeuge seyn muß, da selber nicht im Stand ist eine tüchtige Antwort geben zu können, oder nur eine solche, die sich gar auf die Frage nicht einmal schicket. Dieß geschieht nur gar zu oft. Ich will hier ein Exempel anführen: Ein junger Herr antwortete einstens einem Pabst, der selben fragte, ob er in Rom alles gesehen! ja, antwortete selber, alles, heiliger Vater! nur wünschte ich annoch ein Conclave (den Ort, wo die Cardinäle einen Pabst zu wählen sich versammeln) zu sehen. Junge Leute muß man ermahnen, daß sie sich angewöhnen erst nach vorher gegangener Ueberlegung, das ist, mit Vernunft und Bedachtsamkeit zu reden. Wer im Reden geschwind ist, der verfällt in tausend Unanständigkeiten, und man schließt nicht unrecht, daß er entweder ein Thor, oder eine Einfalt sey. Der Kluge, sagt die heilige Schrift, bedenkt sich zuvor, ehe er den Mund öfnet. Allein ein junger Mensch weis insgemein von dieser Sittenlehre nicht viel, selber glaubt, daß er unter seinem Geschlechtsnamen, einem gekräußten Haar, und goldgeschmückten Kleide, das Recht habe zu sagen, was ihm in Kopf kommt, daß alles jenes, was er sagt, gut angebracht sey. Indessen macht einen Menschen nichts verächtlicher, als unbedachtsames Reden und Thun; damit macht er sich dem dummen Pöbel gleich, und man hat zuletzt gar keine Achtung vor ihn.

Solche Unanständigkelten entspringen gemeiniglich aus einer gar zu großen Gemeinschaft mit den Dienern. Junge Herren hören öfters ihrem thörichten Geschwäz zu, nach und nach gewöhnen sie es an, und reden wie sie. Ein wachtsamer Mentor muß diesem abzuhelfen wissen, und allen Umgang mit niederträchtigen Seelen und schlechten Geschöpfen abschneiden; denn wer erhaben denkt, und einen muntern Geist besitzt, dieser suchet keinen Umgang, ausgenommen mit ansehnlichen Leuten, und sein Unterhalt sind schöne Bücher.

Es ist noch ein anderer Misbrauch, der nur zu stark im Schwung gehet. Man gewönt sich nämlich eine gewisse Redensart an, die nach Romanen riecht, und in das Lächerliche fällt. O! wie rar ist nicht eine gewisse beglückte Richtigkeit des Geistes geworden, welche in allem das Mittel zu treffen weis! Man studirt, man lißt, man reiset aus der Absicht selbe zu erwerben, und gleichwohl wird sie nicht beybehalten, sondern man widmet sich einem vorgegebenen Wohllaut eines albern Geistes, den man ehender einen Aberwitz der Vernunft heissen soll. Diese Krankheit berührt mit ihrem ansteckenden Gift jene Herrn nicht, die unter einem vernünftigen Hofmeister gestanden, weil selber alle Vorsorg und Mittel, dieß Uebel zu entfernen, anwendet. Die beßte sind, daß man darüber spotte, und Fleiß anwende alles jenes ferne zu halten, was nach einem Petitmaitre, oder Windbeutel riecht.

Ohn-

Ohneracht aller dieser Vorsorgen von Seiten eines Mentors, wird er doch Feinde finden, vielleicht werden auch die Eltern etwas an ihm auszustellen haben Er wird wegen seiner Aufführung verschwärzt werden, man wird ihm unrecht geben, und gewisse Untugenden, mit denen er gleichwohl nicht behaftet war, andichten: weil zum Unglück die Großen öfters wider einen ehrlichen Mann sich einnehmen lassen, entgegen schlechten Leuten Glauben beymessen. Wen sollte dieß nicht fremd gedunken? Ein rechtschaffener Mensch, ein Philosoph kann unmöglich die mehreste Zeit der Aufwartung widmen, er bedauert vielmehr die in abgeschmacken Complimenten und leerem Dastehen, in dem Vorzimmer verstrichene Stunden. Ein Schmeichler entgegen macht beständig einen Kratzfuß vor der Thür eines Fürsten, und wendet sich immer, gleich der Sonnenblum, nach selbem. Allein, was liegt einem ächten Mentor daran? Man lobe, oder schelte ihn, so lebt er ruhig, weil der Endzweck seiner Handlungen weder das Lob, noch die Furcht ist getadelt zu werden. Das Gewissen ist sein Geleitsmann, und die Ehre seine Richtschnur. Hiemit lebt er zufrieden.

Aus dem folgt gleichwohl nicht, daß ein Hofmeister unfehlbar: nein, fehlen ist so zu reden die Erbschaft und das Eigenthum aller Menschen. Uebrigens wird Mentor den Zweck in der Erziehung nicht erlangen, wenn sein Telemac keine gute Seele in dem Busen hat. Allein, wie es eben

in der Welt zu gehen pflegt: rechtschaffene Hofmeister verwischen oft schlimme Kinder, und im Gegentheil haben unterweilen schlechte Hofmeister junge Herrn unter sich, die vornehme Gaben besitzen, und Wunder des Verstands und der Tugend mit allem Fug mögen genannt werden. Diese Verwechslung ist die Ursach, daß einige gar in nichts zunehmen, andere verkehrt und verderbt werden.

Schließlich nenne ich das größte Glück für die Kinder ohne weiters, wenn selben die Eltern einen solchen Mentor ausfindig zu machen wissen, der so beschaffen ist, wie wir ihn bishero beschrieben haben, und auf den sie trauen und bauen dürfen: aber das geschieht selten, und wenn es auch zutrift, sind öfters auch fromme Eltern gar zu eigensinnig, und wollen, daß man ihre Absichten gelten lasse, ehender als daß man der Meinund eines Mentors folge. Indessen muß letzterer, was die Studia und Reisen betrift, der Meister verbleiben, und vollkommenen Gewalt haben, nach erheischenden Umständen eigenmächtig zu handlen. meines Gedunken könnte ein Vater seinen Sohn, bevor er selben in die Länder schickt, mit folgenden Worten anreden: Mein Sohn! Siehe hier stehet dein Hofmeister, wisse, daß er mich zu aller Zeit und aller Orten vorstellt. Ich übergieb ihm meinen väterlichen Gewalt und Ansehen; Er mag also die strengste Mittel ergreifen, im Fall du seine Befehle verachten, oder einen Schritt wagest, der deinem adelichen Herkom-

kommen zuwider, und dich in den Augen der Welt strafbar machte. Solltest du so kühn darein gehen, und wider deinen Hofmeister eine Feder ansetzen, um meine Achtung für selben zu mindern, so wisse: daß ich alsogleich dich zuruck berufen werde, und mein Haus wird als ein Gefängniß für dich offen stehen. Uebrigens sollten bey mir wider deine Aufführung schwere Klagen einlaufen, drohe ich dir zum voraus mit aller meiner väterlichen Ungnade, so lang ich lebe, ja sogar nach meinem Tode sollest du die Wirkungen derselben empfindlich fühlen. So redete einstens ein rechtschaffener Vater seinen Sohn an; und diese Worte sollen alle Eltean, denen eine gute Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, auf ihre Lippen nehmen, bevor der Sohn einen Schritt aus dem Schloß thut.

Ich will anitzo nicht glauben, daß alles, was von dieser Materie könnte gesagt, oder geschrieben werden, gänzlich erschöpfet ist. Doch getraue ich mir zu behaupten, daß, wo man meinen b shero entworfenen Grundriß nachkommt, am Ende ein junger Herr auftreten wird, der ein guter Bürger, der Ehre im Leib hat, der Gott, dem Vaterland, und dem Nebenmenschen gefällig, nützlich und erspießlich seyn wird.

Ein Mentor, der meinen Entwurf befolgt, wird seinen Telemac nach dem Herzen Gottes erziehen, und verschaffen, daß er von jeder-

mann geliebt und geehret werde. Er wird ihn dahin anhalten den Verordnungen seines Gebiethers nachzukommen, und nie von dem Gehorsam, den er seinem rechtmäßigen Fürsten zu erweisen verbunden, abzugehen. Mentor wird ihm die wahre Klugheit, die Wahl der Freunde, und Verwaltung der Geschäfte betreffend, Lehren mittheilen; Er wird ihm anrathen, daß er die anvertraute Geheimnisse getreulich bey sich verberge, die gute Ordnung beobachte, im Fall er einstens was zu befehlen und zu gebiethen hätte: Kurz, er wird ihm mit Rath und That an die Hand gehen, daß er ein rechtschaffener Ehemann und guter Hausvater werde.

Wo die Reise am Ende ist, mag Mentor seinen Telemac in das väterliche Haus begleiten, und zu den Eltern, denen er selben als ein ihm anvertrautes edles Pfand wieder zurück stellt, das sagen, was einstens Jakob zu Laban, als er selbem seine Heerden Schaafe wieder gabe, gesprochen hat: **Ich habe Hitz und Kälte ertragen; meine Augen wissen von keinem Schlaf, und von dem, was du mir anvertrauet hast, ist nichts verlohren gegangen.** Sodann macht er sich getröst hinweg, und sein Herz ist weit empfindlicher über das Glück, daß er für das Vaterland einen guten Bürger, und einen Freund für die Tugend erzogen, als über alle Belohnungen, die man ihm machen kann. Er hat nun seinen jungen Herrn in einen solchen

Stand

Stand gesetzt, daß er sein Lebtag mit Wahrheit sagen kann: Jener der mich geführt hat in meiner Jugend, war kein gemeiner Mensch, sondern ein Mann von ganz besonderer Klugheit, Verstand und Bescheidenheit, ein Mentor, der mehr sagte als Minerva selbst; weil diese nur eine heidnische Göttin ware, mein Mentor aber ein guter Christ. O! wie werth und schätzbar würde nicht den Sterblichen die Ehrenstelle seyn, wenn sie alle Hoheiten derselben sattsam erkennten.

Und in der That, was ist und was kann vornehmers seyn, als einen Menschen um sich haben, der also zu reden, die Seele auf seinen Händen herum trägt, der auf alle Schritte merket, alle Bewegungen abmißt, nichts Ungebührliches unternimmt, seine Sinne bemeistert, sich dem süssen Joch des Gesetzes unterwirft, tausenderley Begierden den stolzen Nacken bricht, tausenderley verführischen Hofnungen absaget, von bösen Beyspielen sich nicht reizen läßt, und endlich seinem Herzen die mindeste Niederträchtigkeit, die einem Erben des Himmels keine Ehre verschaft, versaget! . . . Dieß sind edle Wirkungen der Religion, ohne diese staltet ein jeglicher Hofmeister, wie fähig und geschickt selber immer ist, aus seinem Lehrjungen nichts anders, als ein von aussen überweißtes Grab.

Hat

Hat endlich Mentor zum Unglück einen boßartigen Telemac, oder wenigstens einen solchen Menschen unter seine Aufsicht bekommen, der seine Räthe gleichgültig anhört, und bey sich vollkommen zerstreut ist: tröstet er sich mit seinem Gewissen, und denkt ganz recht, daß der junge Herr, der ihn zu hintergehen gesucht, am Ende sich selbst am ärgsten getäuschet habe. Der Jugend dünkt es, große Thaten ausgeübt zu haben, wenn sie die Gelegenheiten, im Guten unterrichtet zu werden, und selbes auszuüben, vermieden: allein die Unvorsichtige begreift nicht, daß diese vorgegebene Siege ihr zur Schande gereichen, und nichts als Spott und Schmach nach sich ziehen. Mentor ist derentwegen nicht weniger gelehrt, noch minder verehrungswürdig.

E N D E.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolі, Louis-Antoine,

Des Herrn Marquis Caraccioli Wahrer Mentor oder Anleitung, wie sich ein kluger Hofmeister bey Erziehung der adelichen Jugend zu verhalten hat

Augsburg 1784

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ie (b) 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341440-4
VD18 12266329-001